

**Hans Pechar/Angela Wroblewski**

**Non-traditional-Students in Österreich**  
**Studienbedingungen bei Nebenerwerbstätigkeit,**  
**verspätetem Übertritt und alternativem Hochschulzugang**

**Endbericht**

**Wien, April 1998**

# Kurzfassung

## I. Fragestellung und Methode

Ein großer Anteil der Studierenden in Österreich hat neben dem Studium noch weitere Verpflichtungen beruflicher und/oder familiärer Art, d.h. es kann nicht die gesamte Zeit und Energie dem Studium gewidmet werden. Dieser Tatsache sind sich die meisten Akteure/innen im hochschulpolitischen Bereich zwar bewußt, doch gibt es bisher nur wenig wirkliches Faktenwissen über die Größenordnung, die Zusammensetzung und die Studienorganisation der betroffenen Studierenden. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es daher, diesbezüglich abgesicherte quantitative Ergebnisse zu liefern. Methodisch wurden folgende Wege eingeschlagen: Einerseits erfolgte eine sekundärstatistische Auswertung vorhandener Materialien, andererseits wurde eine schriftliche Befragung von Studierenden in Wien durchgeführt. Weiters wurde in einer Reihe von Gesprächen mit ExpertInnen aus dem hochschulpolitischen Bereich über die Situation von “non-traditional students” diskutiert. Die in diesen Gesprächen zum Ausdruck gekommenen Einstellungen gegenüber “non-traditional students” sowie die für die Akteure/innen jeweils vorstellbaren Handlungsoptionen fließen in den dritten Teil der Untersuchung ein.

Ausgangspunkt der Studie ist also die Tatsache, daß man nicht von *den Studierenden* schlechthin sprechen kann, sondern daß es sich um mehrere unterschiedliche Gruppen von StudentInnen handelt: einerseits “traditional students” und andererseits unterschiedliche Gruppen von “non-traditional students”, die jeweils andere Studien- und Lebensbedingungen vorfinden. In Anlehnung an Kellermann (1991) werden unter “traditional students” jene Studierenden verstanden, die unmittelbar nach der Matura das Studium beginnen (bzw. Männer nach einem Jahr, wenn sie unmittelbar nach der Matura den Zivil- oder Präsenzdienst ableisten) und die während des Semesters das gesamte Zeitbudget für das Studium aufwenden können. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung werden vier Typen von “non-traditional students” anhand von drei Dimensionen unterschieden:

1. Art des Zugangs zur Universität (regulär, d.h. über die Matura oder alternativ, d.h. über eine Studienberechtigungsprüfung)
2. Zeitpunkt des Übertritts in das Universitätssystem (unmittelbar nach der Matura oder verspätet)
3. Studienintensität (Vollzeitstudium oder Teilzeitstudium, wenn eine Reduktion des Zeitbudgets durch berufliche oder familiäre Verpflichtungen vorliegt)

Durch Kombination dieser drei genannten Dimensionen lassen sich folgende Typen von Studierenden definieren:

- \* “Traditional students”: Diese StudentInnen weisen die traditionelle studentische Normalbiographie auf. Das Studium beginnt unmittelbar nach der Matura - bei Männern eventuell ein Jahr später, wenn der Zivil-/Präsenzdienst abgeleistet wird. Während des Studiums wird - abgesehen von eventuellen Ferienjobs - keiner

Erwerbstätigkeit nachgegangen, d.h. das gesamte Zeitbudget steht für die Studium zur Verfügung.

- \* “Non-traditional students 1” : Dieser Typ beginnt ebenso wie “traditional students” das Studium unmittelbar nach der Matura, doch liegt ein reduziertes Zeitbudget aus beruflichen oder familiären Gründen vor.
- \* “Non-traditional students 2 und 3” : Diese beiden Typen unterscheiden sich von den beiden erstgenannten durch einen verspäteten Übertritt an die Universität. Zwischen Matura und Immatrikulation liegt beispielsweise eine Phase der Berufstätigkeit oder ein Auslandsaufenthalt. Das Studium selbst kann entweder als Vollzeitstudium (ohne Reduktion des Zeitbudgets) oder als Teilzeitstudium (mit Reduktion des Zeitbudgets) absolviert werden.
- \* Schließlich gibt es noch die Gruppe von Studierenden mit alternativem Hochschulzugang, die das Studium wiederum mit vollem oder reduziertem Zeitbudget absolvieren können.

Die empirische Untersuchung wurde als schriftliche Befragung konzipiert. Diese richtete sich an 8.000 zufällig ausgewählte StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, der Rechtswissenschaften, der Technik und der Geisteswissenschaften. Der Rücklauf beträgt rund 36 %. Insgesamt gingen 2599 Fragebögen in die Auswertung ein. Durch die Untersuchung sollten primär folgende Fragen beantwortet werden:

- \* Inwieweit bilden die von uns definierten StudentInnentypen die Realität ab bzw. welchen Anteil an der gesamten StudentInnenschaft haben die einzelnen Typen?
- \* Wie unterscheiden sich die Studien- und Lebensbedingungen der einzelnen Typen von Studierenden?

## **II. Zusammenfassung der Ergebnisse**

### **Soziodemographische Angaben**

Insgesamt zählen 28 % der befragten Studierenden zur Gruppe der “traditional students”. Das bedeutet, daß nur etwas mehr als ein Viertel der Studierenden dem bisher der Hochschulpolitik zugrunde liegenden Bild des/r “NormstudentIn” entspricht. Jede/r zweite StudentIn begann das Studium zwar unmittelbar nach der Matura, verfügt jedoch derzeit über ein reduziertes Zeitbudget. Rund 3 % der Studierenden haben einen verspäteten Übertritt an die Universität und absolvieren ein Vollzeitstudium. Die meisten Studierenden mit verzögertem Übertritt haben jedoch ein reduziertes Zeitbudget (= 17 % aller Studierenden). Rund 3 % der StudentInnen haben einen alternativen Hochschulzugang.

Insgesamt hat jede/r fünfte Studierende einen verzögerten Übertritt an die Universität. Die Verzögerung ist in den meisten Fällen auf eine Berufstätigkeit und damit auch auf finanzielle Gründe zurückzuführen. Frauen weisen gegenüber Männern etwas häufiger einen verzögerten Übertritt an die Universität auf und verfügen öfter nur über ein reduziertes Zeitbudget.

Der am stärksten ins Gewicht fallende Faktor der aufgestellten Typologie ist das Zeitbudget. Eine Reduktion des Zeitbudgets liegt dann vor, wenn während des Semesters einer Berufstätigkeit nachgegangen wird oder bei Frauen, wenn kinderbedingte Betreuungspflichten vorliegen.

Die Zugehörigkeit zu den jeweiligen StudentInnentypen verändert sich mit dem Alter der Studierenden insofern, als die jüngsten Studierenden noch am ehesten dem Bild der "traditional students" entsprechen, während in den höheren Altersklassen der Anteil der "non-traditional students" steigt.

Mehr als ein Drittel der befragten StudentInnen studiert ein sozial- und wirtschaftswissenschaftliches Fach, der Rest verteilt sich gleichmäßig auf die Studienrichtungen Geisteswissenschaften, Rechtswissenschaften und Technik. Bei den Studienrichtungen zeigen sich einerseits die erwarteten geschlechtsspezifischen Unterschiede und weiters Unterschiede hinsichtlich der Zugehörigkeit zur Typologie. In den Geisteswissenschaften finden sich überdurchschnittlich viele Studierende mit verspätetem Übertritt oder alternativem Hochschulzugang. Demgegenüber zählt jede/r dritte Jus- bzw. Technik-StudentIn zu den "traditional students". Rund die Hälfte der Studierenden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. der Technik immatrikulierte zwar unmittelbar nach der Matura, verfügt aber derzeit über ein reduziertes Zeitbudget. Der Anteil der SOWI-StudentInnen mit verzögertem Übertritt liegt deutlich unter dem Vergleichswert der Geisteswissenschaften. Technik-StudentInnen haben nur selten einen verzögerten Übertritt an die Universität bzw. einen alternativen Hochschulzugang.

Zur sozialen Herkunft der Studierenden bleibt festzuhalten, daß mehr als die Hälfte der Studierenden aus der oberen Mittelschicht bzw. der Oberschicht stammen. Es zeigt sich jedoch hinsichtlich der Zugehörigkeit zu den einzelnen StudentInnentypen deutliche schichtspezifische Unterschiede. So stammen zwei Drittel der Studierenden mit alternativem Hochschulzugang aus der Arbeiterschicht oder der unteren Mittelschicht. Unter den Studierenden mit verzögertem Übertritt an die Universität sind Studierende der unteren sozialen Schichten überdurchschnittlich vertreten.

### **Studienwahl und Studienmotive**

Der Großteil der Studierenden gibt an, die Entscheidung für das Studium alleine getroffen zu haben. Doch spielen bei jüngeren StudienanfängerInnen, die noch am ehesten dem Bild der "traditional students" entsprechen, beratende Gespräche mit FreundInnen, Bekannten oder BerufsberaterInnen eine größere Rolle als bei StudienanfängerInnen mit Berufspraxis oder einer abgeschlossenen Berufsausbildung.

Am häufigsten wird die Entscheidung für das Studium damit begründet, daß eine Erweiterung des Horizonts angestrebt wird. An zweiter Stelle steht jedoch der Wunsch nach einer Berufsausbildung. Unterschiede zwischen "traditional" und "non-traditional students" zeigen sich insofern, als Studierende mit einem verzögerten Übertritt etwas stärker dem eher allgemein gehaltenen Wunsch nach Bildung zustimmen, während "traditional students" stärker eine Berufsausbildung anstreben.

Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften erwarten sich aufgrund des Studiums deutlich öfter eine Verbesserung der Chancen am Arbeitsmarkt, während dieses Motiv von angehenden GeisteswissenschaftlerInnen kaum genannt wird.

### **Probleme zu Studienbeginn**

Der vorliegenden Untersuchung liegt u.a. die Hypothese zugrunde, daß “traditional” und “non-traditional students” in der Studieneingangsphase mit jeweils anderen Problemen zu kämpfen haben. Diese These wird durch die Daten bestätigt: “Traditional students” haben gegenüber “non-traditional students” eher Probleme, sich selbst im Studium zu managen (“selbständige Zeiteinteilung”, “Studienmanagement”), während “non-traditional students” verstärkt fachliche Defizite in Nebenfächern wahrnehmen. Dies trifft insbesondere auf Studierende mit alternativem Hochschulzugang zu, die mit dem Problem der fehlenden Vorkenntnisse in Nebenfächern zu kämpfen haben. Für “traditional students” bedeutet das an der Universität notwendige Selbstmanagement des Studiums gegenüber der bisherigen schulischen Situation häufig einen Umgewöhnungsprozeß.

### **Berufstätigkeit von Studierenden**

Insgesamt gehen fast 40 % der Studierenden einer regelmäßigen Voll- oder Teilzeitbeschäftigung während des Semesters nach. Etwas mehr als ein Viertel ist unregelmäßig während des Semesters erwerbstätig. 40 % der erwerbstätigen Studierenden sind als Angestellte oder BeamtenInnen tätig, ein weiteres Drittel arbeitet auf Werkvertragsbasis und jeweils 13 % der Studierenden arbeiten als ArbeiterInnen bzw. sind nicht angemeldet tätig. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der regelmäßig beschäftigten Studierenden. StudentInnen, die bereits vor Studienbeginn erwerbstätig waren, d.h. Studierende mit einem verzögerten Übertritt an die Universität, sind deutlich häufiger regelmäßig beschäftigt.

Berufstätige Studierende üben vorwiegend qualifizierte Tätigkeiten aus. Tätigkeiten, die typischerweise StudentInnen zugeschrieben werden und die ausschließlich auf die Aufbesserung der Finanzen ausgerichtet sind (z.B. Aushilftätigkeiten im Gastgewerbe, Botendienste, Lagerarbeit usw.) werden relativ selten genannt. Wesentlich häufiger werden jedoch qualifizierte Tätigkeiten angegeben, die sich beispielsweise auf das Bankwesen, Buchhaltung oder steuerliche Fragen, den EDV-Bereich, den Sozialbereich oder das Unterrichtswesen beziehen.

Egal welche Tätigkeit im konkreten ausgeübt wird, mit der Berufstätigkeit ist immer der Erwerb spezifischer sozialer und fachlicher Kompetenzen verbunden. Auch wenn einer “fachfremden” Tätigkeit nachgegangen wird, erwerben Studierende im Zuge der Berufstätigkeit persönliche und soziale Kompetenzen, wie z.B. zielgerichtetes und effizientes Arbeiten sowie Teamfähigkeit.

Vollzeitbeschäftigte Studierende arbeiten im Durchschnitt 41 Stunden pro Woche, teilzeitbeschäftigte 17 Stunden und unregelmäßig im Semester beschäftigte 8 Stunden pro Woche. Unregelmäßig im Semester beschäftigte Studierende verdienen

durchschnittlich öS 3.500,-- pro Monat, teilzeitbeschäftigte rund öS 6.200,-- und vollzeitbeschäftigte öS 17.400,--. Hinsichtlich des durchschnittlichen Monatsnettoeinkommens zeigen sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede zu Gunsten der Männer.

Der Berufstätigkeit können sowohl praxisbezogene als auch finanzielle Motive zugrunde liegen. Während sich hinsichtlich der finanziellen Motive kaum Unterschiede zwischen den Studierenden einzelner Studienrichtungen ausmachen lassen, so zeigt sich doch deutlich, daß für Studierende der Technik bzw. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften praxisbezogene Motive eine bedeutende Rolle spielen. Finanzielle Motive werden mit zunehmendem Ausmaß der Berufstätigkeit häufiger genannt.

Welche Konsequenzen sind nun mit einer Berufstätigkeit für Studierende verbunden? Vorteile für das Studium können sich ergeben, wenn das theoretisch Gelernte in die Praxis umgesetzt wird. Demgegenüber kann es durch die Berufstätigkeit zu einem verzögerten Studienabschluß kommen.

Die Möglichkeit, das im Studium erworbene Wissen in der Praxis anwenden zu können, haben vor allem Studierende der Technik bzw. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, während dies für Jus-StudentInnen kaum zutrifft. Einen Erfahrungsgewinn für das Studium durch die Berufstätigkeit sehen am häufigsten Studierende der Geisteswissenschaften, kaum jedoch Jus-StudentInnen.

Für etwas mehr als die Hälfte der Studierenden wird es - nach eigener Einschätzung - aufgrund der Berufstätigkeit zu einem verzögerten Studienabschluß kommen.

Das primäre Problem berufstätiger Studierenden liegt im absolut gesehen reduzierten Zeitbudget. Organisatorische Problem bzw. die Teilnahme an Lehrveranstaltungen werden demgegenüber seltener als Problem genannt. Nur vollzeitbeschäftigte Studierende nennen häufig zeitliche Probleme beim Besuch von Lehrveranstaltungen.

Probleme mit der Einhaltung der Öffnungszeiten von Bibliotheken, Dekanaten oder Instituten haben bei weitem nicht nur berufstätige Studierende, sondern auch "traditional students".

Erleichterungen aus der Sicht berufstätiger Studierender würden sich ergeben, wenn vermehrt zum Selbststudium geeignete Unterlagen aufgelegt bzw. Lehrveranstaltungen in geblockter Form abgehalten werden würden. Erst an dritter Stelle steht die Forderung nach längeren Öffnungszeiten.

Wenn Studierende auch berufstätig sind, stellt sich die Frage, welchem dieser beiden Bereiche Priorität zukommt. Bei nahezu zwei Drittel der berufstätigen Studierenden kommt dem Studium gegenüber dem Beruf Priorität zu. Bei Vollzeitbeschäftigten steht eher der Beruf an erster Stelle. Für berufstätige Studierende im Zweit- oder Doktoratstudium steht deutlich öfter der Beruf an erster Stelle.

## **Organisation von Studium und Beruf**

Der Großteil der berufstätigen Studierenden kann sich die Arbeitszeit zumindest teilweise selbst einteilen und so die Anforderungen der Berufstätigkeit und jene des Studiums aufeinander abstimmen. Diese Flexibilität der bezüglich der beruflichen Verpflichtungen ermöglicht und erleichtert die Vereinbarkeit von Studium und Beruf. Dazu kommt noch, daß an den großen Universitäten in Wien - insbesondere in der Studieneingangsphase - ein ausreichendes Angebot an Parallelveranstaltungen vorhanden ist. Deshalb stellt die rein organisatorische Frage der Teilnahmemöglichkeit an Lehrveranstaltungen nicht das primäre Problem von Berufstätigen dar. Problematisch stellt sich vielmehr das absolut reduzierte Zeitbudget dar.

Betrachtet man den Gesamtaufwand in Stunden für das Studium, so zeigt sich wie erwartet ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit und dem für das Studium verfügbare Zeitbudget. Vollzeitbeschäftigte wenden rund 15 Stunden pro Woche für das Studium auf, Teilzeitbeschäftigte bereits 27 Stunden und unregelmäßig im Semester erwerbstätige StudentInnen 31 Stunden. StudentInnen, die maximal während der Ferien erwerbstätig sind, wenden im Durchschnitt 34 Stunden pro Woche für das Studium auf.

Betrachtet man den Zeitaufwand für Studium und Beruf gemeinsam, so zeigt sich, daß Studierende im Durchschnitt eine "40-Stunden-Woche" haben, unabhängig davon ob sie einer Erwerbstätigkeit während des Semesters nachgehen oder nicht. Signifikant nach oben weichen mit 55 Stunden pro Woche Vollzeitbeschäftigte ab, nicht berufstätige Studierende liegen mit 34 Stunden etwas unter dem Durchschnitt.

Bei der Fragen nach den Prinzipien, die der Studienorganisation zugrunde liegen, zeigt sich, daß "traditional students" in hohem Ausmaß Druck im Studium verspüren und angeben auf einen möglichst raschen Abschluß hinzuarbeiten. Demgegenüber haben "non-traditional students" eher die Gelegenheit, langsam und ohne Druck zu studieren.

Im Zusammenhang mit der Abschlußorientierung stellt sich die Frage nach den Vorstellungen der Studierenden über ihre berufliche Zukunft. Wenn einer Berufstätigkeit nachgegangen wird, haben die StudentInnen klarere Vorstellungen über die eigene berufliche Zukunft und desto eher geben sie an, die künftigen oder derzeitigen beruflichen Anforderungen im Studium zu berücksichtigen. Das bedeutet, daß der Bezug zur Praxis deutliche Effekte auf die konkrete Gestaltung des Studienalltags hat.

### **III. Empfehlungen**

Unsere generelle Empfehlung an die Hochschulpolitik lautet: sie soll die komplexe Verzahnung von Studien- und Berufstätigkeit, die sich im Zuge der Hochschulexpansion herausgebildet hat, akzeptieren und dafür förderliche Bedingungen schaffen. Beeinträchtigungen zwischen Studium und Beruf sollten so weit wie möglich abgebaut werden. Die normative Leitlinie einer solchen Politik könnte darin bestehen, studentische Nebenerwerbstätigkeit zu einer möglichst autonom wählbaren Option jedes/r StudentIn zu machen. Konkrete hochschulpolitische Maßnahmen, die eine Vereinbarkeit von Studium und Beruf fördern, wären:

- \* Verbesserung des Meinungsklimas
- \* Einführung eines formellen Teilzeitstatus
- \* Modifikationen in der Studienförderung
- \* Organisatorische Veränderungen im Studienbetrieb.

## Inhalt

TEIL A - ZUR FRAGESTELLUNG.....	11
1. Einleitung .....	11
2. Zur Definition von “Non-traditional-Students” .....	13
2.1. Typologie von Studierenden .....	15
3. Auswertung vorhandenen statistischen Materials .....	18
3.1. Alternativer Hochschulzugang.....	18
3.2. verspäteter Übertritt an die Universität .....	20
3.3. Studienintensität.....	21
3.4. Selbsterhalterstipendien .....	24
4. Untersuchungsdesign.....	26
5. Die Fragebogenerhebung.....	28
5.1. Allgemeines zur Befragung.....	28
TEIL B - ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG .....	31
6. Stichprobenbeschreibung .....	31
6.1. Staatsbürgerschaft .....	31
6.2. Geschlecht .....	31
6.3. Alter.....	33
6.4. Soziale Herkunft.....	34
6.5. Regionale Herkunft .....	35
6.6. Studienberechtigung.....	35
6.7. Studienrichtung .....	37
6.8. Wechsel der Studienrichtung .....	39
6.9. Zeitpunkt des Übertritts an die Universität .....	40
6.10. Lebensverhältnisse .....	44
6.11. Wohnform .....	45
6.12. Finanzierung des Lebensunterhalts .....	46
6.13. Zusammenfassende Darstellung der Typologie von Studierenden.....	50
6.14. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.....	53
7. Studienwahl und Studienmotive .....	54
7.1. Entscheidung für das Studium .....	54
7.2. Gründe für die Wahl der Studienrichtung.....	58
7.3. Erwartungen an das Studium .....	65
7.4. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.....	68
8. Probleme zu Studienbeginn .....	70
8.1. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.....	79
9. Zur Berufstätigkeit von Studierenden .....	80
9.1. Ausmaß der Beschäftigung .....	80
9.2. Berufsposition .....	82
9.3. Branche - Wirtschaftsklasse .....	85
9.4. Ausgeübte Tätigkeit .....	87
9.5. Ausmaß der Beschäftigung in Stunden .....	88
9.6. Einkommen aus der Berufstätigkeit .....	89
9.7. Motive für eine Berufstätigkeit .....	92

9.8. Tatsächlich vorhandener Praxisbezug.....	96
9.9. Prioritäten: Studium oder Beruf ? .....	98
9.10. Auswirkungen der Berufstätigkeit auf das Studium .....	100
9.11. Probleme berufstätiger StudentInnen .....	103
9.12. Ausmaß der Belastung .....	108
9.13. Mögliche Erleichterungen aus der Sicht berufstätiger Studierender .....	111
9.14. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.....	113
10. Organisation von Studium und Beruf.....	115
10.1. Flexibilität der Arbeitszeit .....	115
10.2. Zeitaufwand für das Studium .....	116
10.3. Gesamter Zeitaufwand für Studium und Beruf.....	119
10.4. Lerngruppen .....	120
10.5. Gestaltungsprinzipien im Studienalltag .....	122
10.6. Zukunftsperspektive .....	126
10.7. Teilnahme an “Paukerkursen”.....	127
10.8. Das Lehrveranstaltungsangebot .....	130
10.9. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.....	132
11. Zur Situation weiterer Gruppen von “non-traditional-students” .....	133
11.1. Studieren mit Kind(ern) .....	133
11.2. SeniorenstudentInnen .....	134
11.3. DoktoratstudentInnen bzw. Studierende im Zweitstudium.....	135
 TEIL C - HOCHSCHULPOLITISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN .....	 137
 12. Hochschulpolitische Schlußfolgerungen.....	 137
12.1. Haltungen der hochschulpolitischen Akteure/innen gegenüber “non-traditional students” .....	137
12.2. Empfehlungen .....	141
 Literatur .....	 150
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....	153
 Anhang	
Fragebogen	
Tabellen A1 - A3	
Liste der InterviewpartnerInnen	

# TEIL A - ZUR FRAGESTELLUNG

## 1. Einleitung

Ein großer Anteil der Studierenden in Österreich - wie auch in Deutschland - hat neben dem Studium noch weitere Verpflichtungen beruflicher und/oder familiärer Art. Sie können sich daher nicht mit all ihrer Energie dem Studium widmen, wie es an sich von StudentInnen verlangt wird. Dieser Tatsache sind sich zwar alle jene Personen, die im Hochschulbereich tätig sind, bewußt, doch gibt es bisher nur wenig wirkliches Faktenwissen über die Größenordnung, die Zusammensetzung und die Studienorganisation der betroffenen Studierenden. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es daher, in diesem Bereich mittels einer Sekundäranalyse vorhandener Materialien und einer empirischen Erhebung abgesicherte quantitative Erkenntnisse zu liefern. Besondere Bedeutung kommt diesen Informationen in Zeiten erhöhter Reformbereitschaft und -notwendigkeit zu, denn implizit und explizit orientieren sich Hochschulpolitik und Öffentlichkeit an einem Bild von "typischen" Studierenden, das allerdings nicht unbedingt der Realität entspricht.

In einer Reihe von empirischen Untersuchungen zur Situation von Studierenden in Österreich (vgl. z.B. IAS, 1985, Guggenberger, 1991, Kellermann, 1991, BMWFK, 1995, Lechner et al, 1995, BMWVK, 1996) wird in irgendeiner Form auf die Lage von "NormalstudentInnen" im Vergleich zu anderen Gruppen von StudentInnen eingegangen. Die Bildung dieser "anderen Gruppen" von Studierenden erfolgt zumeist ad hoc und entsprechend dem jeweils zugrundeliegenden Datenmaterial. Jeweils entsprechend der zugrunde liegenden Definition wird das Verhältnis zwischen der Gruppe der "typischen" StudentInnen gegenüber anderen Gruppen von Studierenden, wie z.B. den berufstätigen Studierenden, unterschiedlich eingeschätzt. Die Vergleichbarkeit der Ergebnisse der einzelnen Untersuchungen und eine Analyse im Zeitverlauf wird dadurch ebenfalls erschwert.

Zentrale Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ist die Situation von "non-traditional-students" in Österreich<sup>1</sup>. Notwendiger erster Schritt hierzu ist die Definition von "traditional" und "non-traditional-students".

Diese Definitionsbildung, die auch vorhergehende Studien zur Situation von Studierenden und die offizielle Statistik im Hochschulbereich berücksichtigt, wird im folgenden Kapitel beschrieben (Kapitel 2). Es wird eine Typologie von Studierenden aufgestellt, die im Laufe der weiteren Untersuchung immer wieder herangezogen wird. Im Kapitel 3 wird auf jenes statistische Material eingegangen, das im Rahmen der Definitionsbildung verwendet wurde. Es handelt sich hierbei einerseits um die offizielle Hochschulstatistik (BMWVK, 1996a, ÖSTAT, 1997) und Materialien bezüglich der Studienberechtigungsprüfung (vgl. BMWVK, 1996b), andererseits um Statistiken der

---

<sup>1</sup> Die Verwendung des Terminus "non-traditional-students" erfolgt in Ermangelung geeigneter Übersetzungen. Weder "atypische" noch "nicht-traditionelle" Studierende erscheint uns eine adäquate Übersetzung zu sein.

staatlichen Stipendienbeihilfenstelle. Im Anschluß daran wird auf das Forschungsdesign eingegangen (Kapitel 4). Im Teil B werden die Ergebnisse der empirischen Erhebung präsentiert. Abschließend wird nochmals auf die Notwendigkeit einer Revision des Bildes vom “traditional-student” eingegangen. In diesem Zusammenhang werden weiters mögliche Ansatzpunkte für eine bessere Integration von “non-traditional-students” diskutiert (Teil C).

## 2. Zur Definition von “Non-traditional-Students”

Ausgangspunkt der Studie ist also die Tatsache, daß man nicht von *den StudentInnen* schlechthin sprechen kann, sondern daß es sich um mehrere unterschiedliche Gruppen von StudentInnen handelt. Diese Gruppen werden im folgenden als “traditional” und “non-traditional-students” bezeichnet. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung werden vier Typen von StudentInnen anhand von drei Dimensionen unterschieden. Die hier verwendete Typologie wurde aufgrund von theoretischen Überlegungen und unter Berücksichtigung neuerer Studien zur Situation von Studierenden aufgestellt.

In einem ersten Schritt werden “traditional-students”, häufig auch “NormalstudentInnen” oder “klassische StudentInnen” genannt, beschrieben. Huber (zitiert nach Kellermann, 1991, S 198) zeichnet beispielsweise folgendes Bild vom „klassischen Studenten“: *„Jung (eigentlich auch: männlich), von Elternhaus und Heimatregion weg an eine (ferne) Hochschule gezogen, nur in einem Zimmer (Bude oder Wohnheim) hausend, ledig, ungebunden, ganz offen für das Studentenleben, materiell zwar karg, aber doch irgendwie hinreichend versorgt (wie es der Askese des künftigen Wissenschaftlers gebührt), frei dazu, sich ganz auf die Wissenschaft, mindestens aber auf die Lernchancen des Studiums einzulassen.“*

Kellermann führt den Begriff “NormalstudentIn” ein und bezeichnet damit jene Studierenden, die direkt im Anschluß an die Schulausbildung (für Männer eventuell mit einer Unterbrechung für die Ableistung des Präsenz-/Zivildienstes) das Universitätsstudium beginnen und dieses ohne Studienwechsel und ohne einer Berufstätigkeit während des Studiums nachzugehen, abschließen. Der Einstieg in den Beruf erfolgt erst nach Abschluß des Studiums (vgl. Guggenberger, 1991). Kellermann (1991) stellt auch die These von der „Neuen Klientel“ auf, wodurch er zum Ausdruck bringt, daß der typische Normalstudent nicht mehr die alleinige Klientel der Hochschule darstellt, vielmehr drängen “non-traditional-students” an die Universitäten, wobei Kellermann hier vor allem die erwerbstätigen Studierenden im Auge hat. Dieser Gruppe von Studierenden schreibt er ein kompensatorisches Interesse am Studium zu - z.B. Ausgleich zur Alltagsarbeit, Weiterbildung - und vermutet, daß diese Gruppe ein eigenes Segment innerhalb der StudentInnenschaft bildet.

An der von Kellermann aufgestellten Definition vom “NormalstudentInnen” orientiert sich ausdrücklich eine im Jahr 1984 durchgeführte Erhebung zur Situation von Studierenden (vgl. IAS, 1985) Der Anteil der “traditional students” lag zum damaligen Zeitpunkt bei rund 50 %, d.h. die Hälfte aller Studierenden entsprach zum damaligen Zeitpunkt nicht dem oben beschriebenen Bild des “Normalstudenten”.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam schon einige Jahre vorher Guggenberger (vgl. Guggenberger, 1991, S 89). Er unterscheidet innerhalb der StudentInnenschaft von 1979/80 zwischen NormalstudentInnen (50 %), Studierenden mit voller Erwachsenenrolle (voll berufstätig und/oder eigene Familie und/oder Zweitstudium und/oder „Spätstudium“, 25 %), Studierenden, die weitgehend außeruniversitär oder beruflich engagiert sind (13 %), StudentInnen, die erst nach einer mindestens

zweijährigen Pause nach der Matura und/oder über die Studienberechtigungsprüfung an die Universität gekommen waren (5 %) und Studienwechslern (8 %).

Die Definition von "NormalstudentInnen" erfolgt zwar nicht ausschließlich im Rahmen von empirischen Untersuchungen, doch gibt es von staatlicher bzw. universitärer Seite her keine festgeschriebene Definition von "NormalstudentInnen". Von Seiten der Universität erscheint dies aufgrund des praktizierten "laissez-faires-Stils" auch nicht notwendig. Allerdings liegt zumindest implizit dem politischen Handeln ein bestimmtes Bild von "typischen" Studierenden zugrunde. Dies spiegelt sich beispielsweise in den Studienplänen wider, schließlich werden hier die normalerweise innerhalb einer bestimmten Zeitspanne zu absolvierenden Prüfungen festgelegt. Diese Anforderungen basieren auf der Annahme, daß es den Studierenden möglich ist, ihre gesamte Energie auf das Studium zu konzentrieren, d.h. das Studium faktisch wie einen Vollzeitjob zu absolvieren. Ein weiteres Beispiel sind die organisatorischen Rahmenbedingungen, wie z.B. die Öffnungszeiten von Instituten, Dekanaten oder Bibliotheken. Hier wird ebenfalls davon ausgegangen, daß die Einhaltung dieser Zeiten für alle StudentInnen gleichermaßen möglich ist.

Allerdings ergibt sich in Österreich aufgrund des von den Universitäten praktizierten "laissez-faires"-Stils keine Notwendigkeit diese Annahmen auf ihren Realitätsgehalt hin zu überprüfen, da die Möglichkeit zu studieren prinzipiell allen Personen, die die entsprechenden Voraussetzungen (Studienberechtigung) erfüllen, zeitlich unbegrenzt offen steht (vgl. Pechar, 1997). Die entsprechenden Vorgaben für die Durchführung des Studiums (Studienordnung, Studienpläne) haben insofern keine Verbindlichkeit, als deren Nicht-Einhaltung - bis auf wenige Ausnahmen, wie beispielsweise im Stipendiensystem - nicht sanktioniert wird.

Doch hebt sich die studentische Realität immer mehr von den in Studienordnungen vorgeschlagenen Vorgangsweisen ab. Immer häufiger wird faktisch ein "Teilzeitstudium" absolviert, im Sinne eines reduzierten Zeitaufwands für das Studium. Diese Vorgangsweise ist zwar weit verbreitet, aber keine offiziell anerkannte Möglichkeit des Studiums.<sup>2</sup> Durch die faktisch häufig gewählte Teilzeitform des Studiums relativiert sich auch die durchschnittliche Überschreitung der Mindeststudiendauer (vgl. Euler, 1995).

Prinzipiell kann also jede Person, die eine Studienberechtigung vorweisen kann, an einer österreichischen Universität studieren. Außer der regelmäßigen Inskription werden keine weiteren Anforderungen an die Studierenden gestellt, d.h. es werden weder Studienerfolge noch Studiendauer kontrolliert. Einzig im Rahmen der Studienförderung existieren gewisse Richtlinien und Anforderungen. Die Kriterien für die Gewährung einer Studienbeihilfe sind neben der sozialen Bedürftigkeit der Studienfortschritt ("günstiger Studienerfolg"), die Zahl der Studienwechsel (zwei Wechsel der Studienrichtung werden toleriert) und das Alter bei Studienbeginn. Ähnliches gilt auch für die Anerkennung des StudentInnenstatus bei der Sozialversicherung sowie für den Bezug der Kinderbeihilfe.

---

<sup>2</sup> Nur an der Fern-Universität Hagen ist es möglich ein Studium in Teilzeitform zu absolvieren. Der einzige Unterschied zum Vollzeitstudium besteht in einer längeren zulässigen Studiendauer.

Für die im folgenden aufgestellte Typologie von StudentInnen werden die genannten Kriterien zusammengefaßt und systematisiert. Im Rahmen der empirischen Untersuchung soll zunächst einmal ermittelt werden, ob diese Typen der studentischen Realität entsprechen. Wenn dies der Fall ist, soll in einem zweiten Schritt die Verteilung der Studierenden auf die einzelnen Typen ermittelt werden. Im Zusammenhang mit dem Vorhandensein unterschiedlicher StudentInnentypen stellt sich weiters die Frage nach den hochschulpolitischen Konsequenzen.

## **2.1. Typologie von Studierenden**

Die Unterscheidung zwischen “traditional” und “non-traditional-students” erfolgt auf drei verschiedenen Ebenen, wobei durch Kombination dieser Dimensionen die in einem weiteren Schritt beschriebene Typologie aufgestellt wird:

1. Art des Zugangs zur Universität (regulär, d.h. über die Matura oder alternativ, d.h. über eine Studienberechtigungsprüfung)
2. Zeitpunkt des Eintritts in das Universitätssystem (sofort nach der Matura oder verspäteter Eintritt)
3. Studienintensität (Vollzeitstudium oder Teilzeitstudium<sup>3</sup>)

### ad 1. Zugang zur Universität

Die Zulassungsvoraussetzung für ein Universitätsstudium erfüllt die große Mehrheit der StudentInnen durch eine reguläre Matura an einer AHS oder BHS. Ein relativ kleiner Anteil von Studierenden findet einen alternativen Zugang zur Universität über die Studienberechtigungsprüfung.

Es könnte sein, daß StudentInnen mit Studienberechtigungsprüfung bestimmte kognitive Fähigkeiten, die während der Schulzeit normalerweise ausgebildet werden, nicht voll ausgebildet haben, d.h. in gewissen Punkten ein erhöhter Förderbedarf vorliegt. Bacher et.al. (1994) zeigen, daß Studierende mit Studienberechtigungsprüfung einerseits mit fachlichen Qualifikationsdefiziten (wie z.B. in Englisch oder Mathematik) zu kämpfen haben, andererseits mit Problemen im Umgang mit wissenschaftlichen Texten sowie mit der Handhabung der Techniken wissenschaftlichen Arbeitens konfrontiert werden. Derartige Qualifikationsdefizite können natürlich während des Studiums abgebaut werden, doch zeigt sich auch hier der erhöhte Förderbedarf, und es ist unklar, ob die Universitäten diesem entsprechen. Auf der anderen Seite verfügen StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang häufig über außerschulische Qualifikationen und Berufspraxis, in diesem Punkt sind sie StudentInnen mit verzögertem Übertritt an die Universität vergleichbar.

---

<sup>3</sup> Der Begriff Vollzeit- bzw. Teilzeitstudium wird von Bernig (1996) in einer etwas anderen Form verwendet. Die StudentInnenschaft wird in drei Gruppen unterteilt: VollzeitstudentInnen, d.s. Studierende, die den Ansprüchen des Vollzeitstudiums, wie es in den Studien- bzw. Prüfungsordnungen geregelt ist, gerecht werden, Teilzeitstudierende, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht in der Lage oder willens sind, ihre gesamte Zeit dem Studium zu widmen und “NebenherstudentInnen”, die ihre Lebensmitte außerhalb der Hochschule sehen und nur noch sehr reduziert studieren. Diese Unterscheidung wird aufgrund der Selbsteinschätzung der Befragten getroffen. In der vorliegenden Untersuchung wird ausschließlich das verfügbare Zeitbudget berücksichtigt, um unklare Abgrenzungen zu vermeiden.

## ad 2. Zeitpunkt des Eintritts ins Universitätssystem

Der direkte Übertritt vom Schulsystem an die Universität kennzeichnet ebenfalls die studentische Normalbiographie. Es stellt sich hierbei die Frage nach den Konsequenzen eines verspäteten Übertritts für die Studierenden. Es ist anzunehmen, daß ein verzögerter Studienbeginn aufgrund vorhergehender Berufstätigkeit stark persönlichkeitsbildende Effekte hat. StudienanfängerInnen mit Berufserfahrung sammeln bereits vor Studienbeginn auch außerschulische Erfahrungen, auf die vom Universitätssystem kaum eingegangen wird. Bacher et al. (1994) weisen darauf hin, daß sich StudentInnen mit Studienberechtigungsprüfung gegenüber ihren KollegInnen aufgrund ihrer Berufserfahrung und bestimmter daraus resultierender persönlicher Eigenschaften (Zielstrebigkeit, Organisationstalent, Fachwissen) im Vorteil sehen. Weiters schreiben sich diese Studierenden selbst bessere soziale Kompetenzen zu, sie halten sich für selbständiger und flexibler und sehen ihre ausgeprägte Praxisorientierung als Vorteil an. Die derart gesammelten Erfahrungen und Fähigkeiten verkörpern eine spezifische Form von Humankapital, und es stellt sich die Frage, ob und in welcher Form dieses Potential von den Universitäten genutzt wird.

## ad 3. Studienintensität

Das dritte Merkmal der Studienintensität bezieht sich auf das für das Studium zur Verfügung stehende Zeitbudget. Dieses kann durch unterschiedlichste Gegebenheiten reduziert werden. Die quantitativ bedeutendste (d.h. am häufigsten vorkommende) Ursache für ein reduziertes Zeitbudget ist wahrscheinlich in einer Berufstätigkeit von Studierenden zu sehen. Weitere Gründe sind z.B. familiäre Verpflichtungen, politische, kulturelle oder sportliche Aktivitäten, man kann also von einem Teilzeitstudium sprechen.

Im Falle eines Teilzeitstudiums ergeben sich je nach Art und Ausmaß der beruflichen oder familiären Verpflichtungen unterschiedliche Probleme, das absolut gesehen geringere Zeitbudget in das Studium einzubringen. Probleme ergeben sich weiters durch die zeitliche Koordination unterschiedlicher Lebensbereiche mit jeweils eigenen Anforderungen. Im Normalfall bringt ein Teilzeitstudium eine Verlängerung der Studiendauer mit sich. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Konsequenzen für die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit, da in der öffentlichen Diskussion der Studienerfolg meist durch die Studiendauer definiert wird, d.h. „LangzeitstudentInnen“ ein eher schlechtes Image zugeschrieben wird.

Mit Hilfe der drei genannten Dimensionen lassen sich insgesamt sechs Typen von Studierenden definieren:

1. Studienberechtigung regulär - unmittelbarer Übertritt - Vollzeitstudium
2. Studienberechtigung regulär - unmittelbarer Übertritt - Teilzeitstudium
3. Studienberechtigung regulär - verzögerter Übertritt - Vollzeitstudium
4. Studienberechtigung regulär - verzögerter Übertritt - Teilzeitstudium
5. Studienberechtigung alternativ - (verzögerter Übertritt)<sup>4</sup> - Vollzeitstudium

---

<sup>4</sup> Verzögerter Übertritt ergibt sich bei alternativem Hochschulzugang per definitionem.

## 6. Studienberechtigung alternativ -- (verzögerter Übertritt) - Teilzeitstudium

Aufgrund der geringen Zahl von Studierenden mit alternativem Hochschulzugang (vgl. BMWVK, 1996b) werden die StudentInnentypen 5 und 6 zusammengefaßt.

### Typ 1:

Dieser StudentInnentyp entspricht den StudentInnen mit Normalbiographie, auf die das universitäre Bildungssystem ursprünglich ausgerichtet wurde und an dem sich auch heute noch die Bildungspolitik orientiert. Das Studium beginnt unmittelbar nach der Matura - bei Männern eventuell ein Jahr später, wenn der Präsenz- oder Zivildienst abgeleistet wird. Die Berufstätigkeit setzt erst nach dem Studienabschluß ein. Während des Studiums wird außer Ferienjobs keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen. Es kann also während des Semesters die gesamte vorhandene Zeit in das Studium investiert werden, d.h. es wird ein Vollzeitstudium absolviert.

### Typ 2:

Dieser Typ von "non-traditional-students" beginnt ebenso wie Typ 1 unmittelbar nach der Matura das Studium, doch liegt ein reduziertes Zeitbudget vor, d.h. man kann von einem Teilzeitstudium sprechen. Es wird entweder einer „relevanten“ Erwerbstätigkeit während des Studienjahres nachgegangen (d.h. mehr als Ferienjobs) oder die Reduktion des Zeitbudgets erfolgt aus anderen Gründen (z.B. aus familiären Gründen).

### Typ 3 und Typ 4:

Diese StudentInnentypen unterscheiden sich von den beiden erstgenannten Typen durch den verspäteten, d.h. nicht unmittelbar an den Schulbesuch anschließenden, Übertritt an die Universität. Vor dem Studium liegt eventuell eine Phase der Berufstätigkeit oder ein Auslandsaufenthalt. Das Studium wird dann in Form eines Voll- oder Teilzeitstudiums absolviert. Besonders interessieren in diesem Zusammenhang die Motive bzw. Gründe für den verspäteten Übertritt an die Universität.

### Typ 5:

Dieser StudentInnentyp zeichnet sich durch einen „unüblichen“ Zugang zur Universität aus - d.h. die Matura wird entweder im zweiten Bildungsweg erworben oder es wird eine Studienberechtigungsprüfung abgelegt. Auch hier kann das Studium entweder in Form eines Voll- oder Teilzeitstudiums ablaufen.

### 3. Auswertung vorhandenen statistischen Materials

Bei der Erstellung der Typologie von Studierenden und bei der Aufstellung des konkreten Untersuchungsdesigns (insbesondere bei der Planung der empirischen Erhebung) wurde neben bisherigen Studien auch bereits vorhandenes statistisches Material im Hinblick auf “non-traditional-students” einbezogen.

In der offiziellen Hochschulstatistik (vgl. BMWVK, 1996a, ÖSTAT, 1997, BMWVK, 1996b) werden Daten, die als Indikatoren für das Vorliegen von “traditional” bzw. “non-traditional-students” dienen, zu zwei Zeitpunkten erhoben: zunächst bei der Immatrikulation<sup>5</sup> und dann wieder beim Abschluß<sup>6</sup>. In beiden Fällen handelt es sich um Angaben der Studierenden entsprechend deren jeweiliger persönlicher Wahrnehmung und nicht um “harte Fakten”. So ist insbesondere bei der Frage an AbsolventInnen, ob sie während des Studiums vorwiegend, gelegentlich oder nie erwerbstätig waren mit subjektiv unterschiedlichem Antwortverhalten zu rechnen. Es werden auch keinerlei Interpretationshilfen oder Zusatzangaben zu den diesbezüglichen Fragen geliefert.

Neben der offiziellen Hochschulstatistik werden im folgenden noch Daten der Stipendienbeihilfenstelle bezüglich der Kriterien “alternativer Hochschulzugang”, “verspäteter Übertritt an die Universität” und “Studienintensität” analysiert.

#### 3.1. Alternativer Hochschulzugang

Neben der Vollmatura (AHS oder BHS) stellt die Studienberechtigungsprüfung eine Möglichkeit des Universitätszugangs im zweiten Bildungsweg dar. Im Gegensatz zur Vollmatura gilt die Studienberechtigung jedoch nur für einige wenige genau definierte Studienrichtungen und ist beruflich nicht verwertbar<sup>7</sup>.

Voraussetzungen für die Studienberechtigungsprüfung:

- Angabe einer konkreten Studienabsicht
- Mindestalter von 22 Jahren
- abgeschlossene Berufsausbildung (Lehrabschluß, BMS-Schulabschluß, gleichwertige inländische Berufsausbildung) und danach ein weiterer Bildungsgang, so daß mindestens eine vierjährige Ausbildungsdauer erreicht wird
- Österreichische Staatsbürgerschaft (bzw. EU-Land)
- noch kein erfolgloser Versuch

---

<sup>5</sup> Formular Hochschulstatistik HStU1 - Erhebung bei der Immatrikulation als ordentlicher Hörer

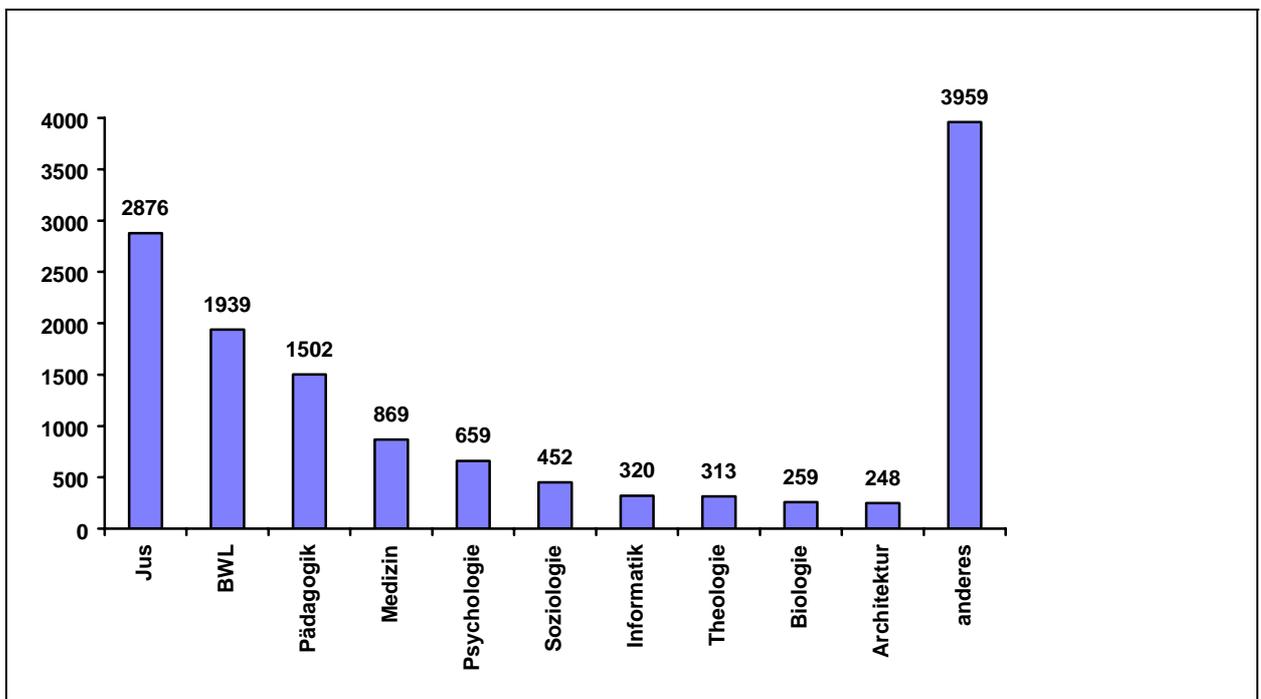
<sup>6</sup> Formular Hochschulstatistik HStU2 - Erhebung bei Abschluß eines ordentlichen Studiums

<sup>7</sup> Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, daß durch das am 1.9.1997 in Kraft getretene Bundesgesetz über die Berufsreifeprüfung ein weiterer “alternativer” Zugang zur Universität geschaffen wurde. Voraussetzungen sind ein Lehrabschluß bzw. ein Abschluß einer mindestens dreijährigen mittleren Schule, Krankenpflegeschule oder einer Schule für den medizinisch-technischen Dienst sowie ein Mindestalter von 19 Jahren bei der letzten Teilprüfung. Die Berufsreifeprüfung umfaßt vier Teilprüfungen (Deutsch, Mathematik, lebende Fremdsprache und Fachbereichsarbeit).

Damit sind einige Selektionsmerkmale beim Universitätszugang über die Studienberechtigungsprüfung gegeben, die bei einer Vollmatura nicht vorliegen - z.B. gibt es keine Zugangsbeschränkungen an die Universität für Personen, die mehrmals bei der Matura durchgefallen sind, es existiert keine Beschränkung hinsichtlich des Alters und die Entscheidung für eine bestimmte Studienrichtung kann im Falle eines regulären Hochschulzugangs korrigiert werden.

Im Studienjahr 1994/95 wurden insgesamt 2.681 Anträge auf Zulassung zur Studienberechtigungsprüfung eingereicht. Rein quantitativ werden die meisten Anträge auf Zulassung zur Studienberechtigungsprüfung in Wien und Linz gestellt. Jeder vierte Antrag wird für ein Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gestellt. Weitere 16,3 % der Anträge beziehen sich auf das Studium der Rechtswissenschaften und knapp 10 % auf technische Studienrichtungen (vgl. BMWVK, 1996a, BMWVK, 1996b).

Abbildung 1 Anzahl der Zulassungsansuchen für die Studienberechtigungsprüfung nach Studienrichtung



\*Basis: Zulassungsansuchen der Studienjahre 1985/86 bis einschließlich 1993/94

Bei der Studienberechtigungsprüfung handelt es sich allerdings um ein hochselektives Instrument, denn nur 43,2 % aller Prüfungen werden positiv abgeschlossen. Die Übertrittsrate an die Universität liegt bei 92,2 % (vgl. BMWVK, 1996a, S 109).

Die Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung zählen zu den “non-traditional-students”, allerdings stellen sie nur einen geringen Anteil aller Studierenden (pro Jahr legen ca. 800 - 900 Personen in ganz Österreich die Prüfung ab, im WS 1995/96 inskribierten 215 Personen mit Studienberechtigungsprüfung erstmals an einer Universität in Österreich, das sind ca. 1 % aller erstmalig Inskribierten).

### 3.2. verspäteter Übertritt an die Universität

Von allen im WS 95/96 erstmalig immatrikulierten inländischen ordentlichen Hörern weisen 6.734 einen verspäteten Studienbeginn (gemessen am Zeitpunkt des Erwerbs der Studienberechtigung) auf. Mögliche Gründe für einen verspäteten Übertritt an die Universität sind z.B. eine Berufstätigkeit, die Ableistung des Präsenz- bzw. Zivildienstes, eine nicht-universitäre Ausbildung, ein Auslandsaufenthalt oder familiäre Verpflichtungen. Die folgende Tabelle zeigt wie viele ErstinskriptentInnen mit verspätetem Übertritt es im WS 95/96 in die einzelnen Studienrichtungen gab und welchen Anteil an der Gesamtheit der in den jeweiligen Studienrichtungen erstmalig inskribierten StudentInnen diese stellten (vgl. Tabelle A 3.2.14, ÖSTAT, 1997).

Tabelle 1 ErstinskriptentInnen (WS 95/96) mit verspätetem Übertritt an die Universität nach Studienrichtung, Anteil an der Grundgesamtheit aller ErstinskriptentInnen der jeweiligen Studienrichtung

Studienrichtung	zus.	Männer	Frauen	Anteil - EI
Theologie	64	39	25	31,8
Rechtswissenschaften	933	642	291	28,4
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	1.685	1.178	507	36,9
Medizin	290	195	95	13,7
Geisteswissenschaften	1.670	515	1.155	31,9
Naturwissenschaften	526	373	153	25,1
Technik	1.274	1.178	96	37,8
Montanistik	67	65	2	40,4
Bodenkultur	180	160	20	35,9
Veterinärmedizin	42	21	21	20,2
Gesamt	6.731	4.366	2.365	30,4

Es zeigen sich deutliche Unterschiede in den einzelnen Studienrichtungen, z.B. sind in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, in den technischen Studienrichtungen, in der Montanistik und der Bodenkultur überdurchschnittlich viele Studierende mit verspätetem Übertritt anzutreffen. Allerdings zeigt sich auch ein eindeutiges Übergewicht der Männer bei den StudentInnen mit verspätetem Studienbeginn, was die Aussagekraft der Daten natürlich bezüglich des Vorliegens von "non-traditional-students" sehr einschränkt, denn bei den Männern liegt eine Verzerrung durch die Ableistung des Zivil- oder Präsenzdienstes vor. Aus diesem Grund werden in einem zweiten Schritt nur jene erstmalig immatrikulierten StudentInnen berücksichtigt, die vor der Aufnahme des Studiums einer Berufstätigkeit nachgegangen sind.

Im WS 95/96 waren 2.657 (oder 39,5 %) der erstmals an einer österreichischen Universität immatrikulierten StudentInnen mit verspätetem Studienbeginn nach eigenen Angaben vor der Aufnahme des Studiums berufstätig. Dies entspricht einem Anteil von 12 % aller ErstinskriptentInnen (vgl. Tabelle A 3.2.14, ÖSTAT, 1997). Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung dieser StudentInnen auf die einzelnen Studienrichtungen nach Geschlecht.

Tabelle 2 ErstinskriptInnen (WS 95/96) mit vorheriger Berufstätigkeit nach Studienrichtung, Anteil an der Grundgesamtheit aller ErstinskriptInnen der jeweiligen Studienrichtung

Studienrichtung	zus.	Männer	Frauen	Anteil - EI
Theologie	28	14	14	13,9
Rechtswissenschaften	448	240	208	13,6
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	748	419	329	16,4
Medizin	63	17	46	3,8
Geisteswissenschaften	786	190	596	15,0
Naturwissenschaften	186	103	83	8,9
Technik	340	298	42	10,1
Montanistik	7	6	1	4,2
Bodenkultur	31	26	5	6,2
Veterinärmedizin	20	5	15	9,6
Gesamt	2.657	1.318	1.339	12,2

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß nahezu gleich viele Männer wie Frauen vor dem Studienbeginn einer Berufstätigkeit nachgingen. In den meisten Studienrichtungen liegt jedoch der Anteil der Männer, die vor Studienbeginn berufstätig waren, etwas über dem Anteil der Männer an den ErstinskriptInnen. Allerdings zeigen sich zwischen den Geschlechtern deutliche Unterschiede, da Männer in den naturwissenschaftlichen oder technischen Studien überrepräsentiert sind, während Frauen in den geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen und in der Medizin dominieren, was aber auf die generell geschlechtsspezifische Studienwahl zurückzuführen ist (siehe auch ausführlichere Tabelle A1 im Anhang).

Marinovic (1998) zeigt in seiner Untersuchung zum Studieneinstiegsalter einen deutlichen schichtspezifischen Einfluß auf den Zeitpunkt des Übertritts an die Universität auf. So liegt in der Gruppe der älteren StudienanfängerInnen (zwischen 30 und 35 Jahre), der Anteil der Studierenden aus unteren sozialen Schichten deutlich höher, als bei jüngeren StudienanfängerInnen. So hat unter den jüngeren StudienanfängerInnen ein Fünftel einen Arbeiter, Kleingewerbetreibenden oder Landwirt zum Vater, aber ein Drittel der älteren StudienanfängerInnen.

### 3.3. Studienintensität

Angaben bezüglich eines reduzierten Zeitbudgets werden im Rahmen der Hochschulstatistik keine erhoben. Einzig beim Abschluß des Studiums werden die AbsolventInnen nach einer eventuell während des Studiums ausgeübten Erwerbstätigkeit gefragt<sup>8</sup>. Es handelt sich bei den im folgenden genannten Daten also um Angaben von AbsolventInnen, d.h. es können nur bedingt Rückschlüsse auf das Ausmaß einer Berufstätigkeit von derzeitigen StudentInnen gezogen werden. Unter den

<sup>8</sup> Formular Hochschulstatistik HSt2U - Erhebung bei Abschluß eines ordentlichen Studiums, Frage: "Waren Sie während Ihres Studiums erwerbstätig?" regelmäßig (halbtätig und mehr), regelmäßig (weniger als halbtätig), gelegentlich, keine Erwerbstätigkeit

StudentInnen selbst wird der Anteil der erwerbstätigen Studierenden wahrscheinlich höher sein, vor allem wenn man in einer Berufsausübung einen Grund für eine Studienverzögerung bzw. einen Studienabbruch sieht.

Problematisch an den diesbezüglichen Angaben der AbsolventInnen sind weiters die im folgenden beispielhaft genannten Punkte:

- Es wird nicht auf das Ausmaß oder die Intensität der Berufstätigkeit eingegangen.
- Die Art der beruflichen Tätigkeit wird nicht berücksichtigt.
- Es wird keine Mindestdauer für eine eventuelle Erwerbstätigkeit festgelegt.
- Die Beantwortung der diesbezüglichen Frage hängt stark von der subjektiven Wahrnehmung einer beruflichen Tätigkeit als “Erwerbstätigkeit” oder “vorübergehenden Job” ab.

Die folgende Tabelle zeigt, daß in Wien der Anteil der Studierenden, die vorwiegend während des Studiums erwerbstätig waren überdurchschnittlich hoch ist. In den westlichen Bundesländern (Tirol und Vorarlberg) liegt der Anteil der erwerbstätigen Studierenden unter dem Durchschnitt, hier ist der Anteil der nie erwerbstätigen Studierenden am höchsten. Österreichweit waren drei Viertel der AbsolventInnen des Studienjahres 95/96 während des Studiums erwerbstätig, d.h. nur jede/r vierte AbsolventIn zählte zu den “traditional-students”.

Tabelle 3 Erstabschlüsse von inl. Studierenden an Universitäten nach Erwerbstätigkeit und regionaler Herkunft, Studienjahr 95/96 (vgl. Tabelle A 8.2.16, ÖSTAT, 1997)

	vorwiegend erwerbstätig	gelegentlich erwerbstätig	nie erwerbstätig	N 100 %
Wien	43,6	36,5	19,9	2307
Niederösterreich	36,3	41,4	22,3	1685
Oberösterreich	30,6	43,9	25,5	1883
Salzburg	34,5	41,7	23,8	684
Tirol	28,5	39,7	31,8	901
Vorarlberg	19,0	46,4	34,6	431
Kärnten	28,8	43,1	28,1	904
Steiermark	33,2	42,8	24,0	1522
Burgenland	32,8	43,1	24,1	311
Insgesamt	34,5	40,7	24,8	11.007

Aus der folgenden Tabelle wird ersichtlich, daß in den Studienrichtungen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und der Geisteswissenschaften der Anteil der vorwiegend erwerbstätigen StudentInnen über dem Durchschnitt liegt. Dagegen liegt der Anteil der “traditional-students”, gemessen am Fehlen einer Erwerbstätigkeit, in den Studienrichtungen Theologie und Medizin über dem Durchschnitt.

Tabelle 4 Erstabschlüsse von inl. Studierenden nach Erwerbstätigkeit und Studienrichtung, Studienjahr 95/96 (vgl. Tabelle A 8.2.14 ÖSTAT, 1997)

	vorwiegend erwerbstätig	gelegentlich erwerbstätig	nie erwerbstätig	N 100 %
Theologie	23,3	27,8	48,9	180
Evangelische Theologie	30,8	30,8	38,4	13
Rechtswissenschaften	33,6	38,2	28,2	1.379
Sozial- u. Wirtschaftswissenschaften	39,4	41,4	19,2	2.377
Medizin	26,9	38,7	34,4	936
Geisteswissenschaften	43,4	33,2	23,4	2.201
Naturwissenschaften	26,9	39,3	33,8	1.192
Technik	31,4	49,6	19,0	1.902
Montanistik	18,3	54,2	27,5	120
Bodenkultur	28,8	53,6	17,6	427
Veterinärmedizin	25,7	43,1	31,2	202
Studium irregulare	33,3	42,3	24,4	78
Insgesamt	34,5	40,7	24,8	11.007

Betrachtet man den Anteil der vorwiegend, gelegentlich oder nie erwerbstätigen Studierenden an Wiener Universitäten, so zeigt sich, daß nach Angaben der AbsolventInnen in den Grund- und Integrativwissenschaften, den Geisteswissenschaften sowie einigen technischen oder wirtschaftlichen Studienrichtungen der Anteil der vorwiegend erwerbstätigen Studierenden über dem Durchschnitt liegt.

Tabelle 5 Erstabschlüsse von inl. Studierenden nach Erwerbstätigkeit, Hochschule und Studienrichtung (vgl. Tabelle A 8.2.15, ÖSTAT, 1997)

	vorwiegend erwerbstätig	gelegentlich erwerbstätig	nie erwerbstätig	N 100 %
<u>Universität Wien</u>				
Theologie (katholisch)	21,3	29,3	49,4	75
Evangelische Theologie	30,8	30,8	38,4	13
Rechtswissenschaften	32,1	38,4	29,5	583
Sozial- u. Wirtschaftswissenschaften	36,8	40,8	22,4	152
Medizin	33,9	38,3	27,8	561
Grund- u. Integrativwissenschaften	50,8	32,4	16,8	821
Geisteswissenschaften	39,7	34,2	26,1	562
Formal- und Naturwissenschaften	24,0	39,7	36,3	491
<u>Technische Universität Wien</u>				
Raumplanung und Architektur	46,8	46,4	6,8	205
Bauingenieurwesen	37,9	48,3	13,8	58
Maschinenbau	28,6	50,0	21,4	206
Elektrotechnik	28,3	42,8	28,9	187
Techn. Naturwissenschaften	32,4	46,9	20,7	490
<u>Bodenkultur Wien</u>				
	29,1	53,0	17,9	440
<u>Wirtschaftsuniversität Wien</u>				
	45,7	41,4	12,9	1.099
<u>Vet.Med. Universität Wien</u>				
	25,7	43,1	31,2	202
Gesamt	37,1	36,3	26,6	3.282

Aufgrund dieser Indikatoren würde man den Anteil der “traditional students” auf ca. 25 % schätzen. Dieser Anteil ist allerdings im Laufe der letzten Jahre deutlich abgesunken, so betrug er im Studienjahr 1989/90 noch 42,5 %, Anfang der 90er Jahre immerhin noch mehr als 30 % und liegt seit dem Studienjahr 1994/95 bei ungefähr einem Viertel (vgl. ÖSTAT, 1992, 1993, 1994, 1996).

### 3.4. Selbsterhalterstipendien

Sogenannte “Selbsterhalterstipendien” werden von der Stipendienbeihilfenstelle vergeben, wenn vor Studienbeginn nachweislich zumindest vier Jahre lang eigene Einkünfte von mehr als öS 88.000,-- jährlich bezogen wurden. Hier wird die soziale Bedürftigkeit nicht mehr über das Einkommen der Eltern definiert. Das Höchststipendium für Selbsterhalter beträgt allgemein öS 8.800,--, für verheiratete Studierende oder Studierende mit Kind öS 9.400,-- im Monat (inkl. Familienbeihilfe, solange ein entsprechender Anspruch besteht). BezieherInnen von Selbsterhalterstipendien müssen - wie alle anderen StipendienbezieherInnen auch - ihren Studienerfolg nachweisen.

Der Bezug eines Selbsterhalterstipendiums läßt also auf non-traditional students schließen, da die AntragstellerInnen entweder vor Studienbeginn oder während des Studiums einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sein müssen. Im Studienjahr 1995/96 bezogen insgesamt 2.351 StudentInnen ein Selbsterhalterstipendium. Das entspricht

einem Anteil von 11,7 % an allen vergebenen Stipendien bzw. einem Anteil von 1,2 % aller ordentlichen HörerInnen. Die meisten Selbsterhalterstipendien gehen an Studierende der Geisteswissenschaften.

## 4. Untersuchungsdesign

Es werden an dieser Stelle nochmals die zentralen Fragestellungen der vorliegenden Untersuchung angeführt und im Anschluß daran die einzelnen Untersuchungsschritte beschrieben:

Durch diese Untersuchung sollen die folgenden Fragen beantwortet werden:

- Inwieweit bilden die von uns definierten StudentInnentypen die Realität ab bzw. welchen Anteil an der gesamten StudentInnenschaft haben die einzelnen Typen?
- Wie hoch ist der Anteil der „NormalstudentInnen“ im Vergleich zu „non-traditional-students“?
- Auf welchen StudentInnentyp ist die Organisation Universität zugeschnitten?
- Wie unterscheiden sich die Studien- und Lebensbedingungen innerhalb der einzelnen Gruppen?

Nachdem zu erwarten ist, daß insbesondere das Kriterium des verminderten Zeitbudgets, vor allem bedingt durch das Vorliegen einer Teilzeitbeschäftigung, bei der Unterscheidung der einzelnen StudentInnentypen eine Rolle spielen wird, konzentrieren sich eine Reihe von Hypothesen auf diesen Punkt:

- In welcher Art und Weise gehen StudentInnen einer Berufstätigkeit nach?
- Welche Motive liegen jeweils dem Studium bzw. der Berufstätigkeit zugrunde?
- Wie wird der Studienalltag organisiert? Welche Unterschiede lassen sich hier zwischen den einzelnen StudentInnentypen feststellen?
- Welche Belastungen und Vorteile ergeben sich aus einer eventuell vorhandenen Berufstätigkeit?
- Inwieweit ist die Institution Universität auf die Ausbildung berufstätiger Studierender eingerichtet?
- Welchen Einfluß haben die rechtlichen Rahmenbedingungen auf die Berufstätigkeit von Studierenden (z.B. Voraussetzungen für einen Stipendienbezug)?

Das Forschungsdesign besteht aus vier Teilschritten, wobei die schriftliche Befragung von Studierenden an Wiener Universitäten den Kern der Untersuchung bildet.

### 1. Auswertung des vorhandenen statistischen Materials

Die Auswertung vorhandener Statistiken in Hinblick auf das Vorliegen von „traditional“ und „non-traditional-students“ erfolgte bereits im Hinblick auf die Auswahl der Zielgruppe der schriftlichen Befragung (Statistiken von ÖSTAT und der Stipendienbeihilfenstelle sowie Statistiken bezüglich Studienberechtigungsprüfungen). Aus der Fragestellung leitet sich bereits die Zielgruppe insofern ab, als sie sowohl traditional wie auch non-traditional students umfassen sollte. Anhand der im Rahmen der offiziellen Statistik erhobenen Kriterien wurde untersucht, in welchen Studienrichtungen der Anteil der „non-traditional-students“ besonders hoch sein dürfte. Es handelt sich bei den zur Verfügung stehenden Variablen um Indikatoren, aufgrund derer man auf das Vorliegen von „non-traditional-students“ schließen kann. Die

Ergebnisse der schriftlichen Befragung werden dann zeigen, ob diese Indikatoren wirklich geeignet sind, das Ausmaß der “non-traditional-students” zu schätzen oder ob diese Schätzungen an der Realität vorbeigehen. Die Ergebnisse dieser Analyse wurden zum Teil bereits in Kapitel 3 vorgestellt und werden zum Teil in die Auswertung der schriftlichen Befragung einfließen.

## **2. Analyse des institutionellen Rahmens**

Ob und inwieweit das Universitätssystem auf die Ausbildung von Berufstätigen eingerichtet ist, kann anhand der Vorlesungsverzeichnisse, Studienpläne und der außeruniversitären Lehr- und Lerneinrichtungen erhoben werden. (Wie viele Pflichtübungen müssen absolviert werden, zu welchen Zeiten werden Vorlesungen und Pflichtübungen abgehalten, gibt es außeruniversitäre Prüfungsvorbereitungen, wenn ja, zu welchen Bedingungen ... ). Diese Punkte werden sowohl bei der Auswertung der Befragungsergebnisse (Teil B) als auch in den ExpertInneninterviews (Teil C) berücksichtigt.

## **3. Interviews mit AkteurInnen im Rahmen der Hochschulpolitik**

Geplant sind ExpertInnengespräche mit VertreterInnen der StudentInnen, des Lehrkörpers sowie der BildungssprecherInnen der Parteien. Thema der Gespräche ist die Wahrnehmung von “non-traditional-students” durch die ExpertInnen. Sehen Sie in den “non-traditional-students” eine Problemgruppe an der Universität? Wie wird mit “non-traditional-students” ihrer Meinung nach umgegangen? Welche Konsequenzen stellen sich für sie aus dem Vorliegen der unterschiedlichen StudentInnentypen? In den Gesprächen wird insbesondere auf mögliche Maßnahmen, die berufstätigen Studierenden die Vereinbarkeit von Studium und Beruf erleichtern könnten, eingegangen. Diese Anregungen werden im Teil C berücksichtigt.

## **4. Schriftliche Befragung von StudentInnen an Wiener Universitäten**

Nach der Analyse des statistischen Materials wurde die Zielgruppe für eine schriftliche Befragung definiert und der Fragebogen entwickelt. Befragt wurden StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (WU-Wien), der Technik (TU-Wien) sowie der Rechts- und Geisteswissenschaften (Universität Wien). Die genannten Studienrichtungen wurden ausgewählt, weil sie laut der in Kapitel 3 beschriebenen Indikatoren aus der Hochschulstatistik die höchsten Anteile an “non-traditional-students” aufweisen. Bei der Konstruktion des Fragebogens wurde auf die Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit bisher in Österreich durchgeführten Untersuchungen zur Situation der Studierenden Rücksicht genommen (vgl. auch Kapitel 5).

## 5. Die Fragebogenerhebung

### 5.1. Allgemeines zur Befragung

Die schriftliche Befragung richtet sich an StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (WU-Wien), der Rechtswissenschaften (Universität Wien), der Technik (TU-Wien) und der Geisteswissenschaften (Universität Wien). Die Fragebogenerstellung erfolgte unter Berücksichtigung neuerer Studien zur Lage von AbsolventInnen (vgl. Euler, 1995), Untersuchungen über StudentInnen einzelner Studienrichtungen (vgl. BMWFK, 1995, Kellermann, 1991), einer Studie über StudentInnen mit Studienberechtigungsprüfung (vgl. Bacher et al., 1993) und des vorhandenen statistischen Materials (vgl. Kapitel 3). Die genannten Studienrichtungen wurden ausgewählt, da die Indikatoren der offiziellen Statistik hier die größten Anteile an "non-traditional-students" vermuten lassen.

Die Adressen der StudentInnen wurden uns von den jeweiligen Universitäten in Form einer Zufallsstichprobe aus dem Verzeichnis der Studierenden zur Verfügung gestellt. Die folgende Übersicht zeigt die konkret ausgewählten Studienrichtungen und die Anzahl der versandten Fragebögen. Die Zahl der angeschriebenen Personen entspricht in den einzelnen Studienrichtungen jeweils einem Anteil zwischen 10 % und 20 % der inskribierten ordentlichen in- und ausländischen HörerInnen.

Tabelle 6 Anzahl der versandten Fragebögen pro Studienrichtung

Universität	Studienrichtung	Anzahl
Universität Wien	Rechtswissenschaften	ca. 2.000
	Pädagogik	ca. 700
	Psychologie	ca. 700
	Publizistik/Kommunikationswissenschaften	ca. 700
TU-Wien	Architektur	643
	Elektrotechnik	666
	Informatik	658
WU-Wien	BWL	ca. 1.000
	Wirtschaftspädagogik	ca. 1.000
Gesamt		ca. 8.000

Nach der Erstellung des Fragebogens erfolgte im Mai 1997 eine Aussendung als Pretest, um etwaige Fehler im Fragebogen oder unklare Formulierungen zu eruieren und auszubessern. In dieser Testphase wurde der Fragebogen an 100 StudentInnen versendet. Hier betrug der Rücklauf 30 %. Nach der Überarbeitung des Fragebogens entsprechend den Anmerkungen der Studierenden erfolgte die eigentliche Aussendung der Fragebögen in zwei Etappen (im Mai bzw. Juni 1997). In Summe wurden 8.035 Fragebögen versendet, davon waren 63 (= 0,8 %) wegen falscher Adresse nicht zustellbar. Aus Kostengründen wurde kein Erinnerungsschreiben versandt, wodurch sich die Rücklaufquote eventuell noch erhöht hätte. Die Rücklaufquote der Befragung

liegt bei ungefähr 36 % und ist in Anbetracht der Qualität des Adreßmaterials durchaus zufriedenstellend. Das Verzeichnis der Studierenden an Universitäten ist zwar aufgrund der jedes Semester notwendigen Inskription ziemlich aktuell, doch beinhaltet es nicht nur die Adressen der tatsächlich studierenden Personen, sondern auch von Personen, die bis zu 4 Semester lang nicht inskribiert waren und jene sogenannter "Scheininskriptionen", die - aus welchem Grund auch immer - zwar inskribiert sind aber nicht wirklich studieren.

Tabelle 7 Stichprobe - Rücklauf

versandte Fragebögen (Bruttostichprobe)	8.035
- unzustellbare Fragebögen	<u>- 63</u>
Nettostichprobe	<u>7.974</u>
Rücklauf insgesamt	ca. 2.900
eingeegebene Fragebögen	2700
Rücklauf	<u>ca. 36 %</u>

Telefonische und schriftliche Rückmeldungen lassen vermuten, daß sich sogenannte "SeniorenstudentInnen", d.h. StudentInnen, die aufgrund ihrer Studienbiographie eindeutig zu den "non-traditional-students" zu zählen wären, durch die Befragung kaum angesprochen fühlten.

Die Reaktionen auf den Fragebogen waren durchwegs eher positiv. Kritische Bemerkungen bezogen sich zumeist auf die Länge des Erhebungsinstruments bzw. auf den mit der Beantwortung verbundenen Zeitaufwand (25-30 Minuten).

Im Fragebogen können sieben Themenblöcke unterschieden werden:

1. Angaben zur Person
2. Fragen zum Studium (Studienrichtung, Jahr der Immatrikulation, Vorbildung usw.)
3. Motive, die der Studienwahl zugrunde lagen, sowie Erwartungen an das Studium
4. Probleme zu Beginn des Studiums
5. Finanzierung des Lebensunterhalts
6. Berufstätigkeit neben dem Studium
7. Organisation des Studienalltags

Im Rahmen der Auswertung wird die Verteilung der StudentInnen auf die vier von uns definierten StudentInnentypen ermittelt. Weiters soll die Situation von "non-traditional-students", vor allem von berufstätigen Studierenden, jener von "traditional-students" gegenüber gestellt werden. Diesbezüglich scheinen die folgenden Fragestellungen interessant:

- Motive für die Studienwahl? Motive für eine eventuell vorhandene Berufstätigkeit?
- Inwieweit lassen sich Studium und Beruf miteinander vereinbaren?
- Wie sieht die konkrete Gestaltung des Studienalltages aus?
- Welche Probleme während des Studiums resultieren aus einer eventuell vorliegenden Berufstätigkeit?

- Durch welche Maßnahmen könnte man Studierenden die Vereinbarkeit von Studium und Beruf erleichtern?
- Welche Vorteile können sich aus einer Berufstätigkeit ergeben (fachliche Kompetenzen, soziale Fähigkeiten, praktische Erfahrungen)?
- Wie beschreiben “non-traditional-students” das Verhalten des Lehrpersonals und der Universitätsverwaltung ihnen gegenüber?

## **TEIL B - ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG**

### **6. Stichprobenbeschreibung**

Im folgenden wird die durch die Befragung erfaßte Stichprobe nach soziodemographischen Merkmalen näher beschrieben. In diesem Zusammenhang erfolgt auch die Prüfung der Repräsentativität der Stichprobe - wenn möglich für die Studierenden der jeweiligen Studienrichtung.

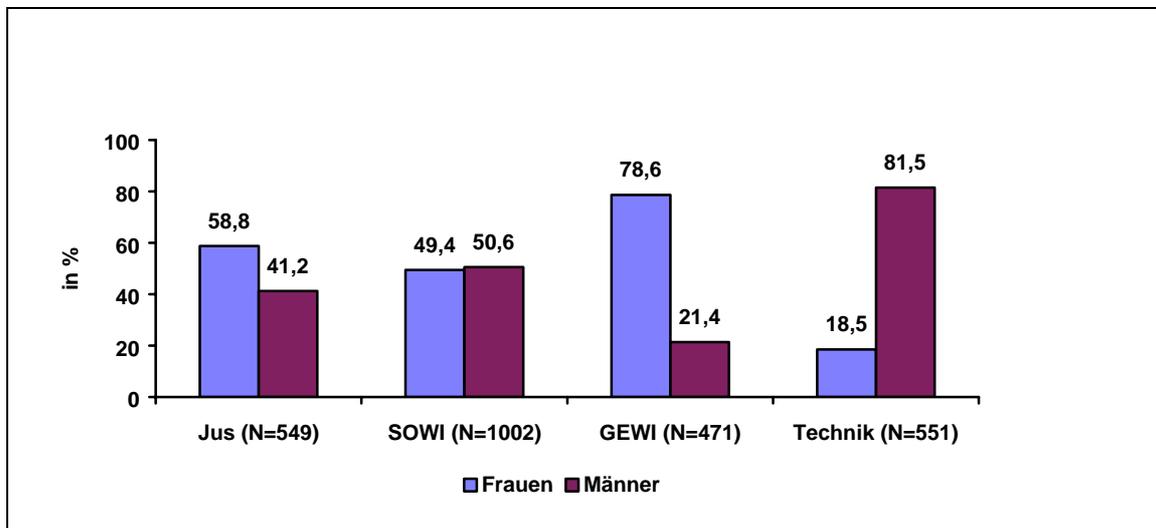
#### **6.1. Staatsbürgerschaft**

Bei der Anforderung des Adreßmaterials für die vorliegende Befragung wurde die Grundgesamtheit als alle inländischen ordentlichen HörerInnen der jeweiligen Studienrichtungen definiert. Mit 96,7 % der Befragten stellen österreichische StaatsbürgerInnen deshalb auch eindeutig den Großteil der StudentInnenschaft. Ein geringer Anteil der Befragten sind ausländische StaatsbürgerInnen: 2,2 % der Studierenden stammen aus dem EU-Raum, etwa 1 % aus dem sonstigen Ausland. Dieses Verhältnis zwischen InländerInnen und AusländerInnen ist also zufällig entstanden und entspricht nicht der Verteilung innerhalb der Gesamtheit der Wiener StudentInnen. An der Universität Wien beträgt der Anteil der AusländerInnen an allen HörerInnen 11,4 %, an der TU-Wien 16,3 % und an der WU-Wien 10,5 % (WS 95/96, vgl. BMWVK, 1996). Da die Aussagen bezüglich der Situation von ausländischen Studierenden demzufolge nicht aussagekräftig wären, werden für die Erstellung dieses Berichts nur die Antworten der inländischen Studierenden berücksichtigt. Die diesem Bericht zugrunde liegende Stichprobe umfaßt insgesamt 2.599 inländische Studierende an den ausgewählten Wiener Universitäten.

#### **6.2. Geschlecht**

Die Population setzt sich zu jeweils 50 % aus Männern und Frauen zusammen. Allerdings zeigen sich in den einzelnen Studienrichtungen geschlechtsspezifische Unterschiede, so dominieren bei Männern erwartungsgemäß die technischen Studienrichtungen, während die geisteswissenschaftlichen Studien eher von Frauen gewählt werden. Rechtswissenschaften studieren etwas mehr Frauen als Männer und in den sozialwissenschaftlichen Studienrichtungen sind Männern und Frauen gleichermaßen vertreten.

Abbildung 2 Geschlechtsspezifische Zusammensetzung der StudentInnenschaft in den einzelnen Studienrichtungen



Insgesamt beträgt der Frauenanteil an allen Studierenden an Wiener Universitäten 47 %. An der Universität Wien liegt der Frauenanteil über alle Studienrichtungen im WS 95/96 bei 58,3 %, an der TU-Wien bei 18,6 % und an der WU-Wien bei 42,3 % (vgl. BMWVK, 1996). Für die vorliegende Untersuchung bedeutet das, daß in der Stichprobe Studentinnen der WU-Wien etwas überrepräsentiert sind. In den technischen Studienrichtungen sind Frauen entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtheit aller Studierender vertreten. Mit den Rechtswissenschaften und den Geisteswissenschaften wurden zwei Studienrichtungen der Universität-Wien ausgewählt, wobei die geschlechtsspezifische Zusammensetzung in diesen Studienrichtungen nicht unbedingt der Gesamtverteilung entsprechen muß. Österreichweit beträgt der Frauenanteil in den Rechtswissenschaften 45,5 %, in den Geisteswissenschaften 63 %. Zu Berücksichtigen ist hier noch, daß an Wiener Universitäten der Frauenanteil generell etwas höher liegt als im gesamtösterreichischen Durchschnitt. Man muß allerdings trotzdem davon ausgehen, daß Frauen in der Stichprobe leicht überrepräsentiert sind. Diesem Problem wird insofern Rechnung getragen, da in allen relevanten Fragen eine geschlechtsspezifische Auswertung und Aufbereitung der Ergebnisse erfolgt<sup>9</sup>.

Innerhalb der aufgestellten Typologie von Studierenden<sup>10</sup> zeigen sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede. So stellen Männer etwas mehr als die Hälfte der "traditionals students", während Frauen in der Gruppe der Studierenden mit verzögertem Übertritt an die Universität bzw. alternativem Hochschulzugang überdurchschnittlich repräsentiert sind.

<sup>9</sup> Eine Gewichtung erscheint insofern nicht sinnvoll, als uns keine "hard facts" über den Anteil der tatsächlich studierenden Frauen vorliegen (siehe Problem "Scheininskription").

<sup>10</sup> Auf die Quantifizierung der einzelnen in die Typologie einbezogenen Kriterien wird in Abschnitt 6.13. näher eingegangen.

Tabelle 8 Typologie nach Geschlecht

	Frauen	Männer	N (100 %)
traditional students	46,3	53,7	682
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	49,8	50,2	1272
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	51,2	48,8	82
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	60,1	39,9	366
alternativer Hochschulzugang	57,4	42,6	94
Gesamt	50,7	49,3	2496

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

### 6.3. Alter

Dem Alter nach streut die Gruppe der Studierenden zwischen 19 und 70 Jahren, wobei der Median bei 24 Jahren liegt (Männer: 25 Jahre, Frauen: 24 Jahren). Festzuhalten bleibt, daß Frauen signifikant häufiger in der jüngsten Altersgruppe zu finden sind, was einerseits auf den höheren Frauenanteil bei den AHS-AbsolventInnen und andererseits auf die Ableistung des Präsenzdienstes bei männlichen Studierenden zurückzuführen ist.

Tabelle 9 Altersstruktur nach Geschlecht.

Alter	Frauen	Männer
bis 20 Jahre	13,0	5,0
21-25 Jahre	51,2	52,6
26-30 Jahre	24,3	29,7
älter als 30 Jahre	11,5	12,7
Gesamt	100 %	100 %
N	1299	1290

Bezüglich der Altersstruktur zeigen sich deutliche Unterschiede innerhalb der einzelnen Typen: Mehr als die Hälfte der Studierenden bis 20 Jahre zählt zur Gruppe der "traditional students", weitere 40 % haben zwar unmittelbar nach der Matura mit dem Studium begonnen, verfügen aber nur über ein reduziertes Zeitbudget. In den höheren Altersgruppen sinkt der Anteil der "traditional students" ab und beträgt bei den über 30-jährigen nur noch 6 %. In den höheren Altersgruppen steigt demgegenüber der Anteil der Studierenden mit reduziertem Zeitbudget und der jener mit alternativem Hochschulzugang.

Tabelle 10 Typologie nach Alter

	bis 20 J.	21-25 J.	26-30 J.	ab 31 J.
traditional students	54,7	34,3	14,1	6,0
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	40,4	52,3	56,8	39,9
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	2,2	3,2	4,3	2,0
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	0,9	8,9	20,5	36,9
alternativer Hochschulzugang	1,8	1,2	4,2	15,1
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	225	1297	667	298

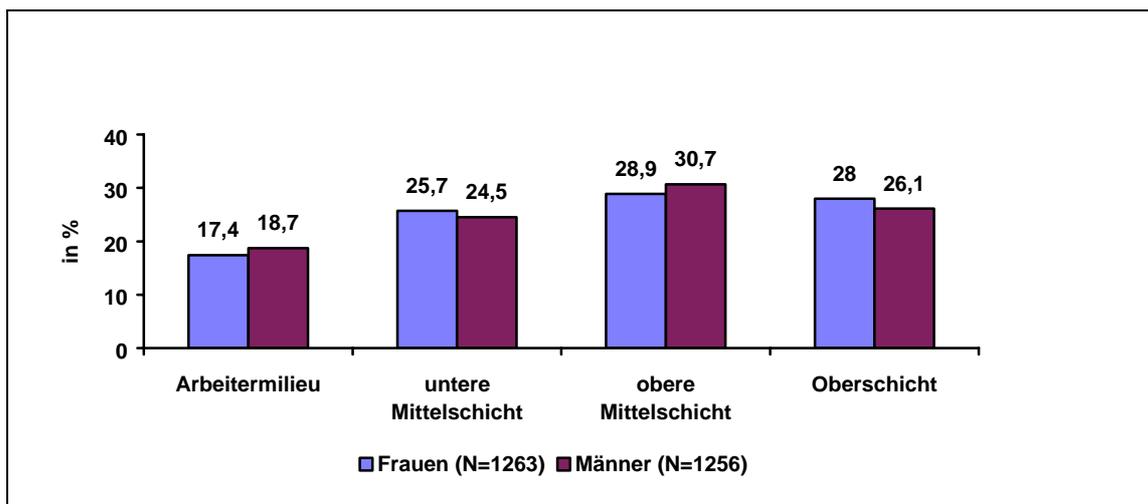
\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

#### 6.4. Soziale Herkunft

Der sozialen Herkunft<sup>11</sup> kommt im Zusammenhang mit der Frage nach “traditional” und “non-traditional” students besondere Bedeutung zu, da anzunehmen ist, daß sich StudentInnen aus den gehobeneren sozialen Schichten eher voll auf das Studium konzentrieren können als StudentInnen aus sozial schwächeren Schichten, die zunächst einmal das Problem der Finanzierung des Studiums lösen müssen. 18 % der Studierenden stammen aus dem Arbeitermilieu, 25 % aus der unteren Mittelschicht, rund 30 % aus der oberen Mittelschicht und 27 % aus der Oberschicht.

Hinsichtlich der sozialen Herkunft zeigen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede:

Abbildung 3 Soziale Herkunft nach Geschlecht



<sup>11</sup> Die Variable “soziale Herkunft” wird aus den Einzelvariablen “berufliche Stellung des Vaters”, “berufliche Stellung der Mutter”, “höchste abgeschlossene Ausbildung des Vaters” und “höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter” gebildet.

Es zeigen sich jedoch signifikante Unterschiede bezüglich der sozialen Herkunft zwischen den einzelnen Typen von Studierenden: Mehr als die Hälfte der “traditional students” stammt aus der oberen Mittelschicht bzw. der Oberschicht, während Studierende mit alternativem Hochschulzugang bzw. einem verspäteten Übertritt überdurchschnittlich oft aus den unteren sozialen Schichten kommen.

Tabelle 11 Typologie nach sozialer Herkunft

	Arbeitermilieu/ untere Mittelschicht	obere Mittelschicht/ Oberschicht	N (100 %)
traditional students	41,7	58,3	659
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	40,6	59,4	1241
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	47,4	52,6	78
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	47,7	52,3	350
alternativer Hochschulzugang	59,6	40,4	89
Gesamt	42,8	57,2	2417

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

## 6.5. Regionale Herkunft

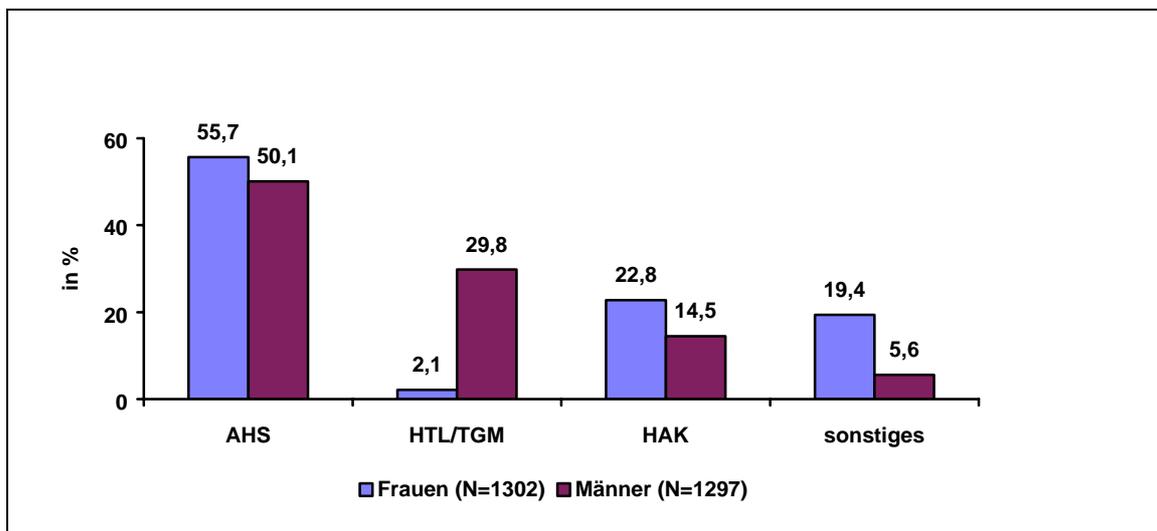
Etwas mehr als ein Drittel (37 %) der in Wien Studierenden lebte auch bereits vor Studienbeginn in Wien. Ein weiteres Drittel lebte vor Studienbeginn in Niederösterreich. 8 % der in Wien Studierenden stammt aus Oberösterreich und weitere 6 % aus dem Burgenland. Der Rest der Studierenden verteilt sich relativ gleichmäßig auf die übrigen Bundesländer. Im Vergleich zur Gesamtzahl aller an der Universität Wien, der WU-Wien und der TU-Wien Studierenden, sind in der vorliegenden Stichprobe StudentInnen, die vor Studienbeginn in Wien lebten etwas überrepräsentiert (Vergleichswert WS 95/96 = 44 %), während Studierende aus Niederösterreich eher unterrepräsentiert sind (Vergleichswert WS 95/96 = 25 %). Hinsichtlich der Verteilung über die anderen Bundesländer entspricht die Stichprobe der Grundgesamtheit (vgl. BMWVK, 1996, S 130). Zwischen der Zugehörigkeit zu den einzelnen Typen und der regionalen Herkunft lassen sich nur geringe und insignifikante Unterschiede feststellen. Tendenziell zählen die Studierenden aus den Bundesländern etwas häufiger zu den “traditional students”.

## 6.6. Studienberechtigung

Die Studienberechtigung erwarben mehr als die Hälfte der Befragten in Form einer AHS-Matura. Rund 43 % absolvierten eine Berufsbildende Höhere Schule (BHS), wobei hier den Handelsakademien mit 19 % und den Höheren Technischen Lehranstalten (inkl. TGM) mit 16 % eine bedeutendere Rolle zukommt als den sonstigen berufsbildenden höheren Schulen mit 8 % (z.B. Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe). Nur ein relativ kleiner Anteil der Befragten erwarb die Studienberechtigung über die Studienberechtigungsprüfung (2 %) und weitere 2 % erhielten ihre Studienberechtigung auf einem anderen Weg (z.B. Schulbesuch im Ausland, Akademiebesuch).

Hinsichtlich des Schulabschlusses zeigen sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede, so absolvierten Studentinnen öfter eine AHS oder eine HAK, während Studenten häufiger über einen HTL/TGM-Abschluß verfügen. Sonstige Berufsbildende Höhere Schulen absolvierten fast ausschließlich Frauen.

Abbildung 4 Schulabschluß nach Geschlecht



Da für die in dieser Untersuchung verwendete Definition von “non-traditional-students” die Art des Hochschulzugangs als regulär oder alternativ eine besondere Rolle spielt, wird trotz der kleinen Fallzahl noch kurz auf die Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung eingegangen.

Die Stichprobe umfaßt 62 Personen (= 2 %) mit Studienberechtigungsprüfung, je 31 Frauen und Männer. Es zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf die Wahl des Studienfaches, denn bei Frauen dominieren die Geisteswissenschaften, während sich die Männer gleichmäßiger auf die anderen Studienrichtungen verteilen.

Tabelle 12 Gewählte Studienrichtung der Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung nach Geschlecht

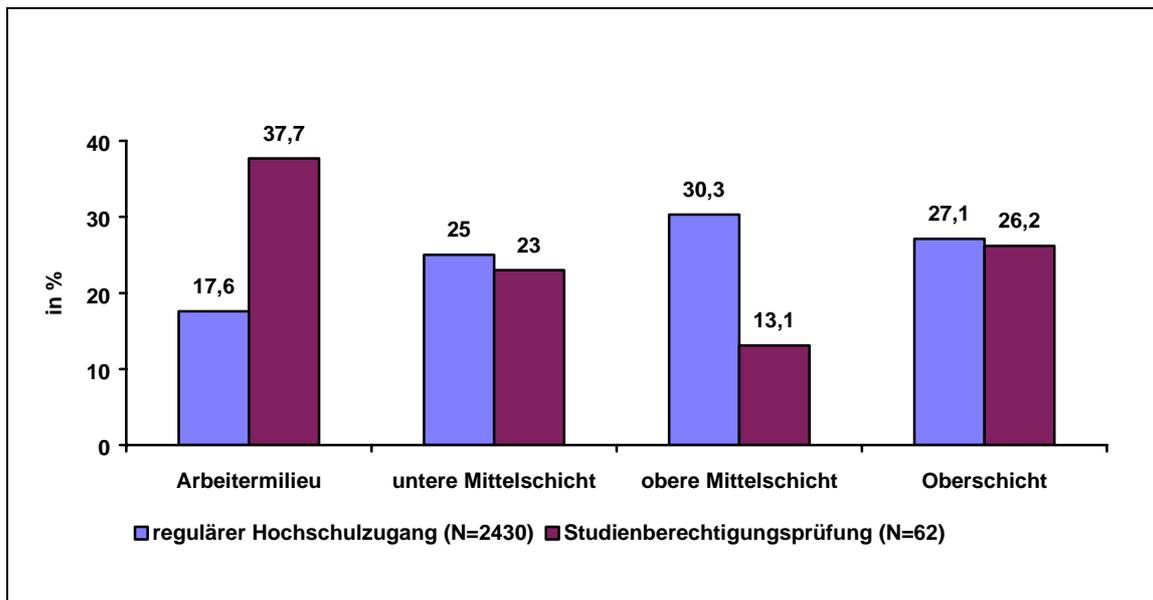
Studienrichtung	Frauen	Männer
Jus	22,6	38,7
SOWI	12,9	25,8
GEWI	58,1	22,6
Technik	6,5	12,9
Gesamt	100,0	100,0
N	31	31

Diese Verteilung der StudentInnen auf die einzelnen Studienrichtungen entspricht den gewählten Studienrichtungen im Rahmen der Studienberechtigungsprüfung. Auch hier zeigt sich, daß Frauen zumeist geisteswissenschaftliche Studienrichtungen wählen und

sich die Männer gleichmäßiger auf die unterschiedlichen Studienrichtungen verteilen. Aufgrund der gewählten Studienrichtungen zeigen sich insofern Verzerrungen als Frauen mit 6,5 % in den technischen Studienrichtungen überrepräsentiert sind (vgl. BMWVK, 1996).

Auch die Ergebnisse der Befragung zeigen die bereits in Kapitel 2 besprochenen schichtspezifischen Unterschiede im Hochschulzugang. So stammen 37,7 % der Studierenden mit alternativem Hochschulzugang aus dem Arbeitermilieu, jedoch nur 17,6 % der Studierenden mit regulärem Hochschulzugang.

Abbildung 5 Hochschulzugang nach sozialer Herkunft



### 6.7. Studienrichtung

Im Fragebogen wurde den Studierenden die Möglichkeit eingeräumt bis zu drei Studienrichtungen zu nennen. Weiters wurde nach der wichtigsten Studienrichtung gefragt, wenn mehrere Studienrichtungen genannt wurden. Die Ziehung der Adressen erfolgte aus der Grundgesamtheit der Studierenden der Rechtswissenschaften, Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftspädagogik, Publizistik, Psychologie, Architektur, Elektrotechnik und Wirtschaftsinformatik. Die befragten Studierenden können jedoch an mehreren Universitäten oder in mehreren Studienrichtungen inskribiert sein. In einigen Fällen wurde auch der Fragebogen von den ursprünglichen AdressatInnen an andere Studierende weitergegeben. Auf diese Weise gelangten auch StudentInnen anderer Studienrichtungen (z.B. Medizin, BOKU) in die Stichprobe. Für die Berichterstattung werden allerdings nur jene Personen in die Stichprobe einbezogen, die eine oder mehrere der ausgewählten Studienrichtungen studieren. Bei der Klassifikation der Studienrichtungen wurde wie folgt vorgegangen: Bei einer Nennung, wurde diese Studienrichtung beibehalten, bei Nennung mehrerer der ausgewählten Studienrichtungen, erfolgt die Orientierung an jener Studienrichtung, der von den Befragten Priorität eingeräumt wurde. Wenn nicht nur die im Rahmen der vorliegenden

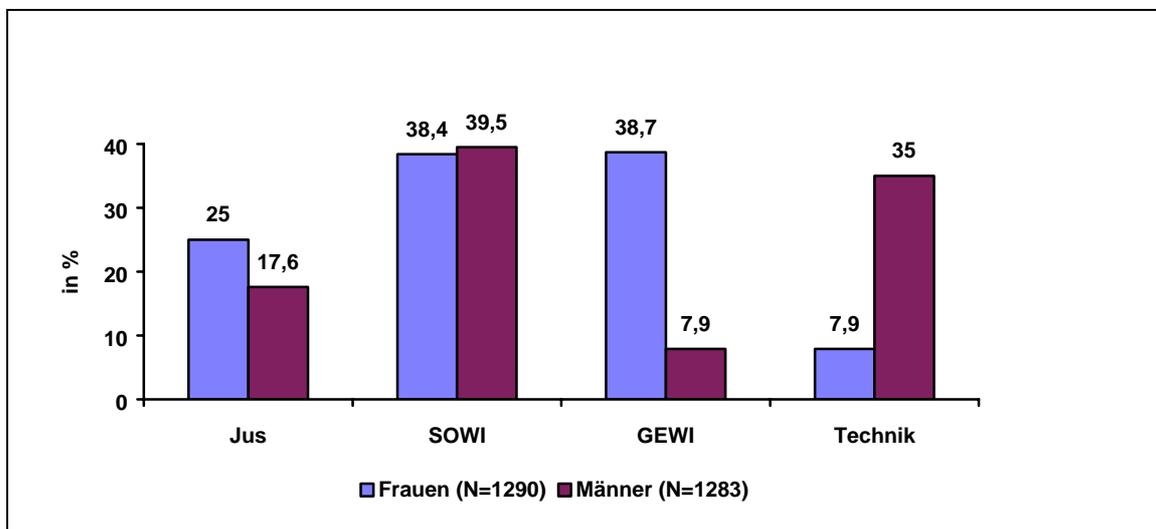
Untersuchung ausgewählter Studienrichtungen genannt wurden, sondern auch andere Fächer, erfolgt die Klassifikation anhand der ausgewählten Studienrichtungen.

Bei den befragten Studierenden handelt es sich fast ausschließlich um ordentliche HörerInnen, nur insgesamt 0,5 % aller Befragten sind außerordentliche HörerInnen oder GasthörerInnen. Insgesamt 5,3 % haben bereits einen Abschluß erreicht und absolvieren derzeit das Doktoratsstudium oder ein Zweitstudium.

Mehr als ein Drittel der befragten StudentInnen studiert ein sozial- oder wirtschaftswissenschaftliches Fach, der Rest verteilt sich relativ gleichmäßig auf die anderen drei Studienrichtungen. Rund 1 % der Fragebögen ging nicht in die Auswertung ein, da eine andere als die ausgewählten Studienrichtungen genannt bzw. keine Angabe zur Studienrichtung gemacht wurde.

Bei den Studienrichtungen zeigen sich wie erwartet geschlechtsspezifische Unterschiede: Mit ungefähr 40 % studieren nahezu gleich viele Frauen wie Männer ein sozial- und wirtschaftswissenschaftliches Fach. Bei Männern ist der Anteil der Studierenden technischer Studienrichtungen mit 35 % deutlich höher als bei den Frauen (7,9 %). Demgegenüber studieren 28,7 % der Frauen aber nur 7,9 % der Männer eine geisteswissenschaftliche Studienrichtung. Bei den Rechtswissenschaften zeigen sich etwas geringer ausgeprägte Unterschiede: 17,6 % der befragten Männer und 25 % der Frauen studieren Jus.

Abbildung 6 Studienrichtung nach Geschlecht



Es zeigen sich jedoch noch weitere Unterschiede in der Zusammensetzung der StudentInnenschaft in den einzelnen Studienrichtungen. In den Geisteswissenschaften finden sich überdurchschnittliche viele Studierende mit verspätetem Übertritt oder alternativem Hochschulzugang. Demgegenüber zählt jede/r dritte Jus- bzw. Technik-StudentIn zu den "traditional students". Mehr als die Hälfte der angehenden Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen immatrikulierte zwar unmittelbar nach der Matura, verfügt jedoch über ein reduziertes Zeitbudget. Der Anteil der SOWI-Studierenden mit verzögertem Übertritt liegt deutlich unter dem Vergleichswert der

Geisteswissenschaften. Technik-StudentInnen haben nur relativ selten einen verzögerten Übertritt an die Universität bzw. einen alternativen Hochschulzugang.

Tabelle 13 Studienrichtung nach StudentInnentyp

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
traditional students	31,9	25,4	17,0	35,7
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	48,4	54,6	45,7	50,3
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	2,5	3,2	5,7	2,1
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	11,9	14,6	24,1	10,0
alternativer Hochschulzugang	5,3	2,2	7,5	1,9
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	529	961	453	529

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

Es wurde bereits erwähnt, daß die Befragten bis zu drei Studienrichtungen nennen konnten. Die Möglichkeit von Mehrfachnennungen nutzten 28 % der Befragten. Wenn Mehrfachnennungen gemacht wurde, ergaben sich diese zumeist aus verwandten Studienrichtungen. Ein typisches Beispiel sind Kombinationen von zwei an der WU bzw. an der TU angebotenen Studienrichtungen (27 % bzw. 11 % der Mehrfachnennungen). Nur relativ selten wurden jene Kombinationen genannt, die in den Medien relativ lange als „zukunftsträchtige“ Kombinationen gehandelt wurden, wie z.B. die Kombination von Rechtswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften (5 % aller Mehrfachnennungen). Am häufigsten werden mehrere geisteswissenschaftliche Studienrichtungen miteinander kombiniert (33 % aller Mehrfachnennungen), wobei hier im Studienplan eine Kombinationspflicht verankert ist.

## 6.8. Wechsel der Studienrichtung

Haider et al. (1985, S 62 ff) sehen in StudentInnen, die einmal oder mehrmals die Studienrichtung wechseln, einen eigenen StudentInnentyp (“Wechsler”). Im Jahr 1984 zählten laut Haider et al (1985) 5 % aller Studierenden zu dieser Gruppe. Würde man heute eine derartige Gruppe definierten, so umfaßt diese knapp ein Viertel (23 %) der StudentInnenschaft. In den meisten Fällen (85 % aller Wechsler) erfolgte einmal ein Wechsel der Studienrichtung, 11 % wechselten zwei Mal die Studienrichtung und insgesamt 4 % öfter als zwei Mal.

Ein Wechsel der Studienrichtung kann auf vielfältige Ursachen zurückgeführt werden, doch ist aufgrund der Kommentare in den Fragebögen anzunehmen, daß die ursprüngliche Wahl zumeist aufgrund eines unzureichenden Informationsstandes über das Studium bzw. den Universitätsbetrieb getroffen wurde und diese Entscheidung nach Vorliegen persönlicher Erfahrungen und weiterer Informationen korrigiert wurde.

*“Wenn frischgebackene, stolze MaturantInnen zum ersten Mal mit dem Uni-Alltag konfrontiert werden (Anonymität, überfüllte Hörsäle, Drop-out-Prüfungen) stellt sich bei vielen (das weiß ich aus Erfahrung bzw. dem Freundeskreis) nach einiger Zeit eine Krise ein. Viele wechseln dann das Studium, einige hören auf zu studieren, bei einigen geht im Studium einfach nichts weiter.” (8045)*

Zum Zeitpunkt der Befragung geben 4 % der Studierenden an, sich mit dem Gedanken eines Studienrichtungswechsels zu tragen. Mit derartigen Überlegungen tragen sich vor allem Studierende im ersten oder zweiten Studienjahr, die sich wahrscheinlich noch in dieser Orientierungs- und Informationsphase befinden.

26 % der Frauen und 20 % der Männer wechselten bisher mindestens einmal die Studienrichtung. Innerhalb der einzelnen Gruppen von "traditional" und "non-traditional students" zeigen sich insofern Unterschiede als StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang in den seltensten Fällen die Studienrichtung wechseln, wobei dieser Unterschied eher auf das Verfahren der Studienberechtigungsprüfung zurückzuführen ist (vgl. BMWVK, 1996).

Tabelle 14 Typologie nach Studienwechsel

	mind. 1 Wechsel der Studiernrichtung	kein Wechsel der Studienrichtung	N (100 %)
traditional students	15,9	84,1	676
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	24,8	75,2	1251
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	27,2	72,8	81
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	28,6	71,4	364
alternativer Hochschulzugang	8,5	91,5	94
Gesamt	22,4	77,6	2465

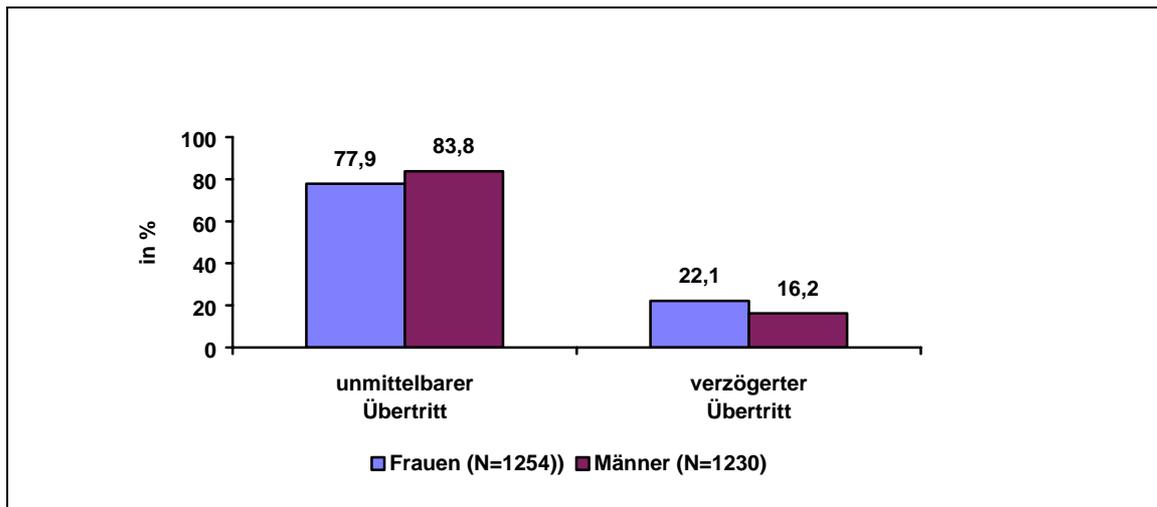
\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

## 6.9. Zeitpunkt des Übertritts an die Universität

Ein unmittelbarer Übertritt an die Universität liegt dann vor, wenn unmittelbar nach dem Schulbesuch die Immatrikulation an der Universität erfolgt. Bei Männern, die den Zivil- oder Präsenzdienst ableisten, kann zwischen Matura und Immatrikulation ein Jahr liegen, ohne daß deshalb ein verzögerter Übertritt vorliegt. Diese Definition des unmittelbaren Übertritts bezieht sich auf das "objektive" Datum der Immatrikulation an der Universität. Man kann jedoch nicht davon ausgehen, daß damit gleichermaßen auch das subjektive Gefühl des Studienbeginns, im Sinne von tatsächlichem "Arbeitsbeginn" einhergeht. Trotzdem wird die "objektivere" Definition beibehalten, bei den Fragen nach der persönlichen Einschätzung der Konsequenzen des verzögerten Studienbeginns werden auch die Antworten der Studierenden, die ihrer subjektiven Wahrnehmung nach einen verzögerten Übertritt haben, berücksichtigt.

Bei vier von fünf Befragten liegt nach der oben vorgestellten Definition ein unmittelbarer Übertritt an die Universität vor. Wenn man die Abfolge Matura - Zivil- oder Präsenzdienst - Universität als unmittelbaren Übertritt definiert, so zeigt sich, daß mehr Frauen als Männer einen verzögerten Übertritt an die Universität vorweisen.

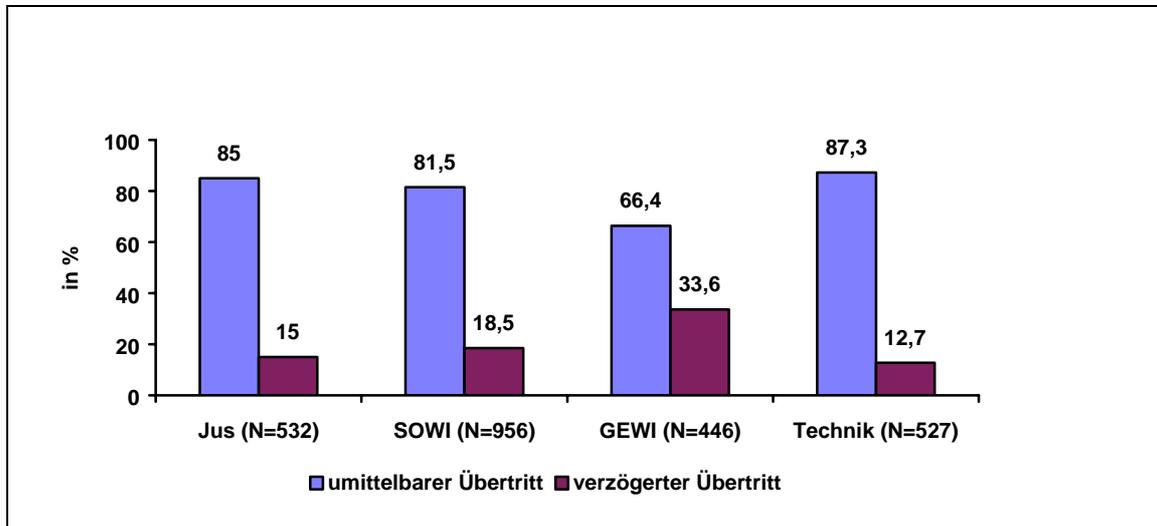
Abbildung 7 Unmittelbarer oder verzögerter Übertritt an die Universität nach Geschlecht



Bei Studierenden, deren Eltern dem Arbeitermilieu oder der unteren Mittelschicht zuzurechnen sind, liegt der Anteil der StudentInnen mit verzögertem Übertritt mit 22% höher als unter den Studierenden aus der oberen Mittelschicht (16 %) oder der Oberschicht (17 %).

Auffällig ist, daß jede/r dritte Studierende einer geisteswissenschaftlichen Studienrichtung verspätet an die Universität übertritt. In den anderen Studienrichtungen liegt der Anteil der Studierenden mit verzögertem Übertritt deutlich niedriger.

Abbildung 8 Unmittelbarer oder verzögerter Übertritt an die Universität nach Studienrichtung



Der am häufigsten genannte Grund für einen verzögerten Übertritt ist eine Berufstätigkeit - 61 % aller Studierenden mit verzögertem Übertritt gingen vor der Immatrikulation einer Berufstätigkeit nach. Weitere 18 % absolvierten eine andere Ausbildung, 10 % nannten einen Auslandsaufenthalt als Grund (z.B. Ausbildung im Ausland, Au-pair-Aufenthalt), 2 % waren vorher im Haushalt tätig, 5 % absolvierten den zweiten Bildungsweg, 3 % leisteten unmittelbar vor Studienbeginn den Zivil- oder Präsenzdienst ab (wobei zwischen Schulabschluß und Immatrikulation mindestens 2 Jahre liegen) und 2 % nannten andere Gründe (z.B. Krankheit).

In Bezug auf eine vor der Immatrikulation liegende Berufstätigkeit zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede, wohl hingegen einer vorhergehenden anderen Ausbildung oder einem Auslandsaufenthalt und - logischerweise - bezüglich Zivil- oder Präsenzdienst. Auslandsaufenthalte und Ausbildung als Begründung für einen verzögerten Übertritt an die Universität liegen vor allem bei Frauen vor, Zivil- oder Präsenzdienst betrifft ausschließlich Männer.

Tabelle 15 Gründe für einen verzögerten Übertritt nach Geschlecht

	Männer	Frauen	N (100 %)
Berufstätigkeit	49,1	50,9	283
andere Ausbildung	20,5	79,5	73
sonstiger Auslandsaufenthalt	16,2	83,3	37
Schulbesuch	48,0	52,0	25
Zivil-/Präsenzdienst	100,0	---	12
Schulbesuch/Ausbildung im Ausland	41,7	58,3	12
Kinderbetreuung/Haushalt	25,0	75,0	8
sonstiges	33,3	66,7	18
Gesamt	42,1	57,9	468

Besonders interessant im Zusammenhang mit “non-traditional-students” erscheinen die Angaben jener Studierenden, die vor Studienbeginn einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sind. Dies betrifft vor allem Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (42 % aller Studierenden mit verzögertem Übertritt aufgrund einer vorhergehenden Berufstätigkeit), gefolgt von StudentInnen der Geisteswissenschaften (27 %).

Hier stellt sich die Frage nach der Motivation, die dazu führt, daß nach einer Phase der Berufstätigkeit der Übertritt an die Universität erfolgt. Denkbar ist einerseits, daß durch das Studium die Qualifikation bzw. die Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöht werden sollen, oder andererseits, daß die Berufstätigkeit alleine nicht befriedigend erscheint.

Begründet wird die verspätete Entscheidung für ein Studium zumeist mit der jeweiligen finanziellen Situation (jede dritte Begründung bezieht sich auf die Finanzierung des Lebensunterhalts bzw. die angestrebte finanzielle Unabhängigkeit). Ebenfalls relativ häufig genannt werden persönliche Gründe, wie z.B. das fehlende Interesse an einer weiteren Ausbildung nach der Matura und der Wunsch zunächst einmal im erlernten Beruf Fuß zu fassen bzw. eine berufsbezogene Ausbildung zu absolvieren (z.B. Medizinisch Technische Akademie, Polizeischule). Daneben spielen familiäre Gründe sowie die Erlangung der Studienberechtigung im zweiten Bildungsweg nur eine untergeordnete Rolle.

Wenn die Befragten nochmals vor der Alternative stünden, nach der Matura zu studieren bzw. in den Beruf einzusteigen, würde sie sich ungefähr jede/r Zweite wieder genauso entscheiden, d.h. nach der Schule zu arbeiten beginnen, fast ebenso viele würden früher studieren, nur knapp 3 % würden aus heutiger Sicht nicht nochmals mit dem Studium beginnen. Vor allem jene Studierenden, die aus der vorhergehenden Berufstätigkeit Erfahrungen gesammelt haben, die sie ihrer Meinung nach “traditional-students” voraus haben, würden sich wieder genauso entscheiden.

Etwas mehr als ein Drittel der Studierenden, die vor Studienbeginn erwerbstätig waren, ist heute noch bei demselben Arbeitgeber beschäftigt. Jede/r Zehnte übt eine vergleichbare Tätigkeit aus, wechselte jedoch seither den Arbeitgeber und jede/r Vierte

wechselte Aufgabengebiet und Arbeitgeber. 28 % gehen heute keiner Erwerbstätigkeit nach (Stipendienbezug).

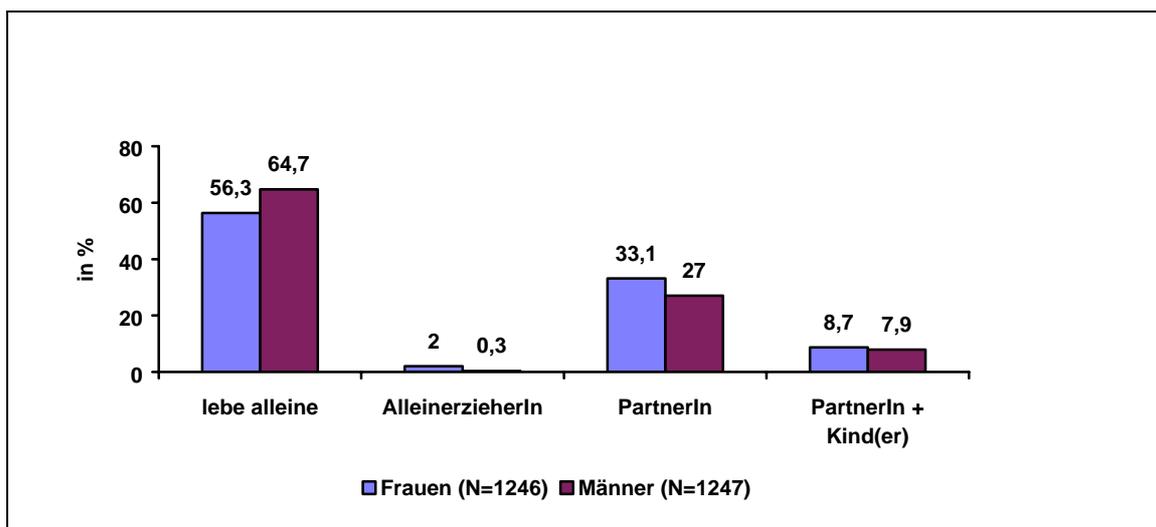
## 6.10. Lebensverhältnisse

In der von uns aufgestellten Unterscheidung zwischen “traditional-” und “non-traditional-students” bildet das verfügbare Zeitbudget eine wesentliche Variable. Das Zeitbudget wird auf der einen Seite durch eine Erwerbstätigkeit beeinflusst, auf der anderen Seite durch familiäre Verpflichtungen reduziert. An dieser Stelle wird nun die Lebensform und die Familienstruktur der befragten StudentInnen näher analysiert. So unterscheiden beispielsweise Haider et al. (1985, S 62 ff) unter anderem StudentInnen mit Lebensumständen, die für StudentInnen als üblich angesehen werden, StudentInnen mit voller Erwachsenenrolle und StudentInnen mit teilweiser Erwachsenenrolle. Zu den StudentInnen mit voller Erwachsenenrolle zählen neben voll berufstätigen StudentInnen auch Studierende mit eigener Familie, d.h. Kindern.

Wie sieht nun die Lebenssituation der befragten StudentInnen genauer aus? 61 % leben alleine, d.h. nicht in einer festen Partnerschaft, 30 % leben mit einem/einer PartnerIn zusammen, 8 % leben in einer traditionellen Kernfamilie, d.h. mit PartnerIn und Kind(ern), 1 % der befragten StudentInnen sind AlleinerzieherInnen.

Im Zusammenhang mit der Lebenssituation zeigen sich allerdings deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede: Männer leben häufiger alleine, während Frauen eher in traditionellen familiären Verbänden leben. Die Gruppe der AlleinerzieherInnen setzt sich fast ausschließlich aus Frauen zusammen.

Abbildung 9 Lebenssituation nach Geschlecht



Jede/r zehnte StudentIn hat also Kinder und lebt zumeist auch mit diesen in einem gemeinsamen Haushalt. Im Normalfall haben die StudentInnen ein oder zwei Kinder, Familien mit drei oder mehr Kindern kommen nur relativ selten vor. Es haben nahezu

gleich viele Frauen wie Männer Kinder, allerdings haben Männer eher mehr Kinder. So haben nur 10 % der Frauen aber 16 % der Männer mit Kindern drei oder mehr Kinder.

Es ist nicht sonderlich überraschend, daß vor allem ältere StudentInnen Kinder haben, so steigt der Anteil der Eltern von der jüngsten Altersgruppe (bis 20 Jahre) von rund 1 % auf fast 50 % in der Gruppe der über 30-jährigen. In diesem Punkt zeigen sich keinerlei geschlechtsspezifische Unterschiede.

Wenn man davon ausgeht, daß familiäre Verpflichtungen eine Reduktion des Zeitbudgets zur Folge haben, so gilt dies insbesondere für AlleinerzieherInnen bzw. für Mütter von Kleinkindern. Zwei Drittel der befragten Mütter haben zumindest ein Kleinkind bzw. Kind im Vorschulalter zu versorgen<sup>12</sup>. Für Männer wird eine Reduktion des Zeitbudgets nur dann angenommen, wenn es sich um alleinerziehende Väter handelt, ansonsten wird von der Annahme ausgegangen, daß entsprechend der traditionellen Rollenverteilung die Zuständigkeit für familiäre bzw. kinderbedingte Verpflichtungen nach wie vor in erster Linie bei der Partnerin liegt (vgl. Faßmann, 1995).

## 6.11. Wohnform

Im Alltag wird mit dem Bild der "typischen StudentInnen" häufig auch eine bestimmte Form des Wohnens assoziiert. So bezieht z.B. Huber (zitiert nach Kellermann, 1991, S 198) die Wohnform explizit in seine Definition vom „klassischen Studenten“ mit ein: *„Jung (eigentlich auch: männlich), von Elternhaus und Heimatregion weg an eine (ferne) Hochschule gezogen, nur in einem Zimmer (Bude oder Wohnheim) hausend, ledig, ungebunden, ganz offen für das Studentenleben, materiell zwar karg, aber doch irgendwie hinreichend versorgt (wie es der Askese des künftigen Wissenschaftlers gebührt), frei dazu, sich ganz auf die Wissenschaft, mindestens aber auf die Lernchancen des Studiums einzulassen.“*

Die typischerweise StudentInnen zugeschriebenen Wohnformen, wie Untermiete, Wohngemeinschaft oder Studentenheim, spielen heute nur eine relativ untergeordnete Rolle. Am häufigsten wohnen StudentInnen in einer eigenen Wohnung bzw. einem eigenen Haus (46 % - unabhängig davon, in welcher rechtlichen Form die Wohnung/das Haus genutzt wird), weitere 31 % leben noch bei den Eltern und die typischerweise StudentInnen zugeschriebenen Wohnformen machen zusammen 23 % aus (10 % Wohngemeinschaften, 8 % StudentInnenwohnheim, 5 % Untermiete).

Die Wohnform wird natürlich von Faktoren wie Alter, Lebensform (Familienstand), Wohnort der Eltern und der finanziellen Situation beeinflusst. So sinkt mit zunehmendem Alter der Anteil der StudentInnen, die im StudentInnenheim, zur Untermiete oder bei den Eltern wohnen. Demgegenüber steigt mit zunehmendem Alter der Anteil der Studierenden, die in einer eigenen Wohnung leben. Der Anteil der StudentInnen, die in einer Wohngemeinschaft leben verändert sich in den einzelnen Altersgruppen kaum.

---

<sup>12</sup> Die entsprechende Frage im Fragebogen bezieht sich auf das Alter des jüngsten Kindes.

Tabelle 16 Wohnform nach Alter

	bis 20 J.	21-25 J.	26-30 J.	älter als 30 J.
eigene Wohnung	19,5	30,8	59,2	80,1
Wohngemeinschaft	11,7	11,0	10,9	3,9
Eltern	50,6	40,0	18,0	4,6
Studentenheim	12,6	10,5	2,9	0,7
Untermiete	3,0	4,9	6,1	6,8
sonstiges	2,6	2,8	2,9	3,9
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	231	1339	689	307

Die regionale Herkunft der StudentInnen spielt insofern eine Rolle, als nur StudentInnen, deren Eltern in Wien oder Niederösterreich leben, die Möglichkeit haben, während des Studium weiterhin im elterlichen Haushalt zu wohnen. Demgegenüber stehen primär StudentInnen aus den Bundesländern die StudentInnenheime offen. In Wohngemeinschaften leben ebenfalls vor allem Studierende aus den Bundesländern.

Die familiäre Lebenssituation beeinflusst ebenfalls die Wohnsituation, insofern als AlleinerzieherInnen sowie Studierende, die mit PartnerIn und Kind(ern) zusammenleben, fast ausschließlich in einem eigenen Haushalt leben.

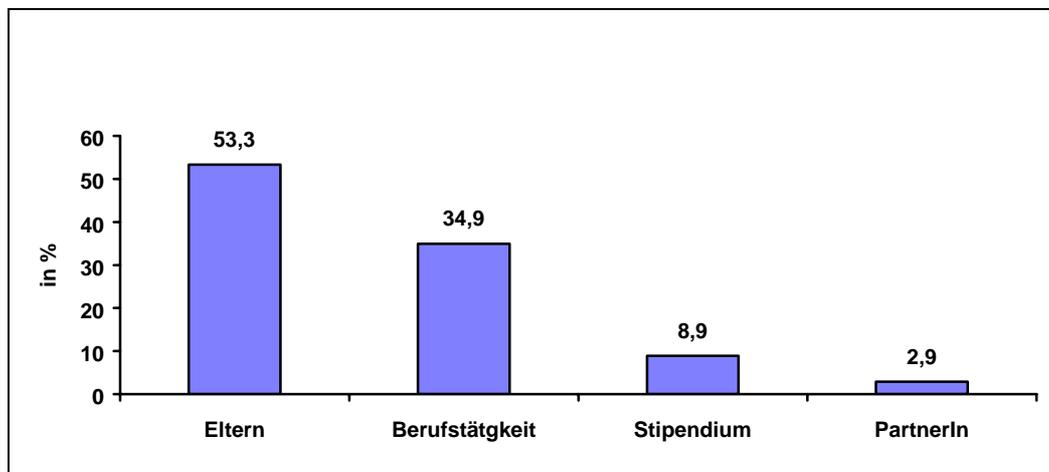
Berufstätige Studierende (vor allem regelmäßig Erwerbstätige) führen häufiger einen eigenen Haushalt, während nicht oder nur gelegentlich erwerbstätige StudentInnen eher bei den Eltern, im StudentInnenheim oder in Wohngemeinschaften leben.

## 6.12. Finanzierung des Lebensunterhalts

Im Fragebogen wurde einerseits danach gefragt, wie der Hauptteil der Lebensunterhaltskosten bestritten wird, andererseits nach dem Vorliegen einzelner für StudentInnen typischer Finanzierungsquellen. Nicht ausdrücklich berücksichtigt wurden jedoch Unterstützungen in Form von Naturalien (z.B. Nahrungsmittel, Kleidung). Zum einen, weil die Schätzung der entsprechenden Werte nur relativ schwer erfolgen kann. (Welcher Betrag für "Naturalien" soll beispielsweise veranschlagt werden, wenn StudentInnen noch bei den Eltern leben?) Weiters wird angenommen, daß auch Nicht-StudentInnen, die gerade das Elternhaus verlassen haben und sich in der Aufbauphase befinden, auf irgendeine Art und Weise von den Eltern unterstützt werden.

Für die Hälfte der Studierenden gilt, daß der Lebensunterhalt durch die Eltern finanziert wird. Rund 3 % der StudentInnen werden vom Partner bzw. von der Partnerin unterstützt und 9 % leben hauptsächlich von Stipendien. Jede/r dritte StudentIn finanziert den Großteil des Lebensunterhalts durch eine Berufstätigkeit.

Abbildung 10 Finanzierung des Großteils des Lebensunterhalts (N=2533)



Der Anteil der Studierenden, die von den Eltern unterstützt werden, sinkt mit dem Alter ab. Dagegen steigt der Anteil jener StudentInnen, die ihren Lebensunterhalt durch eine Berufstätigkeit bestreiten oder vom Partner bzw. von der Partnerin finanziell unterstützt werden. Der Anteil der Studierenden, die v.a. von einem Stipendium leben, sinkt in der Altersgruppe ab 30 Jahren etwas ab, verändert sich sonst jedoch kaum.

Tabelle 17 Finanzierung des Großteils des Lebensunterhalts nach Alter

	bis 20 J.	21-25 J.	26-30 J.	älter als 30 J.
Eltern	87,0	66,0	37,3	7,2
Berufstätigkeit	3,9	22,3	52,2	74,7
Stipendien	8,2	10,8	7,4	4,8
PartnerIn	0,9	0,9	3,1	13,3
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	231	1321	678	293

Hinsichtlich der Finanzierung des Lebensunterhalts zeigen sich insofern geschlechtsspezifische Unterschiede, als Männer mit 37 % gegenüber Frauen mit ca. 33 % öfter angeben, den Lebensunterhalt durch die eigene Berufstätigkeit zu bestreiten, während rund 5 % der Frauen aber nur 1 % der Männer angeben, vom Partner bzw. der Partnerin eine finanzielle Unterstützung zu erhalten.

Tabelle 18 Finanzierung des Großteils des Lebensunterhalts nach Geschlecht

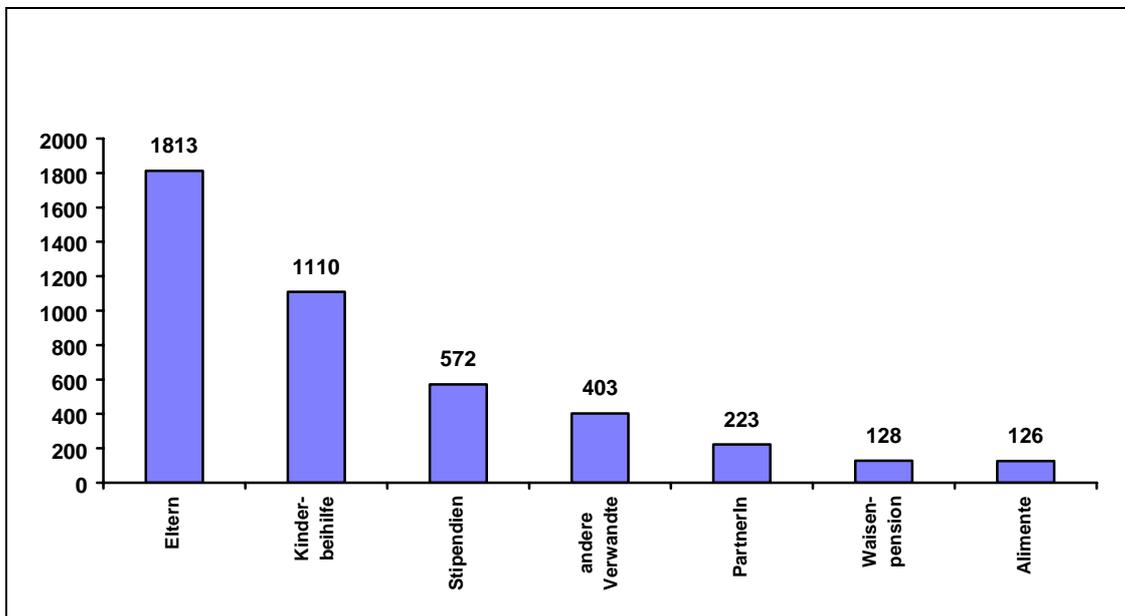
	Männer	Frauen
Eltern	53,7	52,9
Berufstätigkeit	37,0	32,7
Stipendien	8,2	9,6
PartnerIn	1,0	4,8
Gesamt	100 %	100 %
N	1264	1269

Rund ein Drittel der Studierenden finanziert nach eigenen Angaben den Großteil des Lebensunterhalts durch eine eigene Berufstätigkeit, allerdings beziehen zwei Drittel von anderer Seite eine weitere finanzielle Unterstützung. Nur 13 % aller Studierenden leben ausschließlich von der eigenen Berufstätigkeit.

In den meisten Fällen beziehen StudentInnen aus mehreren Quellen finanzielle Unterstützungen. Typisch ist beispielsweise die Kombination von Stipendien bzw. Berufstätigkeit mit der finanziellen Unterstützung durch die Eltern. Weiters kommt die Kombination von Familienbeihilfe und Stipendium häufig vor. In der Regel nennen StudentInnen eine oder zwei Finanzierungsquellen. 682 StudentInnen, das sind 26 % aller StudentInnen, nennen ausschließlich eine Finanzierungsquelle, jeweils rund die Hälfte nennt ausschließlich die eigenen Berufstätigkeit bzw. die Eltern als Finanzierungsquelle für den Lebensunterhalt. Etwas mehr als ein Drittel der Befragten, das sind 931 StudentInnen, nennen zwei Finanzierungsmöglichkeiten, weitere 461 StudentInnen (18 %) geben 3 Wege der Finanzierung an und 151 StudentInnen (6 %) beziehen von mehr als 4 Seiten finanzielle Unterstützung. Insgesamt 374 Befragte (14 %) verweigern Angaben zu ihrer finanziellen Situation.

Die am häufigste genannte Form der finanziellen Unterstützung ist jene durch die Eltern. 1813 StudentInnen geben an, von den Eltern finanziell unterstützt zu werden. Am zweithäufigsten werden Stipendien genannt (1110 Nennungen). An dritter Stelle liegen mit 572 Nennungen Stipendien. 223 StudentInnen erhalten vom Partner/von der Partnerin und 403 Studierende von anderen Verwandten finanzielle Mittel. 126 StudentInnen beziehen Alimente, 128 eine Waisenpension.

Abbildung 11 Finanzielle Unterstützung durch ... (Anzahl der Nennungen, Mehrfachnennungen)



Die Finanzierung des Lebensunterhalts durch die Eltern erfolgt primär in der Gruppe der "traditional students". Diese erhalten zu 87 % eine finanzielle Unterstützung von den Eltern. Doch auch StudentInnen mit unmittelbarem Übertritt an die Universität, die einer Teilzeitbeschäftigung oder einer unregelmäßigen Beschäftigung nachgehen, werden noch zu rund 70 % von den Eltern unterstützt. StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang bzw. einem verzögerten Übertritt an die Universität werden ebenfalls zu einem Drittel unterstützt.

Die Unterstützung durch den Partner/die Partnerin erfolgt vor allem bei StudentInnen des Typs NTS 3 (verzögerter Übertritt und reduziertes Zeitbudget) und bei StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang. Hinsichtlich der Unterstützung durch andere Verwandte zeigen sich nur geringe Unterschiede zwischen den einzelnen Typen, doch kommt diese Form der Finanzierung bei StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang relativ selten vor.

Tabelle 19 Typologie nach Finanzierung des Hauptteils des Lebensunterhalts

	Eltern	Beruf	Stipend.	PartnerIn	N (100 %)
traditional students	80,7	2,2	15,7	1,3	668
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	50,2	43,2	4,2	2,4	1249
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	50,0	10,5	34,2	5,3	76
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	21,5	66,4	6,8	5,4	354
alternativer Hochschulzugang	15,7	61,8	13,5	9,0	89
Gesamt	53,1	35,0	9,0	2,9	2436

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

Wieviel Geld steht den StudentInnen insgesamt, d.h. unter Berücksichtigung aller Finanzierungsquellen, pro Monat zur Verfügung? Im Durchschnitt steht jedem Studenten/jeder Studentin monatlich ein Nettobetrag von öS 8.100,-- zur Verfügung, Frauen mit öS 7.800,-- etwas weniger als Männern mit öS 8.500,--. Dieser Betrag hängt in erster Linie davon ab, in welcher Form der Lebensunterhalt bestritten wird. StudentInnen, deren Lebensunterhalt hauptsächlich von den Eltern bestritten wird, können im Monat über öS 5.400,-- verfügen. Wird der Lebensunterhalt durch eine eigene Berufstätigkeit verdient, so liegt das monatliche Nettodurchschnittseinkommen bei öS 12.400,--, wenn der Lebensunterhalts über Stipendien finanziert wird, so stehen im Schnitt öS 7.300,-- zur Verfügung und wenn die Unterstützung von seiten des Partners/der Partnerin kommt, öS 7.800,--.

Bedeutende Unterschiede im verfügbaren Einkommen ergeben sich, wenn man berücksichtigt, ob die Studierenden noch bei den Eltern leben oder bereits einen eigenen Haushalt gegründet haben bzw. im Studentenheim wohnen. StudentInnen, die noch bei den Eltern leben können im Schnitt pro Monat über öS 4.900,-- verfügen, während Studierenden, die das Elternhaus bereits verlassen haben und tendenziell eher berufstätig sind, mit öS 9.600,-- fast der doppelte Betrag zur Verfügung steht.

### 6.13. Zusammenfassende Darstellung der Typologie von Studierenden

Im folgenden wird nochmals auf jene Komponenten eingegangen, die in die Typologie der Studierenden eingehen, nämlich die Variablen "Hochschulzugang", "Zeitpunkt des Übertritts" und "Zeitbudget".

Die Variable "Hochschulzugang" besteht in zwei Ausprägungen, nämlich "regulär" und "alternativ". Regulär ist der Hochschulzugang dann, wenn er durch eine Matura oder einen vergleichbaren Schulabschluß im Ausland erworben wurde. Zu alternativem Hochschulzugang zählt der Erwerb der Studienberechtigung durch die Studienberechtigungsprüfung oder einen Akademieabschluß. Ebenfalls zur Gruppe der Studierenden mit alternativem Hochschulzugang zählen jene Befragten, die derzeit noch keine Studienberechtigung erworben haben (z.B. wenn die Studienberechtigungsprüfung noch nicht abgelegt wurde). Das Gros der Studierenden an Wiener Universitäten verfügt über einen regulären Hochschulzugang, der Anteil der Studierenden mit alternativem Hochschulzugang liegt bei knapp 4 %.

Tabelle 20 Art des Hochschulzugangs

	in %	N
regulär	96,4	2505
alternativ	3,6	94
Gesamt	100	2599

Die Variable "Zeitpunkt des Übertritts" hat die Ausprägungen "unmittelbar" oder "verzögert", wobei unmittelbar bedeutet, daß die Matura (oder ein vergleichbarer Schulabschluß im Ausland) und die Immatrikulation im gleichen Jahr erfolgen bzw. bei Männern ein Jahr später, wenn sie den Zivil- oder Präsenzdienst absolvieren. In allen

anderen Fällen liegt verzögerter Übertritt vor. In den meisten Fällen beginnen die Studierenden das Studium unmittelbar nach der Matura bzw. dem daran anschließenden Zivil- oder Präsenzdienst. Rund jede/r fünfte Studierende trat erst zu einem späteren Zeitpunkt an die Universität über.

Tabelle 21 Zeitpunkt des Übertritts in das Hochschulsystem

	in %	N
unmittelbar	80,8	2008
verspätet	19,2	476
Gesamt	100	2484

Der wichtigste Faktor in der im Rahmen dieser Untersuchung aufgestellten Typologie von “traditional-” und “non-traditional-students” ist wohl das Vorhandensein einer Erwerbstätigkeit. Von den befragten StudentInnen gehen insgesamt 39 % einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nach (16 % haben Vollzeitjobs, 23 % Teilzeitjobs). Weiter 28 % arbeiten unregelmäßig während dem Semester, 18 % jobben vor allem in den Ferien und 16 % sind derzeit nicht erwerbstätig. In diesem Punkt zeigen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede.

Tabelle 22 Berufstätigkeit nach Geschlecht

	Frauen	Männer
Vollzeitbeschäftigung	15,1	16,9
Teilzeitbeschäftigung	22,7	23,5
unregelm. Beschäftigung während des Semesters	29,0	26,3
nur Ferienjobs	17,2	18,1
nicht erwerbstätig	16,1	15,2
Gesamt	100 %	100 %
N	1300	1290

Die Variable “Zeitbudget” gibt an, inwieweit das vorhandene Zeitbudget durch eine Berufstätigkeit oder durch andere Verpflichtungen (z.B. familiärer Art) reduziert wird. Ein reduziertes Zeitbudget liegt dann vor, wenn während des Semesters einer Berufstätigkeit nachgegangen wird (unabhängig vom Zeitaufwand). Nicht von einer Reduktion des Zeitbudgets wird dann gesprochen, wenn ausschließlich während der Ferien gearbeitet wird. Bei Frauen wird auch dann von einem reduzierten Zeitbudget ausgegangen, wenn sie Kinder haben. Für Männer wird nur dann ein reduziertes Zeitbudget aufgrund von familiären Verpflichtungen angenommen, wenn es sich um Alleinerzieher handelt.

Wenn ein reduziertes Zeitbudget während des Semesters vorliegt, dann wird im folgenden von einem Teilzeitstudium gesprochen. Um ein Vollzeitstudium handelt es sich dann, wenn während des Semesters die gesamte Energie und Zeit für das Studium aufgewendet werden kann.

Ungefähr 13 % der befragten Studierenden können ihre Zeit voll dem Studium widmen und sind in keiner Weise zeitlich eingeschränkt. 18 % der StudentInnen geht einem Ferienjob nach, verfügt aber während des Semesters über ein uneingeschränktes Zeitbudget. Zwei Drittel der Studierenden verfügt über ein in Folge einer Erwerbstätigkeit reduziertes Zeitbudget, weitere 2 % gehen aus familien- bzw. kinderbedingten Gründen einem Teilzeitstudium nach. Die Erfassung einer Reduktion des Zeitbudgets aus familiären Gründen erfolgt nur für Frauen gesondert, wenn keinerlei berufliche Tätigkeit vorliegt. In den meisten Fällen gehen die Reduktion des Zeitbudgets aus familiären Gründen Hand in Hand mit einer beruflichen Tätigkeit. In diesen Fällen erfolgt die Zuordnung primär entsprechend der beruflichen Tätigkeit.

Tabelle 23 Zeitbudget

	in %	N
nicht reduziert	13,3	345
während der Ferien reduziert	17,7	457
reduziert v.a. aus beruflichen Gründen	66,7	1728
reduziert v.a. aus familiären Gründen	2,3	59
Gesamt	100	2589

Die auf Basis dieser drei Variablen gebildete Typologie der Studierenden wurde bereits in Kapitel 2 beschrieben. Innerhalb der befragten Studierenden stellt sich die Verteilung auf die einzelnen Typen wie folgt dar:

Tabelle 24 Anteil der einzelnen StudentInnentypen in der Stichprobe

	in %	N
traditional students	27,6	666
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	50,0	1207
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	3,4	82
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	15,2	367
alternativer Hochschulzugang	3,8	94
Gesamt	100 %	2416

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

#### 6.14. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

- ◇ Insgesamt zählen 28 % der befragten Studierenden zur Gruppe der “traditional students”. Das bedeutet, daß nur etwas mehr als ein Viertel der Studierenden dem Bild des “traditional student” entspricht. Den Größten Anteil an “non-traditional-students” stellen Studierende mit einem reduzierten Zeitbudget, wobei die Ursache zumeist in einer Berufstätigkeit liegt. Der Anteil der berufstätigen Studierenden steigt mit dem Alter deutlich an.
- ◇ In der Stichprobe zeigen sich die erwarteten geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Studienwahl, denn Männer dominieren in den technischen Studienrichtungen, während Frauen in den geisteswissenschaftliche Studienrichtungen stärker vertreten sind. In den Sozialwissenschaften ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen ausgeglichen, während im Studium der Rechtswissenschaften etwas mehr Frauen zu finden sind.
- ◇ Etwas mehr als die Hälfte der Studierenden erwarb die Studienberechtigung in Form einer AHS-Matura, weitere 43 % absolvierten eine Berufsbildende Höhere Schule. Insgesamt 2 % der Studierenden erwarben die Studienberechtigung über die Studienberechtigungsprüfung. Zwei Drittel der Studierenden mit alternativem Hochschulzugang stammen aus der Arbeiterschicht oder der unteren Mittelschicht.
- ◇ Weibliche Studierende sind etwas jünger als Männer, was zum einen auf den höheren Frauenanteil unter den AHS-MaturantInnen und zum anderen auf die Ableistung des Präsenzdienstes bei Männern zurückgeführt werden kann.
- ◇ Zur sozialen Herkunft der Studierenden bleibt festzuhalten, daß insgesamt mehr als die Hälfte der Studierenden aus der oberen Mittelschicht bzw. der Oberschicht stammen. Bei der Zugehörigkeit zu den einzelnen StudenInnentypen zeigen sich jedoch deutliche schichtspezifische Unterschiede.
- ◇ Jede/r fünfte Studierende hat einen verzögerten Übertritt an die Universität, wobei dies bei Studierenden der unteren sozialen Schichten etwas häufiger der Fall ist. Die Verzögerung ist in den meisten Fällen auf eine Berufstätigkeit und damit auch auf finanzielle Gründe zurückzuführen.

## **7. Studienwahl und Studienmotive**

Im folgenden Abschnitt wird zunächst einmal untersucht, welche Personen oder Informationsquellen von angehenden Studierenden in die Entscheidung für eine bestimmte Studienrichtung einbezogen werden. Weiters wird auf die Motive, die der Wahl der jeweiligen Studienrichtung zugrunde liegen, eingegangen.

Eines der erklärten Ziele der Hochschulpolitik in den 60er Jahren war die Öffnung der Universitäten für alle sozialen Schichten. Trotz der Hochschulexpansion und dem freien Hochschulzugang sind jedoch Kinder aus Arbeiterhaushalten nach wie vor an der Universität unterrepräsentiert. Von der Hochschulexpansion profitiert haben vor allem der Mittelstand und die gehobeneren sozialen Schichten (vgl. Guger, 1994). Festzustellen bleibt allerdings die Tendenz, daß in zunehmendem Maße Kinder aus Nicht-AkademikerInnen-Haushalten ein Studium beginnen. Aufgrund der immer komplexeren Zusammenhänge zwischen Bildung und Beschäftigung, der sich immer rascher wandelnden beruflichen Anforderungen und der über die Medien vermittelten Informationsflut, wird es für Eltern immer schwerer ihren Kindern bei der Entscheidung für eine bestimmte Form der Berufsausbildung zu raten. Anzunehmen ist, daß diese Beratungsfunktion verstärkt von „ExpertInnen“, wie z.B. BerufsberaterInnen, wahrgenommen wird. Kellermann (1991) stellt in diesem Kontext die „Anomiethese“ auf, d.h. daß sich StudentInnen aufgrund der fehlenden traditionellen Informationsmöglichkeiten bzw. der unübersichtlichen Informationsflut in den Medien eher für die technischen oder wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen entscheiden, die gute Berufspositionen versprechen, auch wenn diese Studienrichtungen nicht unbedingt den persönlichen Interessen und Fähigkeiten entsprechen.

Im Zusammenhang mit „non-traditional-students“ interessiert vor allem, ob sich zwischen ihnen und „traditional students“ Unterschiede im Studienwahlverhalten zeigen. Eigene Entscheidungswege werden vor allem bei jenen Studierenden vermutet, die einen verspätet ins Hochschulsystem übertreten, insbesondere dann, wenn es sich um eine Verzögerung handelt, die aus einer Berufstätigkeit resultiert.

### **7.1. Entscheidung für das Studium**

Die Entscheidung für eine bestimmte Studienrichtung ist eine ziemlich weitreichende, bestimmt sie doch im Normalfall das zukünftige berufliche und private Leben. Die Konsequenzen dieser Entscheidung betreffen die folgenden Jahre als StudentIn und im Anschluß daran die gesamte Lebensphase der Erwerbstätigkeit. Allerdings können diese Konsequenzen nur bei Vorliegen entsprechender und ausreichender Informationen abgeschätzt werden. Welche Informationsquellen spielen im Zusammenhang mit der Studienentscheidung eine Rolle bzw. von welchen Personen oder Personengruppen wird diese Entscheidung beeinflusst?

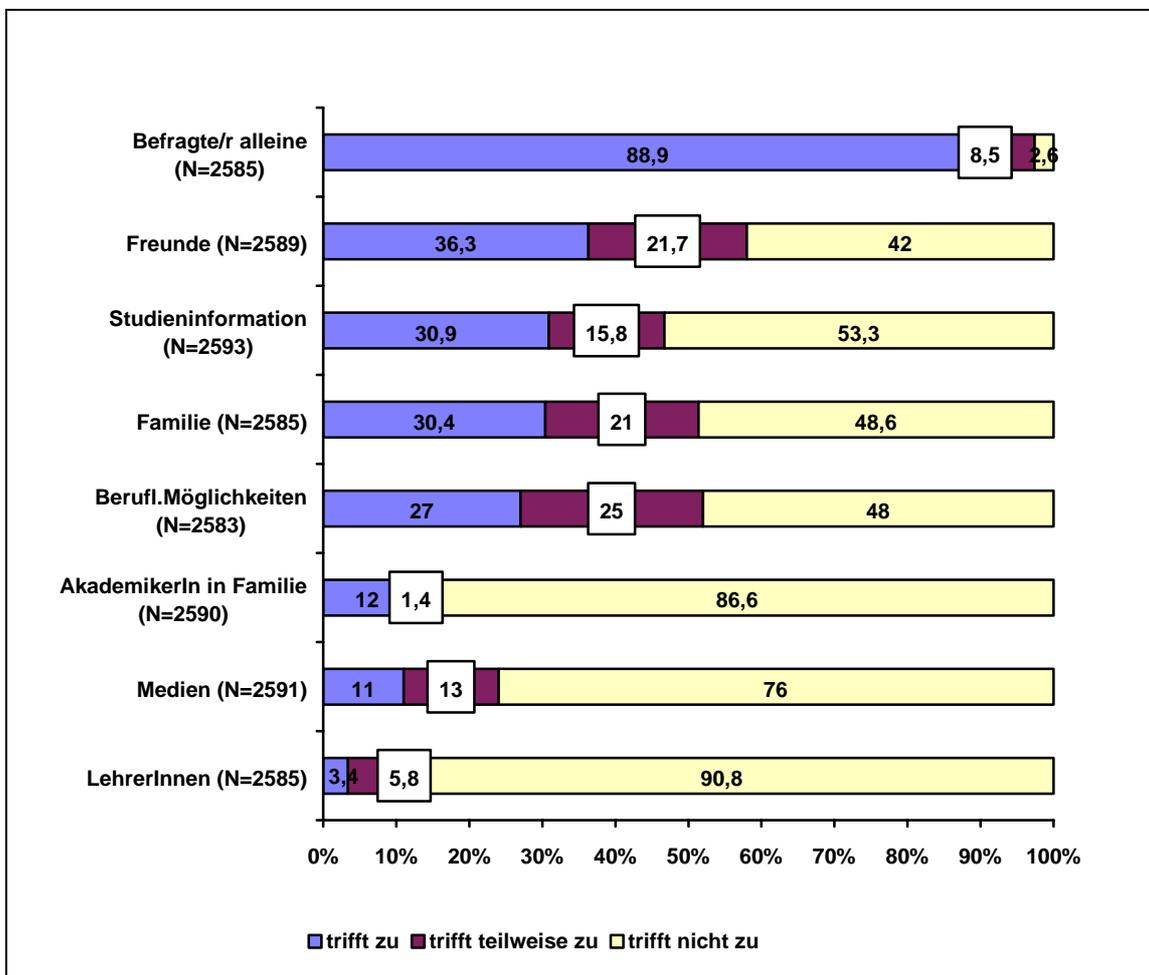
Der überwiegende Anteil der StudentInnen gibt an, die Entscheidung für das Studium und die Studienrichtung alleine getroffen zu haben. Jeweils ungefähr ein Drittel der

Studierenden suchte aktiv ein beratendes Gespräch, entweder mit FreundInnen oder innerhalb der Familie bzw. informierte sich bei der Studien- und Berufsinformation.

Insgesamt gibt jede/r achte StudentIn an, in der Familie gäbe es bereits AbsolventInnen der gewählten Studienrichtung, was den Schluß zuläßt, daß hier eine gewisse Beeinflussung durch die Familie erfolgt ist (Vorbildwirkung). Durch die Medienberichterstattung wurden nach eigenen Angaben nur rund 11% der Studierenden beeinflußt.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die LehrerInnen aus der Schulzeit die Studienwahl kaum beeinflussen. So meinen nur 3 % der Befragten, die LehrerInnen in der Schule hätten ihnen zur gewählten Studienrichtung geraten.

Abbildung 12 Die Entscheidung für das Studium war beeinflusst von ... (Mehrfachnennungen)



Nahezu alle StudentInnen geben an, die Entscheidung für das Studium alleine getroffen zu haben, dies gilt für alle StudentInnentypen gleichermaßen. Auch hinsichtlich der Berücksichtigung der beruflichen Möglichkeiten bei der Wahl der Studienrichtung zeigen sich keine Unterschiede zwischen den Typen. Ebenso erfolgt von allen StudentInnentypen gleichermaßen die Einbeziehung der Freunde in die Entscheidung.

Zwischen “traditional” “non-traditional students” zeigen sich jedoch einige erwähnenswerte Unterschiede bezüglich der Entscheidung für das Studium. Besonders deutlich unterscheidet sich die Bedeutung der Familie bei der Studienwahl: Mit 38 % geben “traditional students” fast doppelt so häufig an, sich mit der Familie beraten zu haben, während dies nicht einmal für ein Fünftel der Studierenden mit verzögertem Übertritt oder alternativem Hochschulzugang gilt. Unterschiede zeigen sich auch in der Berücksichtigung externer Informationsquellen (Studien- und Berufsinformation, Medien): Ein Drittel der “traditional students” aber nur ein Fünftel der Studierenden mit verzögertem Übertritt oder alternativem Hochschulzugang wendet sich an die Studien- und Berufsinformation. Insgesamt berücksichtigten 12 % der Studierenden mit sofortigem aber nur 9 % der Studierenden mit verzögertem Übertritt sowie 5 % der Studierenden mit alternativem Hochschulzugang die Berichterstattung in den Medien.

Weiters geben 4 % der Studierenden mit sofortigem Übertritt an die Universität aber nur rund 2 % der Studierenden mit verzögertem Übertritt bzw. mit alternativem Hochschulzugang an, daß die Studienwahl durch LehrerInnen beeinflusst worden wäre. Der im vorigen Kapitel beschriebene schichtspezifische Bias in der Zugehörigkeit zu den einzelnen Typen zeigt sich auch insofern als “traditional-students” mit 16 % am häufigsten von AkademikerInnen in der Familie bei der Studienwahl beeinflusst wurden.

Eine Faktorenanalyse der Items zur Studienwahlentscheidung unterscheidet drei Dimensionen. Zum einen gibt es eine Gruppe von StudentInnen, die die Entscheidung für ihr Studium alleine treffen. Einen zweiten Faktor bildet die Dimension der mit dem Studium verbundenen beruflichen Möglichkeiten. Faktor drei und vier beziehen sich einerseits auf die Informationsbeschaffung über Familienmitglieder, Freunde, die Medien und die Studien- und Berufsinformation bzw. auf die Beeinflussung von AkademikerInnen in der Familie oder LehrerInnen. Diese beiden Dimensionen werden als aktive und passive Informationsbeschaffung bezeichnet.

Tabelle 25 Faktorenanalyse zur Studienwahl (Faktorladungen)

Faktor 1 = Aktive Informationssuche, Faktor 2 = Eigenentscheidung, Faktor 3 = Passive Informationssuche, Faktor 4 = Berufsbezogene Entscheidung

Die Entscheidung für das Studium war beeinflusst von ...	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4
Gesprächen mit der Familie	<b>,700</b>	,125	,324	-,031
Medienbereichterstattung	<b>,591</b>	,418	,008	,053
Berufs- und Studieninformation	<b>,582</b>	,451	,183	,029
Gesprächen mit Freunden	<b>,541</b>	,052	-,193	-,184
Befragter/Befragtem alleine	-,471	<b>,617</b>	,201	,083
AkademikerIn in der Familie	,084	-,513	<b>,707</b>	,169
LehrerInnen in der Schule	,334	-,360	<b>-,580</b>	,152
beruflichen Möglichkeiten	,049	,063	-,083	<b>,955</b>

Insgesamt erklären diese vier Faktoren 63,2 % der Varianz.

Im Zusammenhang mit der Studienwahlentscheidung lassen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen. Frauen suchen nur etwas häufiger aktiv das beratende Gespräch mit Freunden oder der Familie bzw. informieren sich etwas

öfter bei der Studien- und Berufsinformation, während Männer eher die Entscheidung alleine fällen.

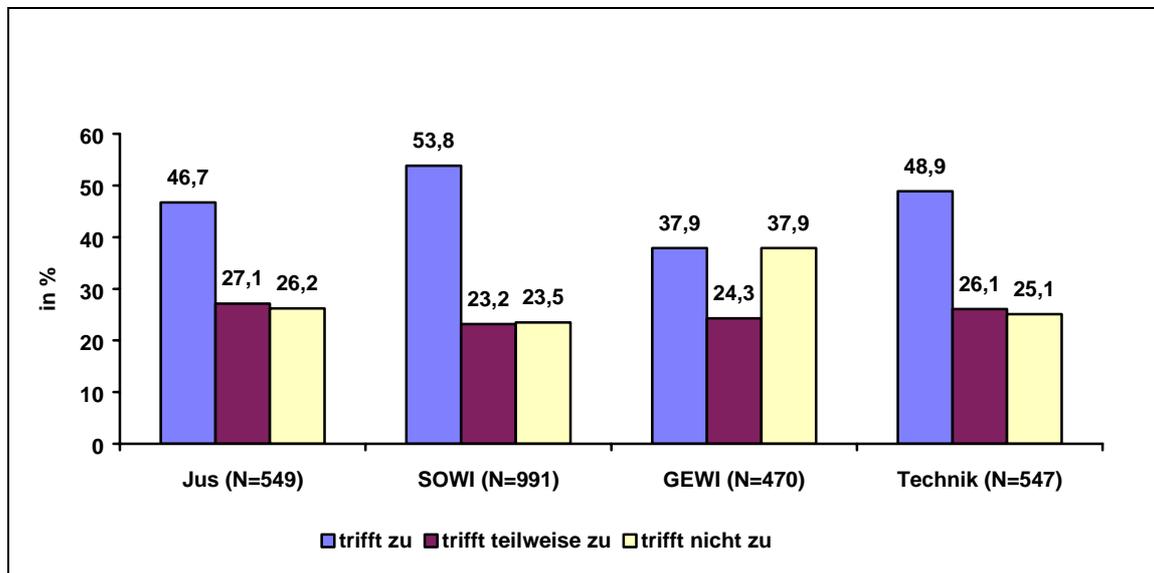
Eine wesentlich wichtigere Rolle als das Geschlecht spielt das Alter bei der Immatrikulation. Mit zunehmendem Alter sinkt auch der Anteil der StudentInnen, die aktive Informationssuche betrieben haben, denn das beratende Gespräch in der Familie und die Studien- und Berufsinformation spielen vor allem bei jenen StudentInnen eine Rolle, die zum Zeitpunkt der Immatrikulation 18 oder 19 Jahre alt waren. Hierbei handelt es sich auch eher um "traditional students", d.h. StudentInnen, die direkt vom Schulsystem ins Unisystem übertreten.

Betrachtet man die Art und Weise wie die Entscheidung für das Studium getroffen wird je nachdem ob der Übertritt an die Universität sofort nach der Matura erfolgt oder verzögert, so fällt auf, daß bei verzögertem Übertritt die Entscheidung signifikant häufiger alleine getroffen wird, entsprechend seltener erfolgt eine Beratung mit der Familie bzw. eine Information bei der Berufs- und Studienberatung oder über die Medien. Diese Tendenz verstärkt sich noch geringfügig, wenn die Verzögerung durch eine Berufstätigkeit bedingt ist.

Es fällt weiters auf, daß sich AHS-AbsolventInnen etwas häufiger externer Informationsquellen bedienen, wie z.B. der Studien- und Berufsberatung oder der Medien, während HTL- oder HAK-AbsolventInnen häufiger angeben, die LehrerInnen in der Schule hätten ihnen auch zum Studium geraten.

Das Motiv der beruflichen Umsetzbarkeit wird am häufigsten von HAK-MaturantInnen bzw. von StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften genannt. Dieses Motiv spielt weiters für angehende TechnikerInnen und JuristInnen - wohl auch aufgrund der genauer definierten Berufsfelder - eine deutlich größere Rolle als für StudentInnen der Geisteswissenschaften.

Abbildung 13 Zustimmung zum Item “Studienwahl war auf künftige berufliche Umsetzung ausgerichtet” nach Studienrichtung



## 7.2. Gründe für die Wahl der Studienrichtung

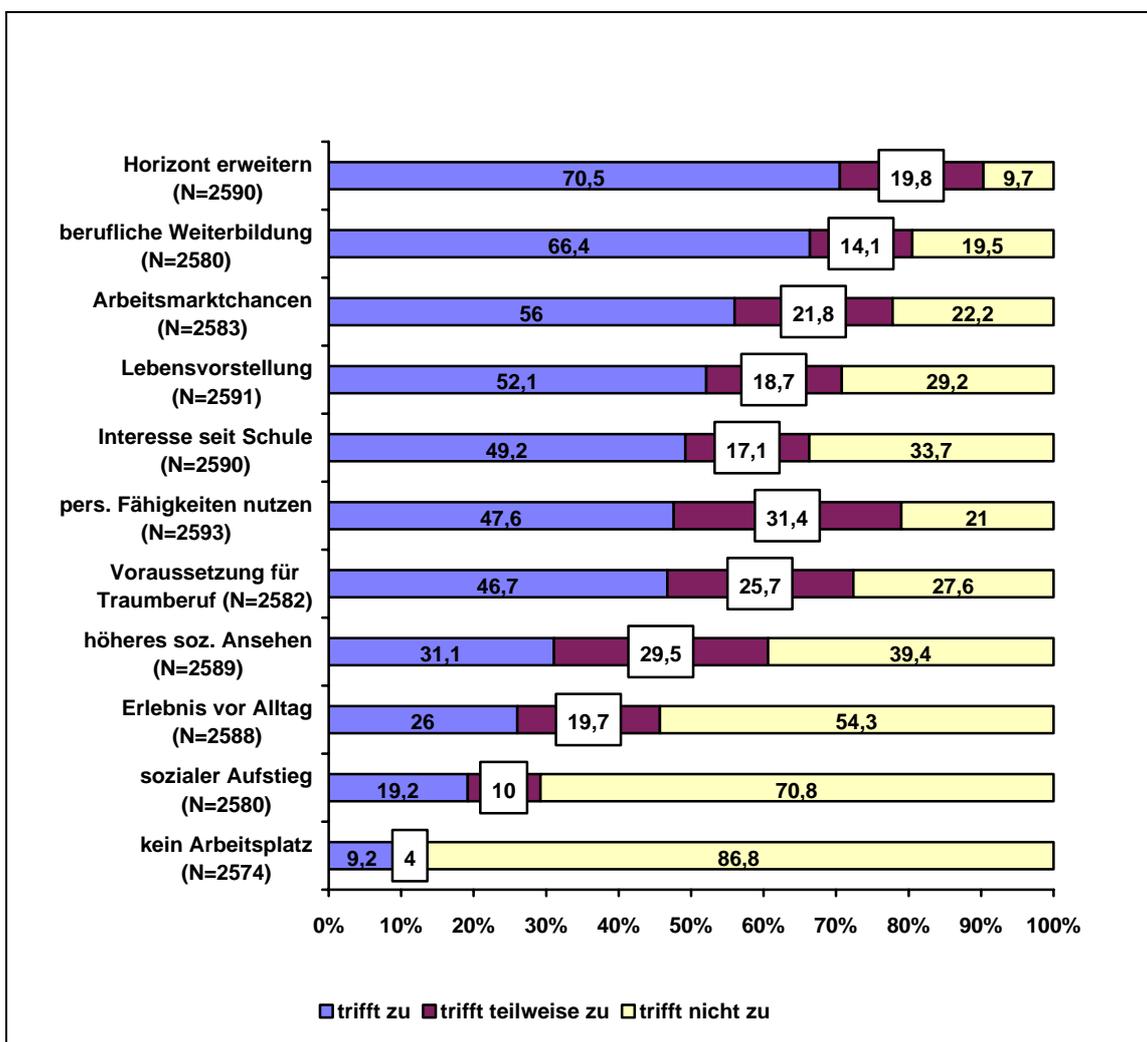
Die Wahl der Studienrichtung kann unterschiedlich begründet werden. Diese Gründe können sich auf ein bereits in der Schule gewecktes Interessen, auf konkrete Berufsabsichten oder auf den StudentInnen zugeschriebenen Lebensstil beziehen. In der öffentlichen Diskussion wird weiters immer wieder die Flucht aus dem Arbeitsmarkt an die Universität thematisiert. Das würde bedeuten, daß SchulabgängerInnen dann ein Studium beginnen, wenn sie keinen entsprechenden Arbeitsplatz finden. Kellermann (1991) bezeichnet diese Hypothese als “Aufbewahrungs- oder Absorptionsthese”. Die Universität übernimmt die Funktion, ansonsten unbeschäftigte Jugendliche aufzunehmen und gesellschaftlich zu integrieren, also zu absorbieren.

Am häufigsten wird die Entscheidung für das Studium damit begründet, daß eine Erweiterung des Horizonts angestrebt wird. Dieser recht allgemein gehaltene Grund für den Erwerb von Bildung trifft für 70 % der StudentInnen zu. Für zwei Drittel der Studierenden sind jedoch auch berufsbezogene Gründe ausschlaggebend, weitere 56 % erhoffen sich durch das Studium bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Fast die Hälfte begründet die Entscheidung damit, daß das Studium die Voraussetzung für die Ausübung des angestrebten Berufs ist. Neben diesen berufsbezogenen Gründen spielen jedoch auch allgemein gehaltene Motive für die Hälfte der StudentInnen eine Rolle. Dazu zählt u.a. das Interesse am Fach an sich, das häufig schon in der Schule geweckt wird, die Möglichkeit, die eigenen Fähigkeiten und Neigungen einzubringen und auch die Vorstellung vom interessanten und abwechslungsreichen StudentInnenleben. Diese Lebensvorstellung beinhaltet auch das Element des Gegensatzes zum routinisierten und eintönigen Berufslebens, so meinen 26 % der Befragten, sie studieren, um vor der Routine des Berufsalltags noch etwas zu erleben.

Motive, die sich auf das Prestige oder den sozialen Status von AkademikerInnen beziehen, spielen eine eher untergeordnete Rolle. Insgesamt erwarten sich 31 % der Befragten einen höheren Status nach dem Abschluß und 19 % möchten durch das Studium sozial aufsteigen, d.h. weiter kommen als die Eltern.

Kaum direkt angesprochen werden jene Gründe, die für die beschriebene „Aufbewahrungshypothese“ sprechen, denn nur 9 % der Studierenden geben an, zu studieren, weil sie nach der Schule keinen adäquaten Arbeitsplatz fanden. Insgesamt geben 18% der Studierenden an, die Zeit des Studiums zur Planung ihrer Zukunft zu nutzen.

Abbildung 14 Begründung der Studienentscheidung (Mehrfachnennungen)



Insgesamt begründen 70 % der Befragten die Entscheidung für ihre Studienrichtung mit dem Wunsch, sich zu bilden. Diese doch sehr allgemeine, weil nicht auf die konkrete berufliche Umsetzbarkeit bezogene Begründung, findet unter den StudentInnen mit verzögertem Übertritt an die Universität bzw. bei Studierenden mit alternativem Hochschulzugang die höchste Zustimmung.

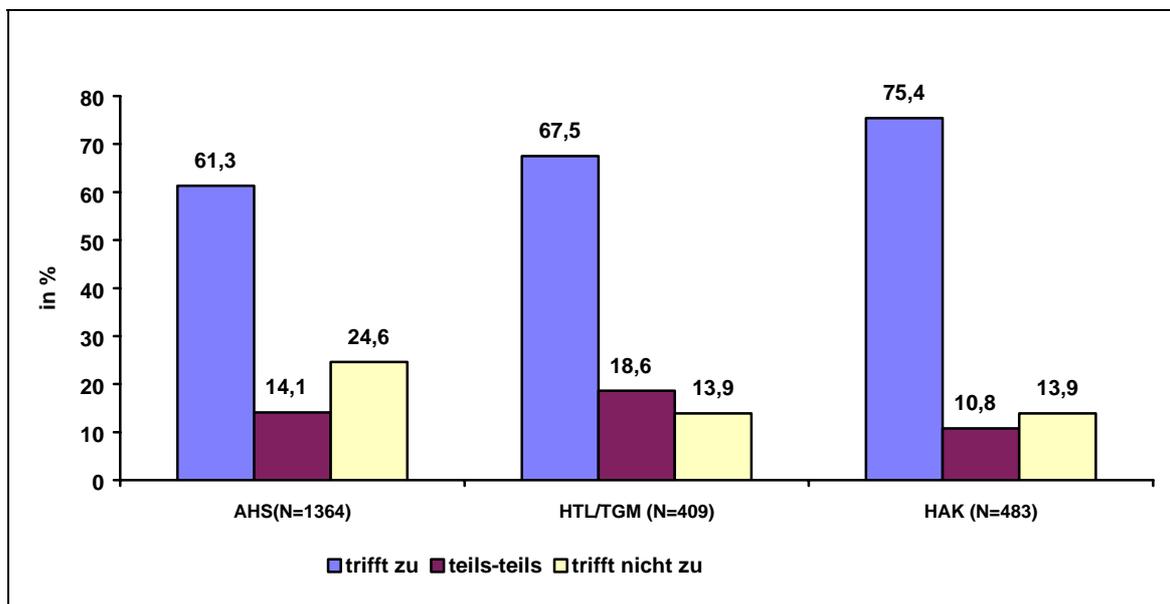
Tabelle 26 Zustimmung zum Motiv “Ich studiere, um meinen Horizont zu erweitern” nach StudentInnentyp

	trifft zu	teils-teils	trifft nicht zu	N (100 %)
traditional students	65,9	21,9	12,2	680
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	68,8	20,4	10,8	1268
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	74,4	19,5	6,1	82
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	83,6	12,6	3,8	356
alternativer Hochschulzugang	77,2	16,3	6,5	92
Gesamt	70,6	19,5	9,9	2487

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

Die Begründung der Studienwahl mit dem Wunsch nach beruflicher Weiterbildung kann naturgemäß nur bei jenen StudentInnen erfolgen, die entweder bereits im Beruf stehen oder die zumindest eine Berufsausbildung bzw. -praxis erworben haben. Eine Berufsausbildung erworben haben beispielsweise HAK- oder HTL- bzw. TGM-MaturantInnen im Gegensatz zu AHS-AbsolventInnen. Das Argument der beruflichen Weiterbildung trifft für die erstgenannte Gruppe mit rund 70 % zu, aber nur für 60 % der AHS-MaturantInnen.

Abbildung 15 Zustimmung zum Motiv “Ich möchte mich durch mein Studium beruflich weiterbilden” nach Ausbildung



Dem Motiv der beruflichen Weiterbildung kommt für “traditional” und “non-traditional students” unterschiedliche Bedeutung zu. Für Studierende mit verzögertem Übertritt bzw. mit alternativem Hochschulzugang spielt dieses Motiv eine deutlich größere Rolle als für StudentInnen, die unmittelbar nach der Matura mit dem Studium beginnen.

Tabelle 27 Zustimmung zum Motiv “Ich möchte mich durch mein Studium beruflich weiterbilden” nach StudentInnentyp

	trifft zu	teils-teils	trifft nicht zu	N (100 %)
traditional students	61,2	13,8	25,0	676
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	63,9	16,1	19,9	1264
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	70,4	8,6	21,0	81
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	79,1	9,9	11,0	363
alternativer Hochschulzugang	78,7	12,8	8,5	94
Gesamt	66,2	14,2	19,6	2478

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

Für Männer stehen gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt weitaus stärker im Vordergrund als für Frauen. Die Zustimmung zu dem entsprechendem Item ist vor allem unter Studierenden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie unter Technik-StudentInnen hoch, bei den StudentInnen der Geisteswissenschaften demgegenüber besonders niedrig. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede lassen sich also zum Großteil auf die Studienwahl zurückführen, da Frauen häufiger die Geisteswissenschaften und Männer häufiger die Technik wählen. Innerhalb der rechtswissenschaftlichen, sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen sowie geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen zeigen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede. Nur bei den technischen Studienrichtungen stimmen Männer mit 62,5 % deutlich stärker als Frauen (38,2 %) dem Argument der guten Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu. In diesem Punkt zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Typen von StudentInnen.

Abbildung 16 Zustimmung zum Motiv "Ich erwarte mir mit meinem Studium gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt" nach Geschlecht

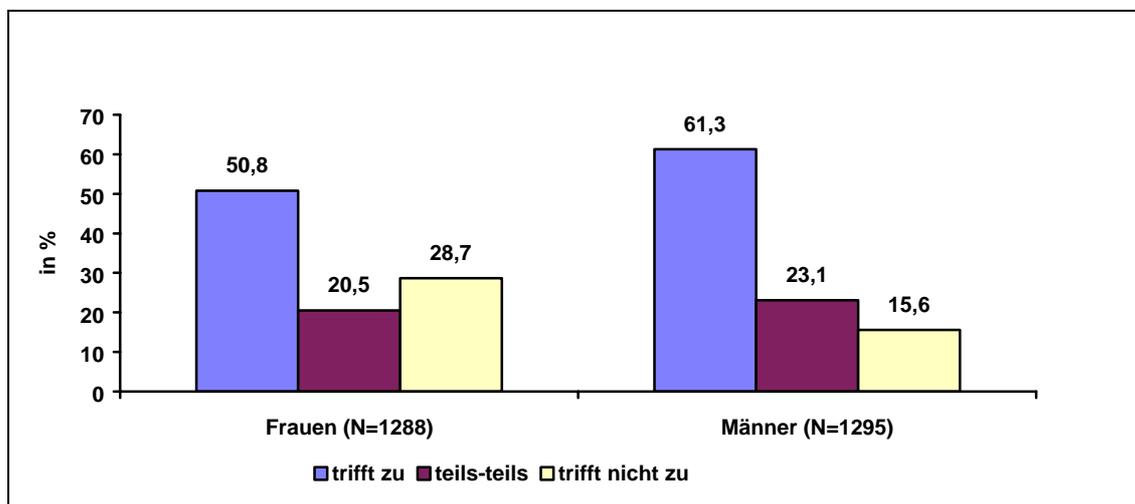
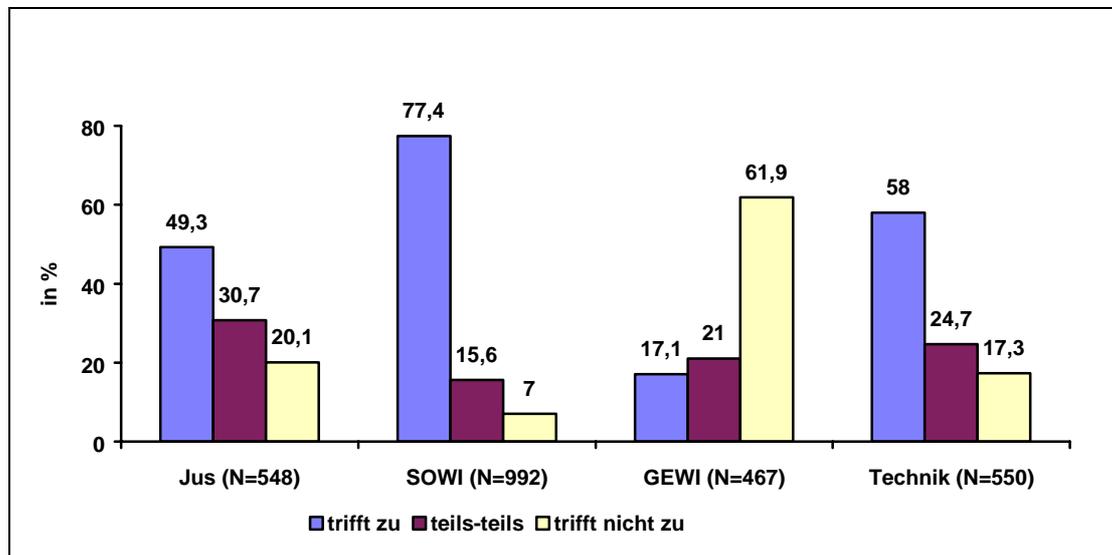


Abbildung 17 Zustimmung zum Motiv “Ich erwarte mir mit meinem Studium gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt” nach Studienrichtung



Die Begründung der Studienwahl mit dem Argument, daß man nur als StudentIn bzw. AkademikerIn die jeweiligen Lebensvorstellungen verwirklichen kann, wird in allen StudentInnengruppen gleich häufig genannt. StudentInnen, die bereits mit 18 Jahren das Studium beginnen (unmittelbar nach der AHS-Matura), stimmen dem diesbezüglichen Item am stärksten zu, während mit zunehmendem Alter bei der Immatrikulation die Zustimmung sinkt.

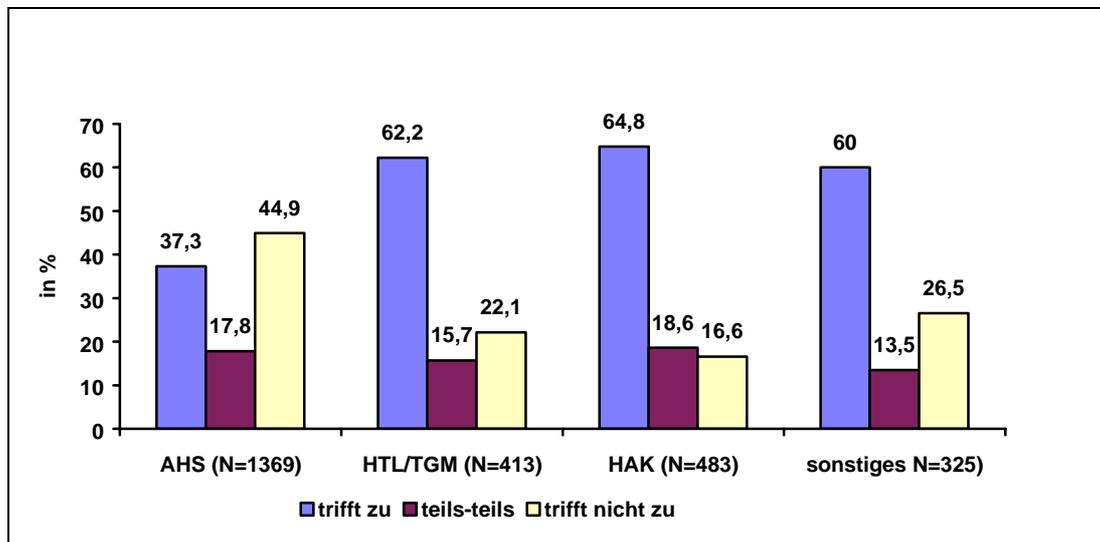
Tabelle 28 Zustimmung zum Motiv “Ich erwarte mir mit meinem Studium gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt” nach StudentInnentyp

	trifft zu	teils-teils	trifft nicht zu	N (100 %)
traditional students	55,6	18,2	26,2	682
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	54,6	19,4	26,0	1267
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	46,9	23,5	29,6	81
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	39,6	16,8	43,7	364
alternativer Hochschulzugang	47,9	18,1	34,0	94
Gesamt	52,2	18,8	29,1	2488

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

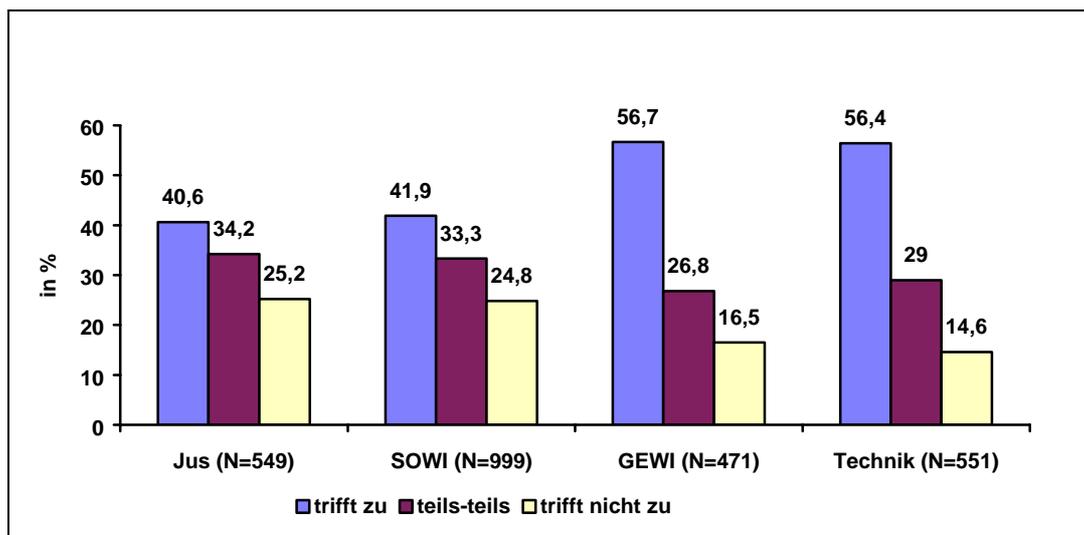
StudentInnen der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen sowie der Technik haben zum Teil bereits vor dem Studium eine einschlägige Ausbildung abgeschlossen (HAK- bzw. HTL-/TGM-Matura). Diese Grundausbildung wird häufig im Rahmen des Studiums fortgesetzt. So geben fast zwei Drittel der HTL-/TGM- bzw. HAK-MaturantInnen an, das Interesse an ihrem Studienfach sei bereits in der Schule geweckt worden, während dies nur für etwas mehr als ein Drittel der AHS-MaturantInnen zutrifft.

Abbildung 18 Zustimmung zum Item “Mein Interesse am Studienfach wurde bereits in der Schule geweckt” nach Schulabschluß



Neben dem Interesse am Studienfach spielt auch die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Neigungen eine Rolle. Dies insbesondere in den Geisteswissenschaften und in der Technik, denn diese Studienrichtungen werden von den Studierenden insbesondere dann gewählt, wenn vermutet wird, hier die persönlichen Fähigkeiten einsetzen zu können.

Abbildung 19 Zustimmung zum Item “In meinem Studium kann ich meine Neigungen und Fähigkeiten einbringen” nach Studienrichtung



Der Aussage, daß das Studium für den angestrebten Traumberuf Voraussetzung sei, wird in den einzelnen Gruppen von Studierenden gleichermaßen mit rund 45 % zugestimmt. Interessanterweise zeigen sich hier nur geringe Unterschiede hinsichtlich der gewählten Studienrichtung, denn in den Rechtswissenschaften oder den Sozial-

Wirtschaftswissenschaften existieren eine Reihe von beruflichen Einsatzmöglichkeiten, für die ein einschlägiger Studienabschluß Voraussetzung ist. Dennoch liegt die Zustimmung unter den StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit 50 % bzw. der Rechtswissenschaften mit 47 % nur geringfügig über dem Durchschnitt, während StudentInnen der Geisteswissenschaften mit 40 % nur etwas unter dem Durchschnitt liegen. Angehende TechnikerInnen stimmen zu 46 % zu, liegen somit genau im Schnitt.

Die Erwartung eines höheren sozialen Ansehens in der Gesellschaft nach Abschluß des Studiums wird von rund 30 % der StudentInnen gehegt. In diesem Punkt zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der gewählten Studienrichtung, denn 38 % der Jus-StudentInnen stimmen dieser Aussage zu, 33 % der StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, 28 % der Studierenden der Geisteswissenschaften aber nur 23 % der Studierenden der Technik. Dieser Zusammenhang kann nicht als monokausaler interpretiert werden, doch zeigt sich die Tendenz, daß Studierende, die Wert auf eine höhere gesellschaftliche Position legen, eher die beruflich verwertbaren Studienrichtungen mit kontierten Berufsfeldern wählen. Ähnliche Unterschiede zeigen sich auch im Zusammenhang mit einem erwarteten sozialen Aufstieg durch das Studium. Der Aussage "Ich studiere, um weiter zu kommen als meine Eltern", stimmt jede/r fünfte StudentIn zu, doch nur jede/r achte Studierende der Geisteswissenschaften und der Technik. Unter jenen StudentInnen, die aus dem Arbeitermilieu bzw. der unteren Mittelschicht stammen liegt die Zustimmung bei 25 %, in der oberen Mittelschicht bzw. der Oberschicht mit 11 % bzw. 17 % deutlich darunter.

Tabelle 29 Zustimmung zum Motiv "Ich studiere um weiter zu kommen als meine Eltern" nach sozialer Herkunft

	Arbeitermilieu	u. Mittelschicht	o. Mittelschicht	Oberschicht
trifft zu	25,2	27,8	10,6	17,4
teils-teils	11,3	11,8	9,2	8,0
trifft nicht zu	63,5	60,4	80,2	74,6
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	452	629	743	678

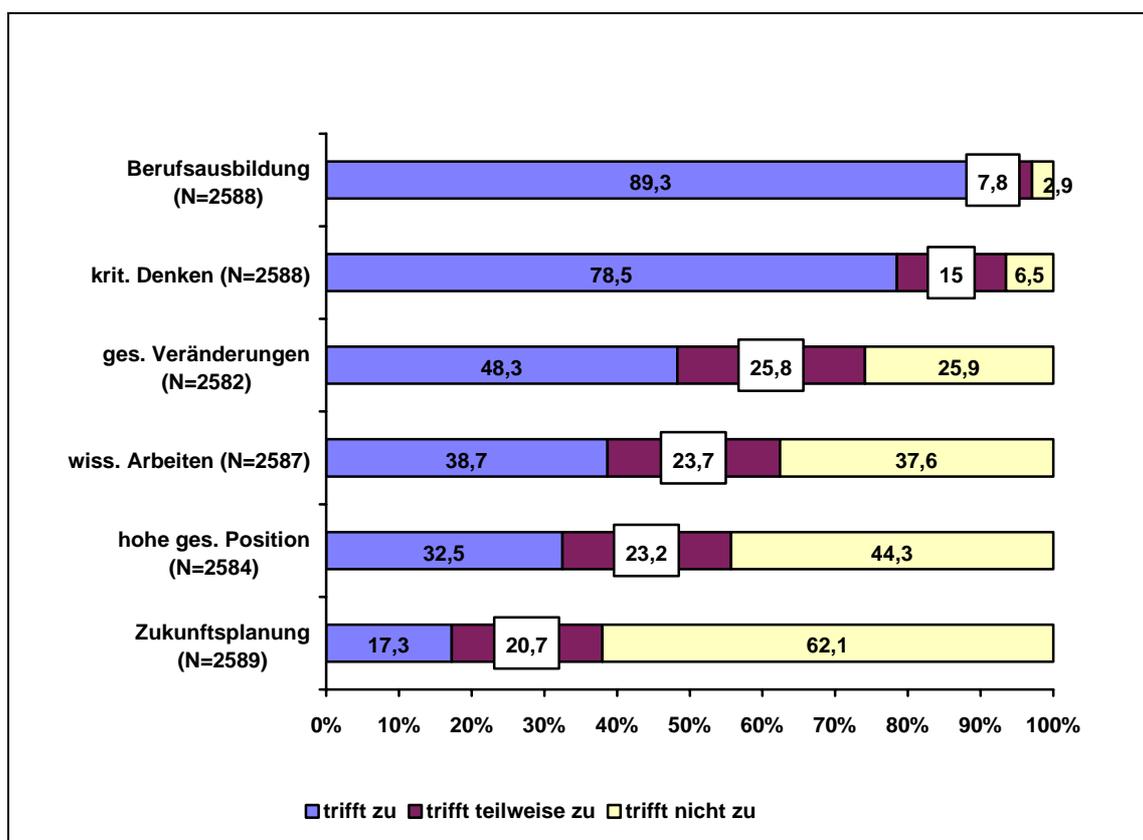
Am seltensten wird der Begründung zugestimmt, das Studium sei eine Alternative zur Arbeitslosigkeit, d.h. daß dem Studienbeginn eine Phase der erfolglosen Arbeitsplatzsuche voranging. Dieser Aussage stimmen AHS-MaturantInnen etwas häufiger völlig zu. In diesem Punkt spiegeln sich natürlich die Arbeitsmarktprobleme von MaturantInnen zum Zeitpunkt des Studienbeginns wider. Da sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt für MaturantInnen, und insbesondere für AHS-MaturantInnen, in den letzten Jahren verschärft hat, liegt die Zustimmung unter den Studierenden im ersten oder zweiten Studienjahr mit etwas über 10 % höher als unter den älteren Studierenden (rund 7 %).

### 7.3. Erwartungen an das Studium

Die Erwartungen, die von Studierenden an das Studium gestellt werden, korrespondieren zu Studienbeginn im allgemeinen mit den Motiven, die der Studienwahl zugrunde liegen. Diese Erwartungen bzw. Motive können sich allerdings im Laufe des Studiums ändern.

Mit Abstand am häufigsten genannt wird die Erwartung, durch das Studium eine beruflich verwertbare Qualifikation zu erwerben. Bereits an zweiter Stelle steht jedoch bereits die eher auf die Persönlichkeitsbildung bezogene Erwartung, kritisches Denken und selbständiges Handeln zu erlernen. Auch der Aspekt, aufgrund der erhaltenen Ausbildung, einen Beitrag zu gesellschaftlichen Veränderungen leisten zu können, spielt ebenfalls bei fast der Hälfte der StudentInnen eine Rolle. 38 % der StudentInnen erhoffen sich eine Ausbildung zu wissenschaftlichem Arbeiten und rund ein Drittel erwartet, mit dem Studienabschluß in eine gehobene gesellschaftliche Position zu gelangen. Ein Teil der StudentInnen (17 %) begann das Studium ohne genauere Zukunftsperspektive und nutzt(e) die Zeit vielmehr zur Planung der eigenen Zukunft.

Abbildung 20 Erwartungen an das Studium (Mehrfachnennungen)



Primär erwarten sich StudentInnen vom Studium den Erwerb der Voraussetzungen für eine spätere Berufstätigkeit. Dieses Ziel tritt bei Frauen etwas stärker in den Vordergrund als bei Männern. Besonders deutlich unterscheiden sich in diesem Punkt

die einzelnen StudentInnentypen voneinander. StudentInnen, die vor Studienbeginn einer Erwerbstätigkeit nachgingen und auch heute noch zumindest einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, sowie StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang stellen in einem deutlich geringeren Ausmaß den Anspruch einer Berufsausbildung an das Studium. StudentInnen mit einem verzögerten Übertritt an die Universität, die auch während des Semesters berufstätig sind, erwarten nur zu rund 80 % die Vermittlung beruflicher Grundqualifikationen, Studierende mit alternativem Hochschulzugang gar nur zu 75 %, während der vergleichbare Wert in der Gruppe der "traditional students" und in der Gruppe der StudentInnen mit verzögertem Übertritt ohne Berufstätigkeit bei 95 % liegt.

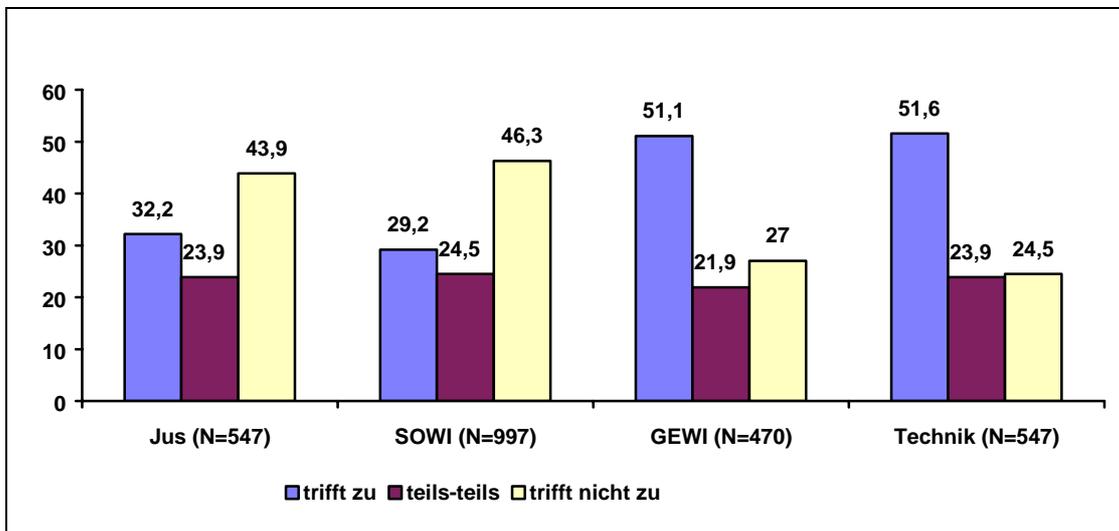
Tabelle 30 Zustimmung zum Item "Durch das Studium möchte ich die Grundlagen für eine spätere berufliche Tätigkeit erwerben" nach StudentInnentyp

	trifft zu	teils-teils	trifft nicht zu	N (100 %)
traditional students	94,6	4,5	0,9	682
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	89,4	8,1	2,4	1267
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	93,8	3,7	2,5	81
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	81,2	11,3	7,5	362
alternativer Hochschulzugang	75,5	17,0	7,4	94
Gesamt	89,3	7,8	2,9	2486

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

Im Vergleich zur eher allgemein definierten beruflichen Ausbildung wird der konkreten wissenschaftlichen Qualifikation eine geringere Rolle zugeschrieben. Die Fähigkeit zu wissenschaftlichem Arbeiten ist häufig ident mit der Vermittlung einer beruflichen Grundausbildung. Den Erwerb wissenschaftlicher Qualifikationen streben eher Männer als Frauen an. Einen wesentlichen Einfluß auf eine vorhandene wissenschaftliche Orientierung hat die gewählte Studienrichtung. Für StudentInnen der Rechtswissenschaften sowie der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften spielt die wissenschaftliche Qualifikation kaum eine Rolle, wohl auch, weil es relativ genau definierte Berufsfelder gibt, die allerdings nur in Ausnahmefällen im Bereich der Wissenschaft und Forschung liegen. Demgegenüber existieren eine Reihe von beruflichen Einsatzmöglichkeiten für GeisteswissenschaftlerInnen und TechnikerInnen, die eher eine wissenschaftliche Orientierung aufweisen.

Abbildung 21 Zustimmung zum Item “Durch das Studium möchte ich die Fähigkeit zu wissenschaftlichem Arbeiten erwerben” nach Studienrichtung



Rund 80 % der StudentInnen wollen im Rahmen des Studiums die Fähigkeit zu selbständigem Handeln bzw. kritischem Denken erwerben. Mit zunehmendem Alter und dem Vorliegen von außerschulischen oder außeruniversitären Erfahrungen sinkt dieser Anteil etwas ab. Hier zeigen sich weder Unterschiede zwischen Männern und Frauen noch hinsichtlich der Schulausbildung. In Bezug auf die Studienrichtung läßt sich festhalten, daß StudentInnen der Technik mit 74 % vergleichsweise seltener diese Erwartung zu Studienbeginn an den Tag legen. Insgesamt gesehen zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Streben nach einer wissenschaftlich orientierten Ausbildung und dem Streben nach Kritikfähigkeit und Selbständigkeit ( $r^2 = 0,25$ ).

StudentInnen, die den Erwerb wissenschaftlicher Qualifikationen anstreben, sehen im Studium bzw. im künftigen Beruf eher die Möglichkeit, zu gesellschaftlichen Veränderungen beitragen zu können ( $r^2=0,20$ ). Diese Erwartung spielt bei Frauen (52 %) wieder eine stärkere Rolle als bei Männern (44 %). Auch hier zeigt sich wieder die Tendenz, daß mit zunehmendem Alter bei der Immatrikulation und bei Vorliegen außerschulischer Erfahrungen die entsprechende Erwartungshaltung abnimmt.

Für insgesamt ein Drittel der StudentInnen spielt die Überlegung eine Rolle, daß ihnen mit dem Abschluß eine gehobenere gesellschaftliche Position offenstehe. Dies gilt insbesondere für Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und Jus-StudentInnen (Zustimmung von jeweils 38 %). Für StudentInnen der Geisteswissenschaften bzw. der Technik spielten derartige Überlegungen zu Studienbeginn eine deutlich geringere Rolle (Zustimmung von 25 % bzw. 22 %).

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß der Beginn des Universitätsstudiums nur für einen relativ kleinen Anteil der StudentInnenschaft eine Art “Orientierungsphase” einleitet, in deren Verlauf sich die StudentInnen über ihre Zukunftspläne klar werden wollen. Dieser Faktor spielte bei insgesamt 17 % der StudentInnen zu Studienbeginn

eine Rolle, allerdings eher bei AbsolventInnen einer allgemeinbildenden höheren Schule als bei HAK- oder HTL-MaturantInnen. Die Zustimmung zu diesem Item sinkt deutlich bei zunehmendem Alter bei der Immatrikulation. Diese Orientierungsphase scheint also das Privileg junger StudentInnen aus gehobeneren sozialen Schichten zu sein, denn StudentInnen aus dem Arbeitermilieu stimmen diesem Item etwas seltener zu als StudentInnen aus der gehobeneren Mittelschicht bzw. Oberschicht.

#### **7.4. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse**

- ◇ Der Großteil der Studierenden gibt an, die Entscheidung für das Studium alleine getroffen zu haben. Doch spielen bei jüngeren StudienanfängerInnen, die noch am ehesten dem Bild der “traditional students” entsprechen, beratende Gespräche mit FreundInnen, Bekannten oder BerufsberaterInnen eine größere Rolle als bei StudienanfängerInnen mit Berufspraxis oder einer abgeschlossenen Berufsausbildung.
- ◇ Insgesamt begründen 70 % der Studierenden die Entscheidung für ihre Studienrichtung mit dem Wunsch, sich zu bilden. Diese eher allgemein gehaltene, weil nicht auf eine konkrete berufliche Umsetzbarkeit bezogene Begründung, findet unter Studierenden mit verzögertem Übertritt bzw. mit alternativem Hochschulzugang die höchste Zustimmung.
- ◇ Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften erwarten sich aufgrund des Studiums deutlich öfter eine Verbesserung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt, während dieses Motiv von angehenden GeisteswissenschaftlerInnen kaum genannt wird.
- ◇ Die von den Studierenden am häufigsten genannte Erwartung an das Studium bezieht sich auf die Vermittlung der für die spätere berufliche Tätigkeit notwendigen Grundkenntnisse, wobei diese Erwartung bei “traditional students” stärker ausgeprägt ist als bei Studierenden, die bereits vor dem Studium einer Berufstätigkeit nachgingen.
- ◇ Mehr als drei Viertel der Studierenden erwarten sich, im Studium kritisches Denken und selbständiges Handeln zu lernen.
- ◇ Die Qualifikation für wissenschaftliches Arbeiten wollen am ehesten StudentInnen der Geisteswissenschaften und der Technik erwerben, Männer streben dieses Ziel etwas häufiger an als Frauen. Für Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und der Rechtswissenschaften existieren eine Reihe von Berufsfeldern, die jedoch nur in den seltensten Fällen im Bereich der Wissenschaft und Forschung liegen, weshalb der wissenschaftlichen Qualifikation eine geringere Bedeutung zukommt.
- ◇ Ein Viertel der Studierenden aus dem Arbeitermilieu oder der unteren Mittelschicht streben durch das Studium einen sozialen Aufstieg an. Insgesamt ein Drittel aller Studierenden strebt durch das Studium eine gehobene soziale Position an.



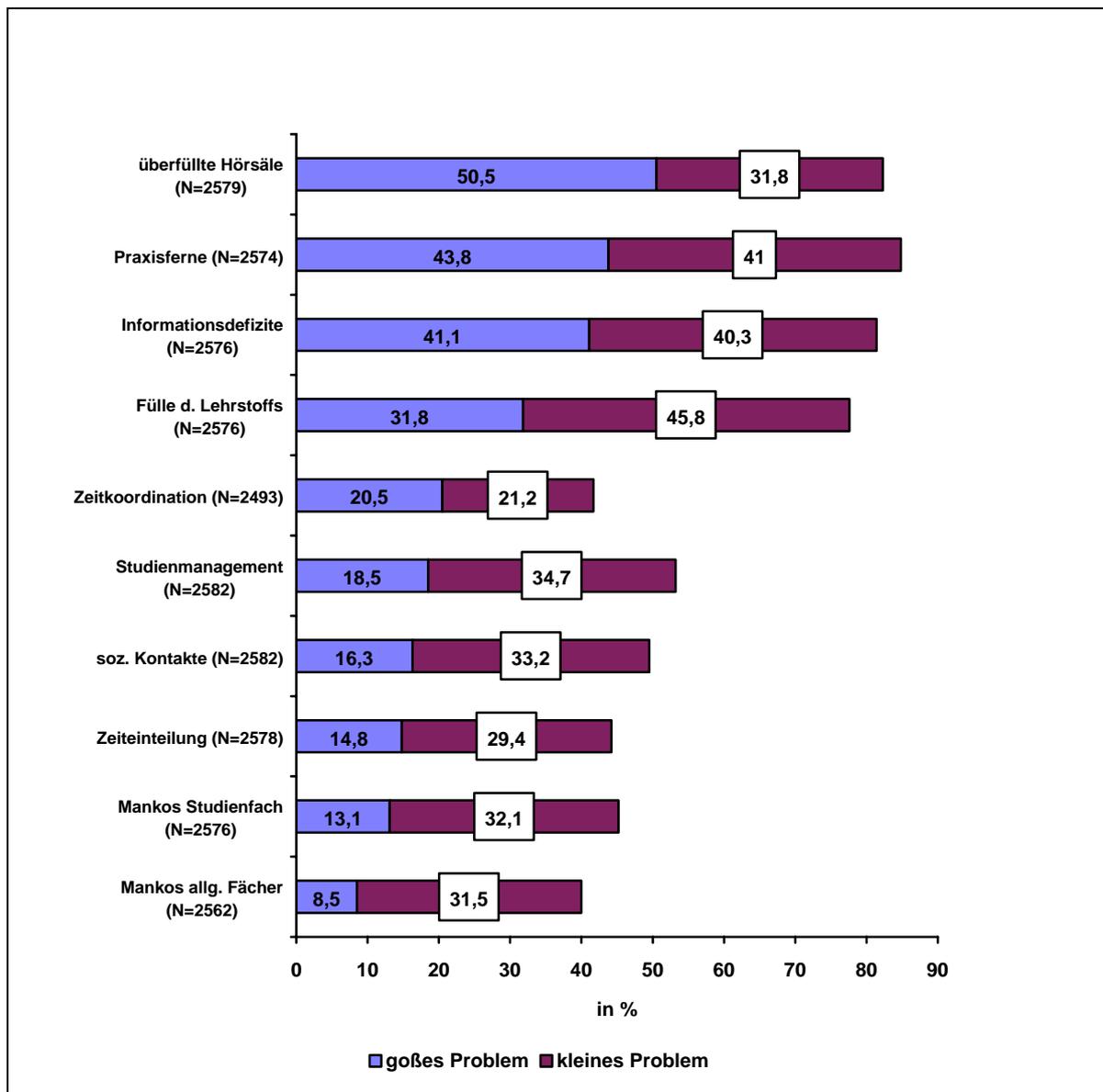
## 8. Probleme zu Studienbeginn

Eine der Haupthypothesen der vorliegenden Untersuchung geht davon aus, daß die einzelnen StudentInnentypen in der Studieneingangsphase mit jeweils anderen Problemen zu kämpfen haben. Eine Untersuchung zur Situation von Studierenden ohne Matura (in unserer Terminologie handelt es sich um StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang) zeigt, daß Studierende ohne Matura mit spezifischen Problemen zu kämpfen haben, andererseits aber auch aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen über bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten verfügen, die sie anderen Studierenden voraus haben. Die von Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung genannten Mankos beziehen sich zumeist auf typischerweise in der Schule vermitteltes Wissen in allgemeinbildenden Fächern. Als Vorteile, die aus einer Berufstätigkeit resultieren und die sie den anderen Studierenden voraus haben, nennen diese StudentInnen beispielsweise soziale Kompetenzen, Fachwissen, Organisationstalent und Realitätsbezug (vgl. Bacher et al., 1993). Im folgenden wird die Frage der unterschiedlichen Problemlagen in der Studieneingangsphase näher untersucht.

Die Befragten wurden gebeten für eine Reihe möglicher Problemfelder anzugeben, inwieweit sie diese zu Studienbeginn als große bzw. kleine Problem wahrnahmen. Als potentielle Problemfelder gelten: fachliche Mankos, d.h. fehlende Vorkenntnisse im Studienfach oder in anderen Fächern, die normalerweise in der Schule vermittelt werden, Orientierungsprobleme an der Universität, fehlende soziale Kontakte oder organisatorische Fragen.

Unmittelbar mit dem Studium und der Studienorganisation zusammenhängende Punkte, wie z.B. die überfüllten Hörsäle, die Wahrnehmung der Praxisferne des Studiums bzw. die Fülle des Lehrstoffs sowie das Informationsdefizit bezüglich Studium und Uniorganisation, werden am häufigsten als große Probleme bezeichnet. An fünfter Stelle steht jedoch bereits das Problem der zeitlichen Koordination von Studium und Berufstätigkeit oder Kinderbetreuung. Erst dann folgen Schwierigkeiten im persönlichen bzw. sozialen Bereich, wie sie beispielsweise im Aufbau eines neuen sozialen Netzes oder in der Selbstorganisation des Studiums liegen.

Abbildung 22 Probleme zu Studienbeginn (Mehrfachnennungen)



Es zeigen sich hinsichtlich der zu Beginn des Studiums wahrgenommenen Probleme nur geringe geschlechtsspezifische Unterschiede, die sich zum Teil durch die geschlechtsspezifische Studienwahl erklären lassen, denn bestimmte Probleme treten in einigen Studienrichtungen verstärkt auf (siehe unten). Frauen sehen sich eher mit dem Problem des Informationsdefizits bezüglich dem Studium konfrontiert. Weiters haben Frauen öfter mit dem Problem der überfüllten Hörsäle und der Praxisferne des Lehrstoffs zu kämpfen. Demgegenüber nennen Männer häufiger den Umfang des Lehrstoffs als Problem.

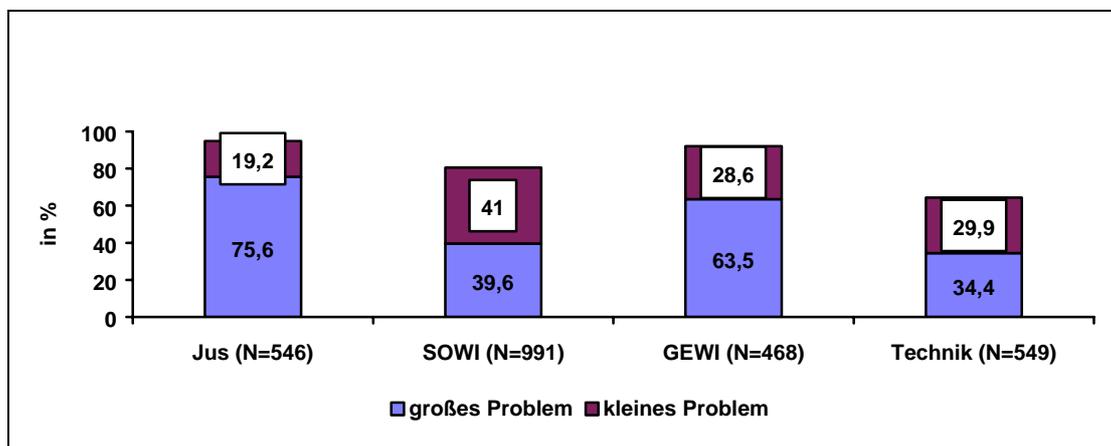
Unterschiede zwischen "traditional" und "non-traditional students" zeigen sich hinsichtlich der Vorkenntnisse aus dem Studienfach sowie jener Items, die sich auf das Selbstmanagement des Studiums, die selbständige Zeiteinteilung und außeruniversitäre Verpflichtungen beziehen. "Non-traditional students" nehmen verstärkt fachliche

Defizite wahr, haben jedoch weniger Schwierigkeiten hinsichtlich der Zeiteinteilung und des Studienmanagements.

Die Problemfelder der überfüllten Hörsäle, der Praxisferne des Studiums bzw. der Fülle des Lehrstoffs werden je nach Studienrichtung unterschiedlich wahrgenommen, keine Unterschiede können hingegen zwischen den einzelnen Typen festgestellt werden. Auch bezüglich der Wahrnehmung des Informationsdefizits zu Studienbeginn sowie der Schwierigkeit soziale Kontakte an der Universität zu knüpfen sind die einzelnen Typen von Studierenden vergleichbar.

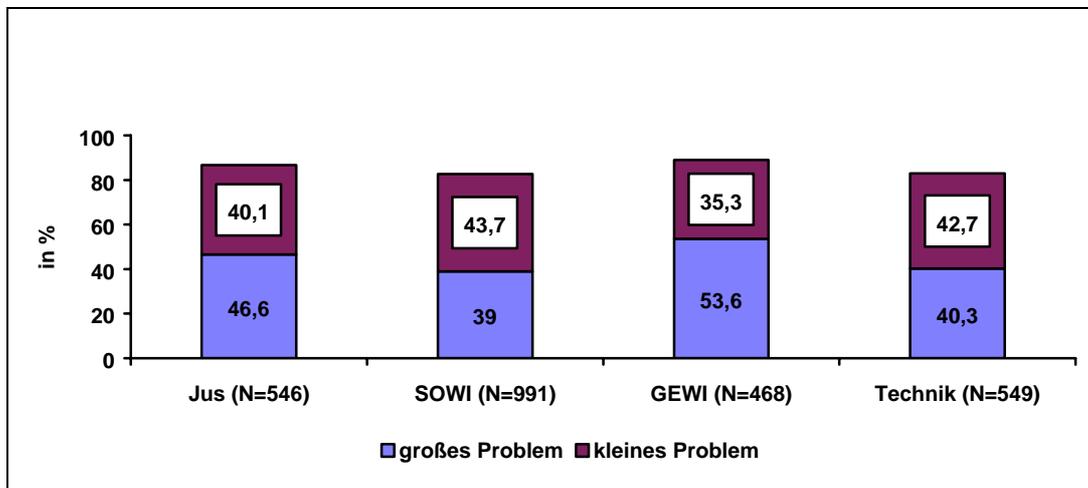
Insgesamt 80 % der Studierenden waren zu Studienbeginn vom Problem der überfüllten Hörsäle betroffen, jede/r zweite Studierende bezeichnet es sogar als großes Problem. Insbesondere StudentInnen der Rechts- oder Geisteswissenschaften sind mit diesem Problem konfrontiert.

Abbildung 23 Betroffenheit vom Problem der überfüllten Hörsäle nach Studienrichtung



Ähnlich häufig wird das Problem der Praxisferne des Lehrstoffs genannt, 43,8 % der Studierenden sprechen von einem großen Problem, 41 % von einem kleinen. Für StudentInnen der Geisteswissenschaften handelt es sich etwas öfter um ein großes Problem, während TechnikerInnen und StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in etwas geringerem Ausmaß betroffen sind.

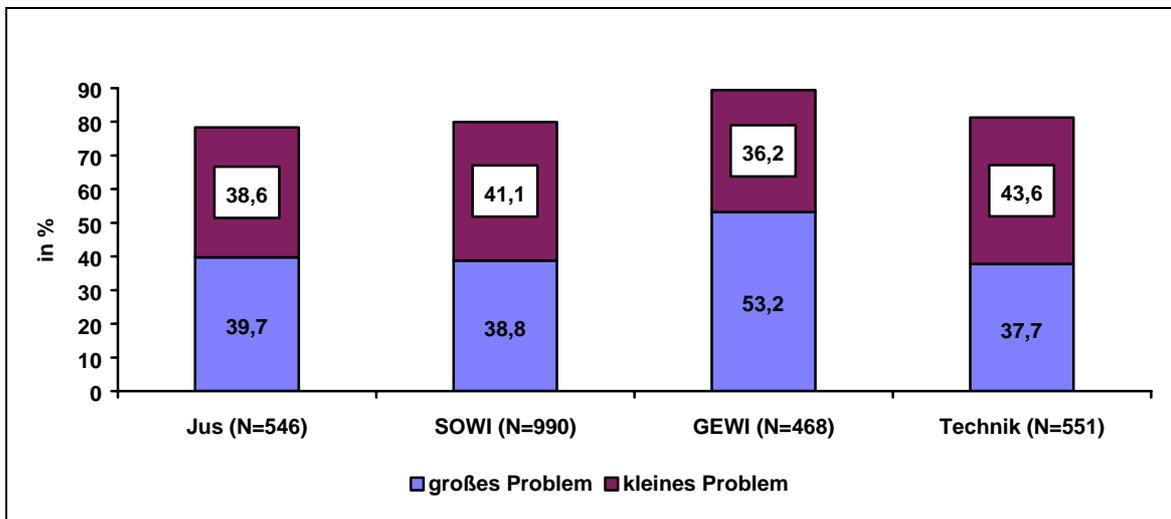
Abbildung 24 Wahrnehmung des Problems der Praxisferne des Studiums nach Studienrichtung



Man könnte nun vermuten, daß StudentInnen, die aus der Praxis kommen, eher das Problem eines fehlenden Praxisbezugs thematisieren. Diese Vermutung wird durch die vorliegenden Daten nicht bestätigt, da kaum Unterschiede zwischen den einzelnen StudentInnentypen bestehen, d.h. das Problem der Praxisferne des Studiums wird zu Studienbeginn von allen Typen gleichermaßen wahrgenommen. Aufgrund der zahlreichen Kommentare in den Fragebögen, die den fehlenden Praxisbezug im Studium ansprechen, kann man jedoch darauf schließen, daß die Studierenden mit Fortschreiten des Studiums die subjektiv empfundene Praxisferne des Studiums zunehmend thematisieren.

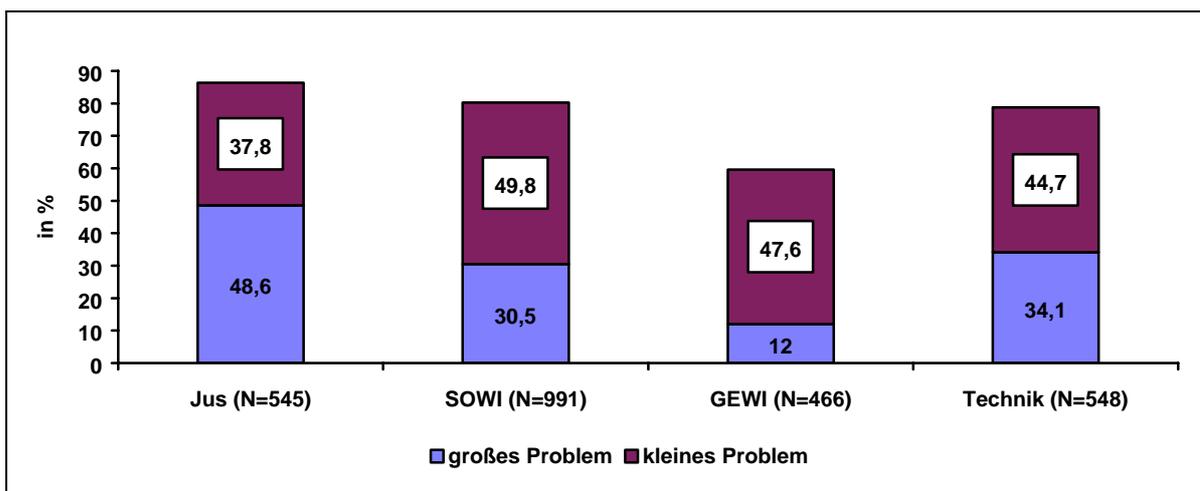
An dritter Stelle steht das Problem der unzureichenden Information über Studium und Universität. Fehlende Information über das Studium und die Universitätsorganisation erweisen sich vor allem für StudentInnen der Geisteswissenschaften als problematisch.

Abbildung 25 Wahrnehmung von Informationsdefiziten zu Studienbeginn nach Studienrichtung



Ein Problem mit der Fülle des Lehrstoffs haben zu Beginn des Studiums vor allem Jus-StudentInnen. Fast jede/r zweite Studierende der Rechtswissenschaften bezeichnet dies als großes Problem. Unter den Studierenden der Technik und der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften liegt der entsprechende Anteil bei rund einem Drittel. Von den StudentInnen der Geisteswissenschaften bezeichnen nur 12 % die Fülle des Lehrstoffs zu Studienbeginn als ein großes Problem.

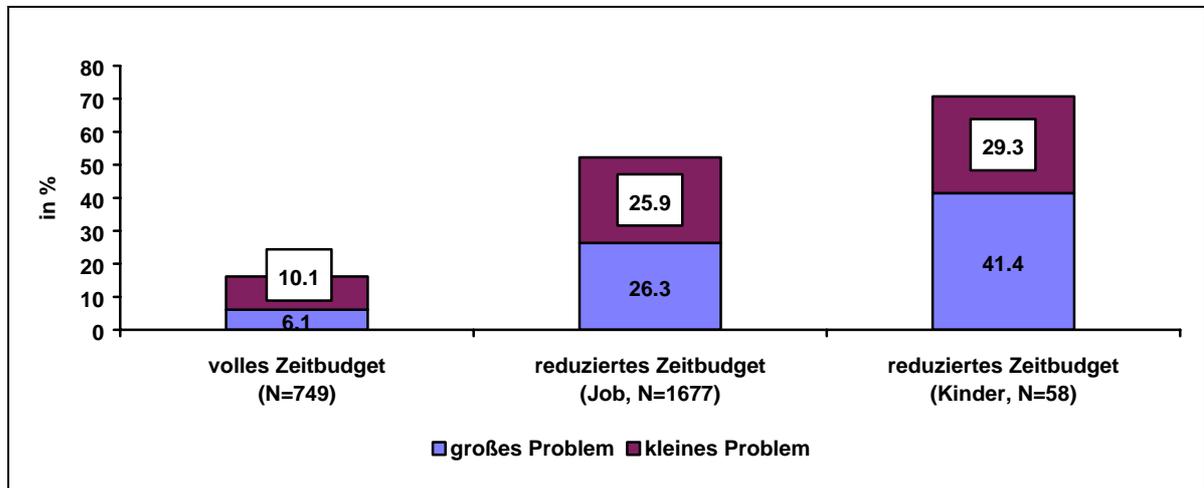
Abbildung 26 Betroffenheit vom Problem der Fülle des Lehrstoffs nach Studienrichtung



Die zeitliche Koordination von Studium und Beruf bzw. familiären Verpflichtungen wird von jeweils rund einem Fünftel der Befragten als großes bzw. kleines Problem bezeichnet. Betroffen sind in erster Linie StudentInnen, die derzeit über ein reduziertes Zeitbudget verfügen. Auffallend ist, daß die zeitliche Koordination von Studium und

familiären Verpflichtungen (Kinderbetreuung) ein bedeutend größeres Problem darstellt als die zeitliche Koordination von Studium und Berufstätigkeit.

Abbildung 27 Betroffenheit vom Problem der zeitlichen Koordination von Studium und Beruf/Familie nach Zeitbudget für das Studium



Häufig erweist sich auch die Notwendigkeit, das Studium selbst zu managen und sich u.a. die Zeit selbst einzuteilen, als problematisch. Diese Problemlagen treten wiederum besonders stark bei jenen StudentInnen auf, die sehr jung, d.h. mit 18 Jahren, unmittelbar von der Schule an die Universität wechseln. Zu dieser Gruppe zählen insbesondere AHS-AbsolventInnen. Da sich AHS-MaturantInnen überdurchschnittlich oft für ein Jus-Studium entscheiden, läßt sich auch ein entsprechender Unterschied zwischen Jus und anderen Studienrichtungen ausmachen.

Tabelle 31 Betroffenheit vom Problem "selbständige Zeiteinteilung" nach StudentInnentyp

	großes Problem	kleines Problem	kein Problem	N (100 %)
traditional students	14,9	29,6	55,6	680
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	16,7	31,2	52,1	1259
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	9,8	30,5	59,8	82
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	11,0	24,3	64,6	362
alternativer Hochschulzugang	10,8	25,8	63,4	93
Gesamt	14,9	29,5	55,6	2476

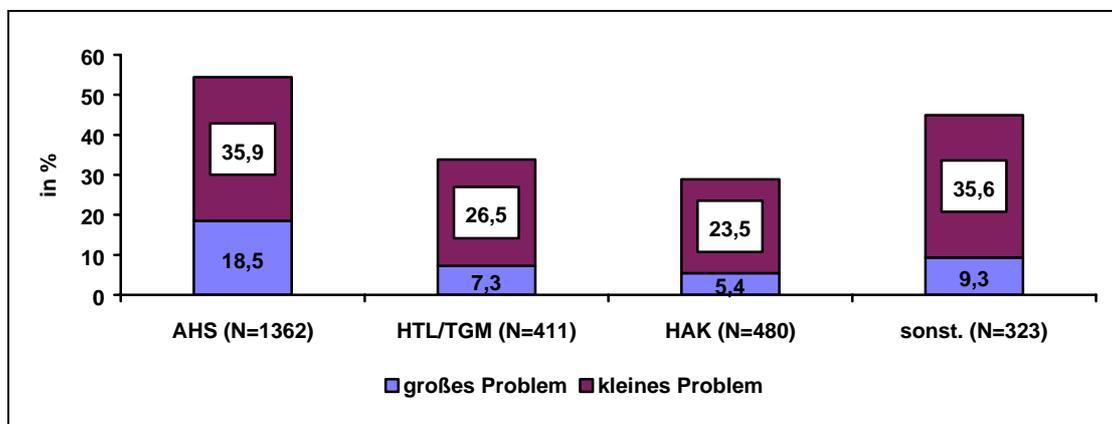
\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

Weiters können sich im sozialen Bereich Probleme für StudentInnen ergeben, vor allem wenn ein unmittelbarer Wechsel von der Schule mit dem Klassensystem an die Universität erfolgt. Durch den Wegfall des sozialen Netzes der Schulkasse ergibt sich für StudienanfängerInnen die Notwendigkeit, ein neues Beziehungsnetz aufbauen zu müssen. Besonders häufig nennen Jus-StudentInnen diesbezügliche Probleme (24 % sprechen von einem großen Problem). TechnikerInnen sind am seltensten von diesem Problem betroffen (nur 9 % sprechen von einem großen Problem). Etwas stärker als der

Durchschnitt sind StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang betroffen (20 %). Hier kann man einerseits vermuten, daß sich aufgrund des zumeist bereits außerhalb der Universität liegenden Lebensmittelpunkts (Berufstätigkeit, Familie), einfach weniger Berührungspunkte mit StudentInnen ergeben. Andererseits bedeutet gerade für StudentInnen aus bildungsferneren Schichten der Übertritt an die Universität den Eintritt in eine “neue Welt” (vgl. Schwarz, 1996).

Insgesamt haben 13,1 % der Studierenden mit den an der Universität vorausgesetzten Grundkenntnisse im Studienfach große Probleme, eine weiteres Drittel spricht von einem kleinen Problem. Primär betroffen sind AHS-MaturantInnen, wobei zu vermuten ist, daß sich hier Unterschiede nach Studienrichtung ergeben.

Abbildung 28 Betroffenheit vom Problem der fehlenden Vorkenntnisse aus dem Studienfach nach Schulausbildung



Das Problem des fehlenden Vorwissens aus dem Studienfach tritt vor allem bei StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. der Technik auf. Betroffen sind vor allem AHS-MaturantInnen, die keine kaufmännische oder technische Grundausbildung im Rahmen einer HAK oder HTL genossen haben. Jede/r dritte StudentIn der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und etwas mehr als ein Viertel der Technik-StudentInnen, die eine AHS absolviert haben, geben an, große Mankos bei den jeweiligen fachspezifischen Grundkenntnissen zu haben. Diese Tendenz verstärkt sich noch bei jenen StudentInnen, die unmittelbar nach der AHS-Matura mit dem Studium begonnen haben. Demgegenüber sprechen nur 6,5 % der StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit HAK- Matura bzw. 3,8 % der Technik-StudentInnen mit HTL/TGM-Matura von Mankos im Studienfach zu Studienbeginn.

Kaum Probleme in Bezug auf die Grundkenntnisse aus dem Studienfach zeigen sich bei StudentInnen der Rechts- oder Geisteswissenschaften, wobei sich in diesen beiden Studienrichtungen auch keine Unterschiede zwischen AHS-, HAK- oder HTL/TGM-MaturantInnen feststellen lassen.

Insgesamt kann man sagen, daß “traditional Students” am ehesten mit dem Problem der fehlenden Vorkenntnisse konfrontiert sind, StudentInnen mit einem verspätetem Hochschulzugang demgegenüber eher seltener. Hier kann man vermuten, daß besondere inhaltliche Interessen oder eine eventuell vorliegende einschlägige Berufspraxis den

späteren Übertritt an die Universität bedingt haben und auf diesem Weg auch die jeweiligen fachlichen Grundkenntnisse erworben wurden.

Tabelle 32 Betroffenheit vom Problem der fehlenden Vorkenntnisse im Studienfach nach StudentInnentyp

	großes Problem	kleines Problem	kein Problem	N (100 %)
traditional students	15,2	34,9	49,9	677
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	14,4	31,1	54,5	1261
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	4,9	30,5	64,6	82
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	9,4	27,1	63,5	362
alternativer Hochschulzugang	7,5	31,2	61,3	93
Gesamt	330	780	1365	2475

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

In Bezug auf Mankos in anderen Fächern lassen sich kaum Unterschiede zwischen den einzelnen StudentInnengruppen ausmachen. Allerdings mit einer Ausnahme, denn StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang sind als einzige überdurchschnittlich von dem Problem der fehlenden Vorkenntnisse in Nebenfächern betroffen (14 % sprechen von einem großem Problem, 37 % von einem kleinen Problem). Dies wurde auch in anderen Studien festgestellt (vgl. Bacher et al., 1994).

Eine Faktorenanalyse extrahiert drei inhaltlich relevante Problembereiche: Zum einen handelt es sich um jene Faktoren, die damit zu tun haben, daß nunmehr die StudentInnen lernen müssen, eigenverantwortlich und selbständig zu arbeiten, ohne in das soziale Netz einer Schulklasse eingebunden zu sein. Dieser Faktor "Selbständigkeit" umfaßt konkret die Problemfelder der "unzureichenden Information über Studium und Uniorganisation", "Notwendigkeit, sich die Zeit selbst einzuteilen", "Notwendigkeit, das Studium selbst zu organisieren und zu managen" sowie die "Fülle des Lehrstoffs". Der zweite Faktor "Qualifikationsdefizite" bezieht sich auf fehlende fachliche Qualifikationen im Studienfach oder in anderen Fächern. Der dritte Faktor beinhaltet das Problem der überfüllten Hörsäle, die Wahrnehmung der Praxisferne des Studiums sowie das Problem der zeitlichen Koordination von Studium und beruflichen bzw. familiären Verpflichtungen.

Tabelle 33 Faktorenanalyse der möglichen Problemfelder bei Studienbeginn

Faktorladungen, Faktor 1 = Selbstorganisation, Faktor 2 = Qualifikationsdefizite, Faktor 3 = sonstige Probleme

	F1	F2	F3
unzureichende Information über Studium u. Uniorganisation	<b>,550</b>	-,066	,088
Kontakte zu StudienkollegInnen zu knüpfen	<b>,446</b>	-,255	,151
Notwendigkeit sich die Zeit selbst einzuteilen	<b>,683</b>	-,456	-,255
Notwendigkeit, das Studium selbst zu organisieren	<b>,735</b>	-,455	-,184
Fülle des Lehrstoffs	<b>,522</b>	,372	,115
fehlende Vorkenntnisse im Studienfach	,434	<b>,508</b>	-,425
fehlende Vorkenntnisse in anderen Fächern	,324	<b>,555</b>	-,493
überfüllte Hörsäle	,352	,106	<b>,576</b>
Praxisferne des Studiums	,392	,346	<b>,531</b>
Zeitkoordination (Berufstätigkeit/Kinderbetreuung u.ä.)	,196	,138	<b>,337</b>

Insgesamt erklären diese drei Faktoren 50,2 % der gesamten Varianz

Betrachtet man nunmehr die einzelnen Faktoren, so zeigen sich ebenfalls kaum Unterschiede nach Geschlecht. Einen stärkeren Einfluß hat das Alter bei der Immatrikulation. Hier zeigt sich, daß vor allem die bei der Immatrikulation 18-jährigen StudentInnen Probleme mit der Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit an der Universität haben.

Der Faktor "sonstige Probleme" korreliert mit dem Ausmaß der Beschäftigung, dem Geschlecht, der Studienrichtung und den StudentInnentypen. Das bedeutet, daß sich mit zunehmender Berufstätigkeit die Wahrnehmung dieser Probleme verstärkt und daß Frauen verstärkt betroffen sind. Dies verwundert insofern nicht, als dieser Faktor auch das Item "Zeitliche Koordination von Studium mit Beruf und / oder Familie" beinhaltet.

Tabelle 34 Korrelationskoeffizienten der Faktoren nach Geschlecht, Alter bei Immatrikulation, Studienrichtung, Studienberechtigung, Ausmaß der Berufstätigkeit und StudentInnentypen

	Faktor 1 Selbständigkeit	Faktor 2 Qualifikations- defizite	Faktor 3 sonstige Probleme
Geschlecht	-0,035 n.s.	- 0,012 n.s.	- 0,131 s.
Alter bei Immatrikulation	0,053 s.	-0,035 n.s.	-0,061 s.
Studienrichtung	0,096 s.	-0,007 n.s.	0,128 s.
Studienberechtigung	0,022 n.s.	-0,012 n.s.	-0,024 n.s.
Ausmaß der Berufstätigkeit	0,023 n.s.	0,027 n.s.	0,199 s.
StudentInnentypen	0,019 n.s.	-0,050 s.	-0,174 s.

## 8.1. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

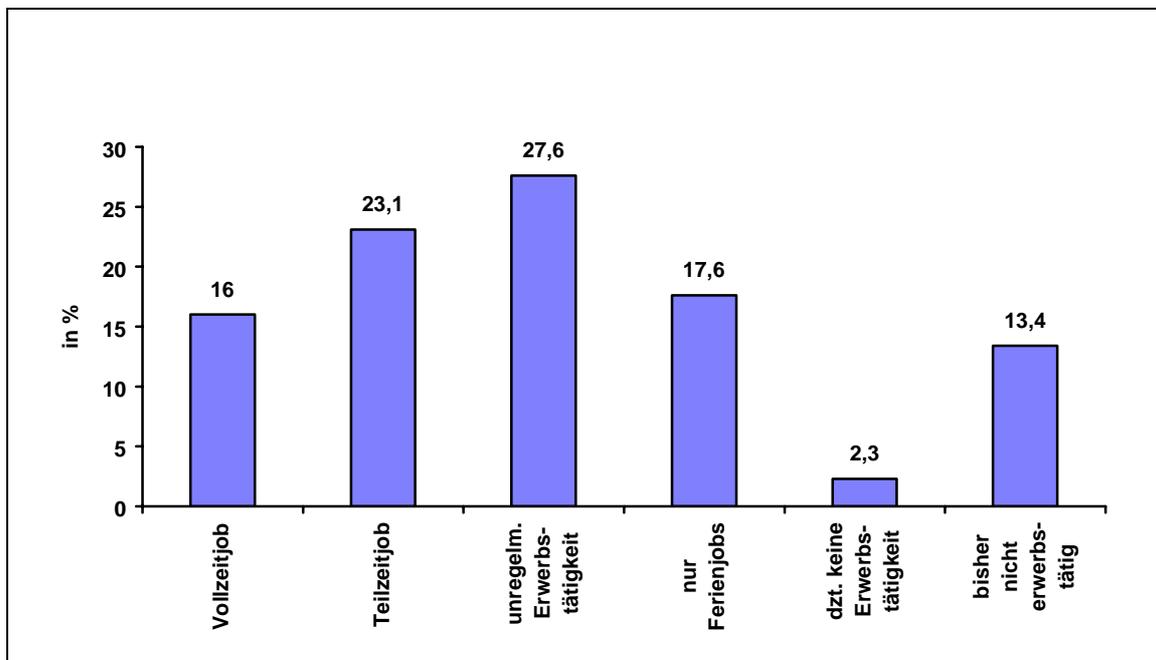
- ◇ Am häufigsten werden die überfüllten Hörsäle, die Praxisferne bzw. die Fülle des Lehrstoffs sowie das Informationsdefizit bezüglich Studium und Uniorganisation als große Probleme bezeichnet. Diese Probleme werden je nach Studienrichtung unterschiedlich wahrgenommen. In diesem Punkt zeigen sich keine Unterschiede zwischen den einzelnen Typen von Studierenden.
- ◇ Unterschiede zwischen den einzelnen Typen von Studierenden zeigen sich insbesondere bei den Problemlagen “zeitliche Koordination von Studium, Beruf und Familie”, “Studienmanagement sowie “Qualifikationsdefizite”. Während “non-traditional students” stärker vom Problem der zeitlichen Koordination von Studium und außeruniversitären Verpflichtungen betroffen sind, haben sie in deutlich geringerem Ausmaß als “traditional students” Probleme, sich selbst “zu managen”.
- ◇ Mit dem Problem fehlender Vorkenntnisse im Studienfach werden primär AHS-MaturantInnen, die sich für ein technisches oder kaufmännisches Studium entschieden haben, konfrontiert. Studierende mit alternativem Hochschulzugang sprechen häufiger als andere StudentInnengruppen das Problem des fehlenden Vorwissens in Nebenfächern an.
- ◇ Das Problem der sozialen Kontakte stellt sich einerseits für “traditional students”, die sich nach dem Wegfall der Klassengemeinschaft in der Schule ein neues soziales Netz aufbauen müssen und andererseits für Studierende mit alternativem Hochschulzugang, für die der Studienbeginn noch stärker als für MaturantInnen einen “Eintritt in eine neue Welt bedeutet”.

## 9. Zur Berufstätigkeit von Studierenden

### 9.1. Ausmaß der Beschäftigung

Insgesamt gehen fast 40 % aller StudentInnen einer regelmäßigen Beschäftigung (Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung) während des Semesters nach. Etwas mehr als ein Viertel arbeitet unregelmäßig während des Semesters. Ein demgegenüber relativ geringer Anteil der StudentInnen arbeitet ausschließlich während der Ferien (17,6 %) und 13,4 % geben an, überhaupt nicht erwerbstätig zu sein. Einige StudentInnen sind vorübergehend nicht beschäftigt. Diese StudentInnen befinden sich derzeit in kinder- oder ausbildungsbedingter Karenz oder sind arbeitslos.

Abbildung 29 Berufstätigkeit neben dem Studium (N=2590)



Bezüglich des Vorliegens einer Berufstätigkeit zeigen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede. Männer gehen etwas öfter einer regelmäßigen Beschäftigung während des Semesters nach, während Frauen etwas häufiger unregelmäßig erwerbstätig sind. Die Gruppe der vorübergehend aus dem Arbeitsmarkt ausgeschiedenen StudentInnen setzt sich zum Großteil aus Frauen zusammen, die nach der Geburt eines Kindes in Karenz sind, während Männer in Bildungskarenz oder arbeitslos sind.

Tabelle 35 Berufstätigkeit nach Geschlecht

	Männer	Frauen
Vollzeitjob	16,9	15,1
Teilzeitjob	23,5	22,7
unregelmäßige Erwerbstätigkeit	26,3	29,0
nur Ferienjobs	18,1	17,2
keine Erwerbstätigkeit	14,3	12,4
derzeit nicht erwerbstätig	0,9	3,7
Gesamt	100 %	100 %
N	1290	1300

Betrachtet man die Erwerbstätigkeit von StudentInnen nach der Studienrichtung, so zeigen sich folgende Unterschiede: Jus-StudentInnen sind am häufigsten nicht berufstätig, während StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. der Geisteswissenschaften den höchsten Anteil regelmäßig während des Semesters Erwerbstätiger stellen. Angehende TechnikerInnen gehen in den seltensten Fällen einer Vollzeiterwerbstätigkeit nach, hier dominieren Teilzeitjobs oder unregelmäßige Beschäftigung während des Semesters und Ferienjobs.

Tabelle 36 Berufstätigkeit nach Studienrichtung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
Vollzeitjob	16,3	16,6	22,6	9,8
Teilzeitjob	21,5	25,5	21,7	21,8
unregelmäßige Erwerbstätigkeit	26,7	26,9	26,4	30,2
nur Ferienjobs	17,8	17,7	10,2	24,2
keine Erwerbstätigkeit	18,0	10,9	14,1	12,7
derzeit nicht erwerbstätig	0,7	2,5	4,9	1,3
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	544	1001	469	550

Besonders ausgeprägt ist der Zusammenhang zwischen der Berufstätigkeit und dem Alter, denn mit dem Alter nimmt das Ausmaß der Berufstätigkeit signifikant zu. So ist von den jüngsten StudentInnen kaum jemand vollzeitbeschäftigt, aber in der Altersgruppe ab 30 Jahre geht bereits die Hälfte einer Vollzeiterwerbstätigkeit nach. Mit zunehmendem Alter verlieren unregelmäßige Beschäftigung während des Semesters und Ferienjobs an Bedeutung.

Tabelle 37 Berufstätigkeit nach Alter

	bis 20 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.
Vollzeitjob	0,4	6,5	23,7	50,8
Teilzeitjob	13,8	23,8	27,1	18,1
unregelmäßige Erwerbstätigkeit	27,6	31,4	26,7	13,6
nur Ferienjobs	33,2	22,3	10,8	1,6
keine Erwerbstätigkeit	24,1	15,0	8,5	6,5
derzeit nicht erwerbstätig	0,9	1,0	3,3	9,4
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	232	1342	697	309

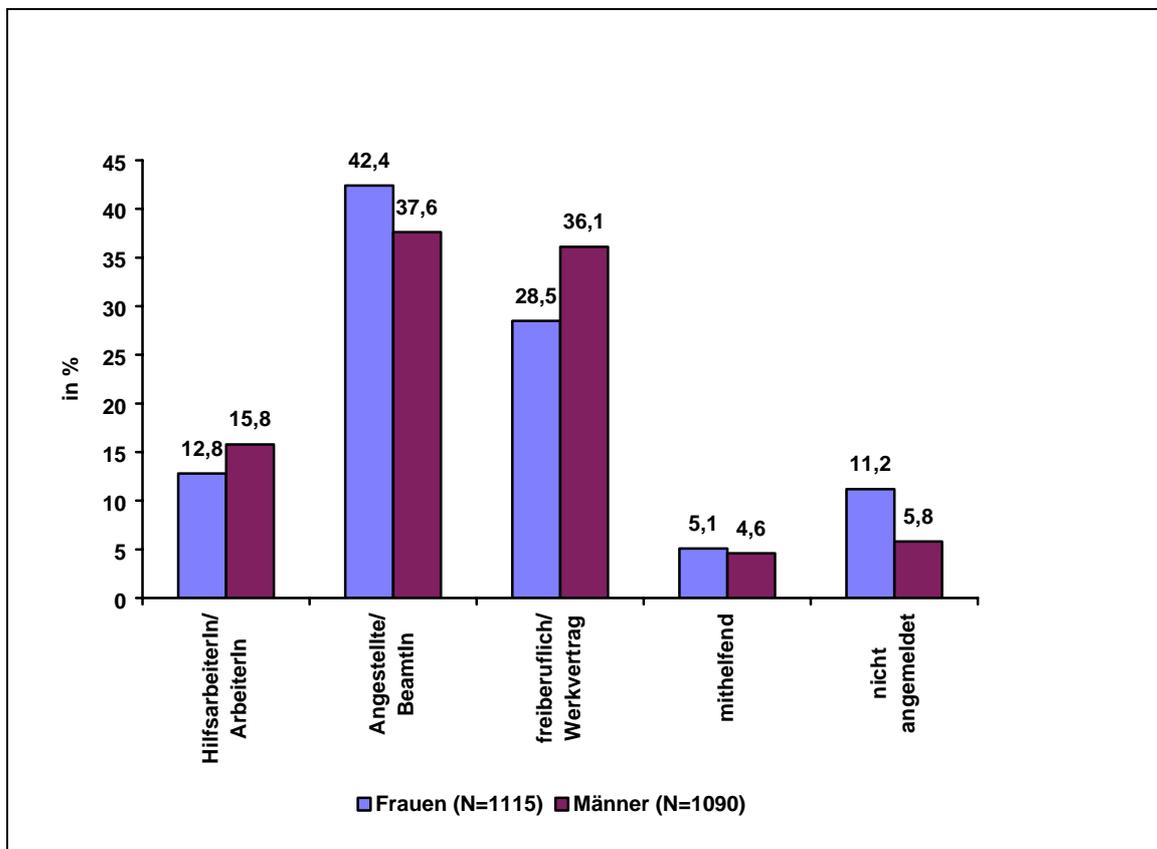
Eng mit dem Alter im Zusammenhang steht der Zeitpunkt des Übertritts an die Universität. Jene StudentInnen, die nicht unmittelbar nach der Matura mit dem Studium beginnen, sind deutlich häufiger regelmäßig beschäftigt. Jene StudentInnen, die vor Studienbeginn einer Erwerbstätigkeit nachgingen, sind auch nachher zu zwei Drittel regelmäßig berufstätig (Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung). Rund jede/r Zweite davon geht derselben Tätigkeit nach (38 % beim selben Arbeitgeber, 11 % bei einem anderen Arbeitgeber). Ein Viertel wechselte sowohl das Tätigkeitsgebiet (Beruf) als auch den Arbeitgeber und ein weiteres Viertel ist zurzeit nicht erwerbstätig (Stipendienbezug). Von den StudentInnen, die keine Berufspraxis vor Studienbeginn erwarben, ist nur jede/r Dritte erwerbstätig.

Ein Zusammenhang mit dem Alter besteht weiters hinsichtlich der familiären Situation und der Berufstätigkeit, denn StudentInnen mit Kindern gehen zu drei Viertel einer regelmäßigen Voll- oder Teilzeitbeschäftigung nach, wobei Männer mit Familie (Partnerin und Kind(er)) häufiger einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen während Frauen mit Kind(ern) eher eine Teilzeitbeschäftigung ausüben. Männer mit familiären Verpflichtungen gehen nur relativ selten einer unregelmäßigen Beschäftigung während des Semesters nach.

## 9.2. Berufsposition

Berufstätige StudentInnen werden zumeist in einer angestellten oder beamteten Position beschäftigt (40 %) bzw. sind freiberuflich oder auf Werkvertragsbasis beschäftigt (32 %). StudentInnen arbeiten kaum als un- bzw. angelernte Hilfskräfte oder in FacharbeiterInnenpositionen (13 %). Insgesamt 13 % der erwerbstätigen Studierenden sind aufgrund ihrer Berufstätigkeit nicht sozialversicherungsrechtlich geschützt. Frauen werden etwas häufiger als Angestellte oder Beamte bzw. nicht angemeldet beschäftigt, während Männer häufiger freiberuflich bzw. als Gewerbetreibende tätig sind.

Abbildung 30 Berufliche Position nach Geschlecht



Der Anteil der StudentInnen in angestellten oder beamteten Jobs steigt mit dem Alter deutlich an, während vor allem StudentInnen der jüngsten Altersgruppe (bis 20 Jahre) un- oder angelernte Tätigkeiten verrichten. Einer freiberuflichen Tätigkeit nachzugehen bzw. auf Werkvertragsbasis zu arbeiten trifft in erster Linie für StudentInnen zwischen 21 und 30 Jahren zu. Diese Tatsache erweckt den Anschein, als ob es für StudentInnen ein Art "Einstiegsmöglichkeit" in den Beruf gibt, die über eine Werkvertragstätigkeit in eine Angestelltenposition führt. Mit dem Alter sinkt der Anteil der Studierenden, die nicht angemeldet bzw. im Familienbetrieb tätig sind.

Tabelle 38 Berufliche Position nach Alter

	bis 20 J.	21-25 J.	26-30 J.	über 30 J.
HilfsarbeiterInnen/ArbeiterInnen	33,7	18,4	6,4	3,7
Angestellte/BeamtenInnen	22,7	33,0	46,6	64,1
FreiberuflerInnen/Werkvertrag	22,1	33,5	36,6	23,8
sonst. (nicht angemeldet, mithelfend)	21,5	15,1	10,4	8,4
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	172	1125	626	273

In den einzelnen Studienrichtungen zeigen sich in Bezug auf die berufliche Position der erwerbstätigen Studierenden keine nennenswerten Unterschiede mit Ausnahme der Technik-StudentInnen. Studierende einer technischen Studienrichtung sind deutlich öfter freiberuflich tätig und seltener in Angestellten oder Beamtenjobs zu finden.

Tabelle 39 Berufliche Position nach Studienrichtung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
HilfsarbeiterInnen/ArbeiterInnen	20,4	10,3	15,6	15,5
Angestellte/BeamtenInnen	40,4	45,9	40,3	29,2
FreiberuflerInnen/Werkvertrag	26,8	27,9	29,6	46,4
sonst. (nicht angemeldet, mithelfend)	12,5	15,8	14,5	8,8
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	441	873	392	476

Diese Dominanz der freiberuflichen Tätigkeit bei StudentInnen technischer Studienrichtungen zeigt sich auch wenn man die berufliche Position entsprechend der vor dem Studium abgeschlossenen Schulausbildung analysiert. HAK-MatulantInnen arbeiten häufiger als Angestellte oder BeamtenInnen, während AbsolventInnen technischer Schulen häufiger freiberuflich oder auf Werkvertragsbasis tätig sind.

Tabelle 40 Berufliche Position nach höchster abgeschlossener Schulausbildung

	AHS	HTL/TGM	HAK	sonstiges
HilfsarbeiterInnen/ArbeiterInnen	16,2	16,0	9,5	11,6
Angestellte/BeamtenInnen	35,2	35,0	53,0	46,5
FreiberuflerInnen/Werkvertrag	34,1	40,7	26,5	23,2
sonst. (nicht angemeldet, mithelfend)	14,5	8,3	11,0	18,7
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	1152	349	419	284

### 9.3. Branche - Wirtschaftsklasse

Es wurde bereits festgehalten, daß der Großteil der Studierenden einer Berufstätigkeit nachgeht. Nun wird der Frage nachgegangen, in welcher Branche bzw. Wirtschaftsklasse StudentInnen tätig sind, ob sich bestimmte branchenmäßige Schwerpunkte feststellen lassen, was den Schluß zuließe, daß es eine Art "Arbeitsmarkt für StudentInnen" gibt. Auf der anderen Seite ist es ebenso vorstellbar, daß StudentInnen im "normalen" Berufsleben stehen, wobei diese Berufstätigkeit relativ unabhängig vom Studium sein kann.

Bei der Frage, in welcher Branche die erwerbstätigen Studierenden beschäftigt sind, wurde die vom ÖSTAT verwendete Einteilung der Wirtschaftsklassen verwendet. Hinsichtlich der Wirtschaftsklassen, in denen Studierende arbeiten, zeigen sich nur geringe geschlechtsspezifische Unterschiede. Frauen sind etwas häufiger in den Bereichen "Wissenschaft, Forschung und Unterricht", "Öffentlicher Dienst", "Gesundheitswesen" und "Gastgewerbe" beschäftigt, während Männer öfter in "Industrie, verarbeitendes Gewerbe" bzw. im "Bauwesen" zu finden sind (siehe Tabelle A2 im Anhang). Diese Unterschiede entsprechend der generell in Österreich bestehenden geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktstruktur (vgl. Schramm, 1995).

Betrachtet man das Ausmaß der Beschäftigung in den einzelnen Wirtschaftsklassen, so zeigt sich, daß vollzeitbeschäftigte StudentInnen vor allem im öffentlichen Sektor zu finden sind, während StudentInnen, die ausschließlich während der Ferien berufstätig sind, überdurchschnittlich oft in Industrie oder Gewerbe arbeiten.

Tabelle 41 Wirtschaftsklasse nach Ausmaß der Beschäftigung

	Vollzeit	Teilzeit	temp. Jobs	Ferienjob
Öffentlicher Sektor <sup>13</sup>	47,8	25,1	22,3	15,6
wirtschaftl. Dienstleistungen <sup>14</sup>	16,9	21,9	21,6	23,6
Industrie, Gewerbe	9,6	9,1	7,2	20,0
Handel	6,1	16,9	9,5	11,6
Bauwesen, Verkehr, Primärsektor <sup>15</sup>	12,0	11,1	13,3	16,6
sonstiges <sup>16</sup>	7,6	15,9	26,1	12,7
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	408	593	698	441

In den einzelnen Wirtschaftsbereichen stellt sich die "Nachfrage" nach studentischer Arbeitskraft jeweils unterschiedlich dar, so zeigt sich, daß im Bereich der Industrie und des Gewerbes primär FerienpraktikantInnen nachgefragt werden, während im Handel vor allem Teilzeitjobs angeboten werden. Mehr als ein Drittel der Arbeitsplätze im öffentlichen Sektor sind Vollzeitarbeitsplätze, im Bereich der wirtschaftlichen Dienstleistungen und im Bereich "Bauwesen, Verkehr, Primärsektor" wird ein Drittel der Arbeitsplätze für StudentInnen entsprechend dem Arbeitsanfall besetzt (Werkverträge).

Tabelle 42 Ausmaß der Beschäftigung nach Wirtschaftsklasse

	Vollzeit- jobs	Teilzeit- jobs	temp. Jobs.	Ferien- jobs	N (100%)
Öffentlicher Sektor	34,3	26,2	27,4	12,1	569
wirtschaftl. Dienstleistungen	15,2	28,6	33,3	22,9	454
Industrie, Gewerbe	16,9	23,4	21,6	38,1	231
Handel	10,3	41,3	27,3	21,1	242
Bauwesen, Verkehr, Primärsektor	17,4	23,5	33,1	26,0	281
sonstiges	8,5	25,9	50,1	15,4	363
Gesamt	19,1	27,7	32,6	20,6	2140

Die schulische Berufsausbildung hat einen gewissen Einfluß darauf, in welcher Wirtschaftsklasse die StudentInnen Beschäftigung finden. Zum einen sind HandelsakademieabsolventInnen überdurchschnittlich oft im Bereich der wirtschaftlichen Dienstleistungen zu finden, auf der anderen Seite sind HTL- oder TGM-AbsolventInnen häufiger im Bauwesen, Verkehr bzw. Primärsektor beschäftigt.

<sup>13</sup> Zum öffentlichen Sektor zählen hier: Wissenschaft, Forschung, Unterricht, öffentlicher Dienst, Vereine, Verbände, Interessensvertretungen sowie das Gesundheitswesen.

<sup>14</sup> Wirtschaftliche Dienstleistungen umfassen: Banken und Versicherungen sowie Werbung, Wirtschaftsdienste und Rechtsberatung.

<sup>15</sup> Der Primärsektor umfaßt Energie- und Wasserversorgung, Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Steine- und Erdengewinnung.

<sup>16</sup> Unter "sonstiges" fällt: religiöse Einrichtungen, Kunst, Medien, Kultur, Beherbergungs- und Gaststättenwesen, Fürsorge und karitative Einrichtungen, Sporteinrichtungen, private Haushalte.

AHS-MaturantInnen und AbsolventInnen sonstiger berufsbildender Schulen arbeiten zu jeweils rund einem Drittel im öffentlichen Sektor.

Tabelle 43 Wirtschaftsklasse nach höchster abgeschlossener Schulbildung

	AHS	HTL/TGM	HAK	sonst.
öffentlicher Sektor	29,0	19,5	21,6	33,3
wirtschaftliche Dienstleistungen	21,8	11,6	30,0	17,6
Industrie, Gewerbe	7,6	27,9	10,1	3,4
Handel	10,7	10,2	12,8	13,1
Bauwesen, Verkehr, Primärsektor	12,5	22,7	10,6	7,5
sonstiges	18,4	8,1	15,0	25,1
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	1152	347	418	283

Je nach Studienrichtung zeigen sich ebenfalls Unterschiede in den einzelnen Wirtschaftsklassen. Zum einen sind Studierende der Geisteswissenschaften überdurchschnittlich oft im öffentlichen Sektor beschäftigt, was vor allem auf den hohen Anteil von LehrerInnen (Wissenschaft, Forschung, Unterricht) zurückzuführen ist. Zum anderen dominieren StudentInnen der Technik im Bereich Bauwesen, Verkehr, Primärsektor.

Tabelle 44 Wirtschaftsklasse nach Studienrichtung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
öffentlicher Sektor	26,0	19,8	52,0	18,6
wirtschaftliche Dienstleistungen	28,1	28,6	10,5	10,2
Industrie, Gewerbe	7,9	9,9	2,7	21,8
Handel	11,6	14,7	7,8	8,0
Bauwesen, Verkehr, Primärsektor	5,1	11,2	2,7	32,8
sonstiges	21,3	15,9	24,4	8,6
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	439	873	394	471

#### 9.4. Ausgeübte Tätigkeit

Aufgrund der festgestellten Unterschiede in den einzelnen Wirtschaftsklassen je nach Studienrichtung können bereits Schlüsse gezogen werden, ob es sich um eine fachspezifische Berufstätigkeit handelt, die geeignet ist, das im Studium erworbene Wissen praktisch umzusetzen bzw. den im Studium fehlenden Praxisbezug herzustellen. Eine Berufstätigkeit, die geeignet ist, einen derartigen Bezug zur Praxis herzustellen, erleichtert nach einer Studie des AMS den Berufseinstieg von AbsolventInnen (vgl. AMS, 1997).

Die Studierenden wurden gebeten, die im Rahmen ihrer Erwerbstätigkeit konkret ausgeübte Tätigkeit näher zu beschreiben. Auffallend ist, daß Berufstätigkeiten, wie sie

typischerweise StudentInnen zugeschrieben werden, d.h. Tätigkeiten, die nur vorübergehend ausgeübt werden und die einzig und allein auf die Aufbesserung der Finanzen gerichtet sind, nur relativ selten genannt werden. In diese Kategorie fallen z.B. Aushilfstätigkeiten im Gastgewerbe, Botendienste, Lagerarbeit oder die Tätigkeit als KassierIn oder als InterviewerIn für ein Umfrageinstitut. Wesentlich häufiger werden jedoch qualifizierte Tätigkeiten beschrieben, die sich beispielsweise auf das Bankwesen, Buchhaltung oder steuerliche Fragen, den EDV-Bereich, den Sozialbereich oder das Unterrichtswesen beziehen. Die Palette der konkret ausgeübten Tätigkeiten reicht einerseits von der Aushilfe in diesen Bereichen (eventuell auch nur während der Ferien) bis hin zur Tätigkeit eines Sachbearbeiters bzw. einer Sachbearbeiterin.

Egal welche berufliche Tätigkeit im konkreten ausgeübt wird, mit einer Berufstätigkeit ist immer der Erwerb spezifischer sozialer und fachlicher Kompetenzen verbunden. In einer dem Studienfach verwandten Tätigkeit liegt der Erwerb von fachlichem Wissen bzw. die Möglichkeit der Herstellung eines Bezugs zur Praxis auf der Hand. Doch auch wenn einer "fachfremden" Tätigkeit nachgegangen wird, erwerben Studierende im Zuge der Berufstätigkeit persönliche und soziale Kompetenzen, wie z.B. Zielstrebigkeit, Teamfähigkeit, effektives Arbeiten, Denken in Zusammenhängen. Auf die aus der Sicht der Studierenden mit einer Berufstätigkeit verbundenen Vor- und Nachteile wird später noch näher eingegangen.

## 9.5. Ausmaß der Beschäftigung in Stunden

Die bisherigen Angaben zur Berufstätigkeit von StudentInnen sind insofern nur beschränkt aussagekräftig, da vor allem bei einer unregelmäßigen Beschäftigung während des Semesters oder bei einer Teilzeitbeschäftigung nicht auf die damit tatsächlich verbundene Reduktion des Zeitbudgets geschlossen werden kann. Auch unter Vollzeitbeschäftigung können unterschiedliche Beschäftigungsausmaße subsumiert werden.

Jene StudentInnen, die während des Semesters einer regelmäßigen Vollzeitbeschäftigung nachgehen, arbeiten im Schnitt 41 Stunden pro Woche, teilzeitbeschäftigte Studierende sind durchschnittlich 17 Stunden pro Woche erwerbstätig und unregelmäßig während des Semesters beschäftigte StudentInnen wenden im Schnitt 8 Stunden pro Woche für die Erwerbstätigkeit auf.

Tabelle 45 Durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit

	Ø Stunden pro Woche	N
Vollzeitbeschäftigung	41	398
Teilzeitbeschäftigung	17	506
unregelmäßige Erwerbstätigkeit	8	552
Gesamt	20	1456

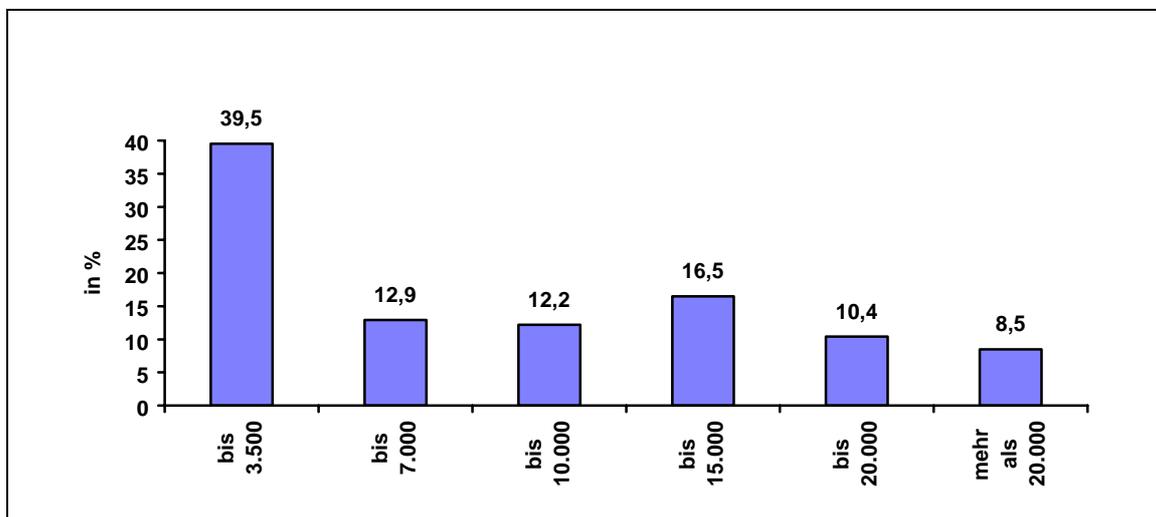
17,6 % der StudentInnen arbeiten ausschließlich während der Ferienmonate. Auch in diesem Fall sind unterschiedliche Beschäftigungsausmaße möglich. Fast jede/r zweite StudentIn, die/der nur während der Ferien arbeitet, geht zwei Monate lang einer

Berufstätigkeit nach. Etwas weniger als ein Drittel arbeitet einen Monat lang, ein Zehntel eineinhalb Monate und jede/r Zehnte ist mehr als zwei Monate erwerbstätig. In 75 % aller Fälle wird während der Ferien einer Vollzeitbeschäftigung nachgegangen (zwischen 38 und 40 Wochenstunden).

## 9.6. Einkommen aus der Berufstätigkeit

Was verdienen nun StudentInnen mit ihrer Berufstätigkeit? Gefragt wurde nach dem durchschnittlichen monatlichen Nettoeinkommen aus der Berufstätigkeit. Es zeigt sich, daß der Großteil der StudentInnen ein Nettoeinkommen von weniger als öS 3.500,-- pro Monat bezieht<sup>17</sup>. Die restlichen StudentInnen verteilen sich relativ gleichmäßig auf die verbleibenden Einkommensklassen.

Abbildung 31 Einkommen aus Berufstätigkeit (netto, pro Monat, N=2074)



Frauen sind etwas häufiger als Männer in der untersten Einkommensklasse zu finden: 44,9 % der Frauen aber nur 34,2 % der Männer verdienen bis zu öS 3.500,-- netto im Monat. Demgegenüber sind Männer in der obersten Einkommensklasse (ab öS 20.000,-- netto im Monat) mit 12,3 % deutlich häufiger vertreten als Frauen mit 4,6 %. In den anderen Einkommensklassen sind Frauen und Männer gleichermaßen präsent.

<sup>17</sup> Zum Befragungszeitpunkt galt ein Einkommen bis zu öS 3.740,-- netto im Monat als geringfügig und führte nicht zum Verlust eines Stipendiums, der Kinderbeihilfe, des Karenzurlaubsgeldes oder des Arbeitslosengeldes.

Tabelle 46 Monatliches Nettoeinkommen aus der Berufstätigkeit nach Geschlecht

	Frauen	Männer
bis öS 3.500,--	44,9	34,2
bis öS 7.000,--	13,5	12,4
bis öS 10.000,--	12,2	12,2
bis öS 15.000,--	14,8	18,2
bis öS 20.000,--	10,2	10,6
mehr als öS 20.000,--	4,6	12,3
Gesamt	100 %	100 %
N	1027	1047

Die Höhe des Einkommens hängt naturgemäß vom Ausmaß der Berufstätigkeit ab. Weniger als öS 3.500,-- verdienen v.a. unregelmäßig während des Semesters beschäftigte StudentInnen, während Vollzeitbeschäftigte im Normalfall ein monatliches Nettoeinkommen von mehr als öS 10.000,-- beziehen.

Tabelle 47 Monatliches Nettoeinkommen aus Berufstätigkeit nach Ausmaß der Beschäftigung

	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs	Ferienjobs
bis öS 3.500,--	---	38,8	75,4	16,5
bis öS 7.000,--	2,2	21,7	13,5	9,6
bis öS 10.000,--	3,2	22,2	5,5	18,6
bis öS 15.000,--	24,3	12,9	3,7	37,5
bis öS 20.000,--	36,6	3,2	1,1	10,6
mehr als öS 20.000,--	33,7	1,2	0,7	7,2
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	407	595	696	376

Hinsichtlich des Einkommens aus der Berufstätigkeit zeigen sich signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede, da das Durchschnittseinkommen von Frauen unter jenem der Männer liegt.

Tabelle 48 Durchschnittliches Einkommen aus Berufstätigkeit nach Ausmaß der Beschäftigung und Geschlecht

	Vollzeitjob		Teilzeitjob		temp. Jobs		Ferienjobs	
	Ø in öS	N	Ø in öS	N	Ø in öS	N	Ø in öS	N
Frauen	16.600	191	5.300	293	2.900	363	9.500	180
Männer	18.100	216	7.200	302	4.100	333	11.600	196
Gesamt	17.400	407	6.200	595	3.500	696	10.600	376

Erwähnenswert sind weiters die Einkommensunterschiede zwischen den einzelnen Studienrichtungen, die sich insbesondere bei den Teilzeitbeschäftigten und den unregelmäßig im Semester beschäftigten Studierenden niederschlagen.

Tabelle 49 Durchschnittliches Einkommen aus Berufstätigkeit nach Ausmaß der Beschäftigung und Studienrichtung

	Vollzeitjob		Teilzeitjob		temp. Jobs		Ferienjobs	
	Ø in öS	N	Ø in öS	N	Ø in öS	N	Ø in öS	N
Jus	17.000	80	5.700	117	2.800	144	9.500	79
SOWI	18.000	163	5.900	253	3.500	260	10.300	149
GEWI	16.700	106	5.600	101	2.900	119	9.300	32
Technik	17.700	53	7.900	120	4.700	161	11.900	114
Gesamt	17.400	402	6.200	591	3.500	684	10.600	375

Teilzeitbeschäftigte TechnikerInnen liegen mit einem Durchschnittseinkommen von öS 7.900,-- deutlich über dem Gesamtdurchschnitt. Sind TechnikerInnen während des Semesters unregelmäßig erwerbstätig, so beziehen sie ein monatliches Einkommen von öS 4.700,--. Ähnliche Einkommensunterschiede zeigen sich auch bei Studierenden, die ausschließlich während der Ferien berufstätig sind, denn TechnikerInnen verdienen im Rahmen der Ferienjobs im Schnitt öS 11.900,-- pro Monat. Auffallend ist weiters, daß Studierende der Geisteswissenschaften und der Rechtswissenschaften ein unterdurchschnittliches Einkommen beziehen. Die geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede zeigen sich auch innerhalb der einzelnen Studienrichtungen.

Die Einkommensunterschiede zwischen den einzelnen Studienrichtungen lassen sich zum Teil durch die jeweiligen Beschäftigungsbereiche erklären. Technik-StudentInnen sind häufig in den Wirtschaftsklassen "Industrie und Gewerbe" sowie "Bauwesen" beschäftigt, StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Bereich der wirtschaftlichen Dienstleistungen. Diese Wirtschaftsklassen weisen tendenziell ein höheres Einkommensniveau auf.

Weiters wird die Höhe des Einkommens aus der Berufstätigkeit durch die Tatsache, ob ein Sozialstipendium bezogen wird oder nicht, beeinflusst. BezieherInnen von Stipendien dürften pro Monat bis zu öS 3.500,-- dazu verdienen, ohne einen Verlust des Stipendiums in Kauf nehmen zu müssen. Die Hälfte der StipendienbezieherInnen verdient wohl aus diesem Grund weniger als öS 3.500,-- im Monat. Auch StudentInnen,

deren Lebensunterhalt nach eigenen Angaben zum Großteil von den Eltern bzw. vom Partner/von der Partnerin bestritten wird, verdienen zur Hälfte bis zu öS 3.500,- monatlich durch eine Erwerbstätigkeit.

Eine Varianzanalyse des Einkommens aus Berufstätigkeit zeigt deutlich, daß den größten Erklärungswert das Ausmaß der Berufstätigkeit liefert. An zweiter Stelle steht bereits das Alter, wobei hierbei allerdings zu berücksichtigen ist, daß mit zunehmendem Alter das Ausmaß der Beschäftigung steigt. Den drittgrößten Erklärungswert für die Höhe des Einkommens liefert der Bezug eines Stipendiums. Wird ein Stipendium bezogen, liegt das Einkommen signifikant niedriger. Das Geschlecht liefert ebenfalls einen signifikanten Beitrag zur Erklärung der Einkommensunterschiede, da das Einkommensniveau der Männer über jenem der Frauen liegt. Auch die Wirtschaftsklassen liefern noch einen Beitrag zur Erklärung der Varianz. Zu beachten bleibt, daß das Einkommensniveau im Handel deutlich niedriger als in den übrigen Wirtschaftsklassen ist, während das Einkommen bei einer Beschäftigung in "Industrie/Gewerbe", "Bauwesen und Verkehr" sowie im Bereich der "wirtschaftlichen Dienstleistungen" tendenziell höher liegt.

Tabelle 50 Varianzanalyse zur Höhe des Einkommens aus der Berufstätigkeit nach Geschlecht, Alter, Ausmaß der Beschäftigung, Studienrichtung und Branche

N=2065	Eta	Beta	sig <sup>18</sup> .
Combined			,000
Ausmaß der Berufstätigkeit	,802	,705	,000
Alter	,526	,207	,000
Stipendium	,172	,042	,000
öffentlicher Sektor <sup>19</sup>	,164	,006	,012
Geschlecht	,147	,075	,000
Handel	,104	,034	,000
Industrie/Gewerbe	,071	,030	,008
Studienrichtung	,053	,043	,000
Bauwesen/Verkehr	,050	,026	,000
wirtschaftliche Dienstleistungen	,021	,033	,000
r <sup>2</sup>	69,8 %		

### 9.7. Motive für eine Berufstätigkeit

Durch eine Berufstätigkeit werden im Idealfall zwei Funktionen gleichzeitig erfüllt. Auf der einen Seite wird durch die Berufstätigkeit der Lebensunterhalt bestritten, d.h. das Studium finanziert. Auf der anderen Seite werden im Rahmen einer beruflichen Tätigkeit sowohl fachliche Kenntnisse als auch soziale Kompetenzen erworben. Im folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Motive aus der Sicht der Studierenden einer Berufstätigkeit zugrunde liegen, d.h. ob es sich bei den erwähnten Funktionen um intendierte oder nicht intendierte Effekte handelt.

<sup>18</sup> Signifikante Werte sind kleiner oder gleich ,050.

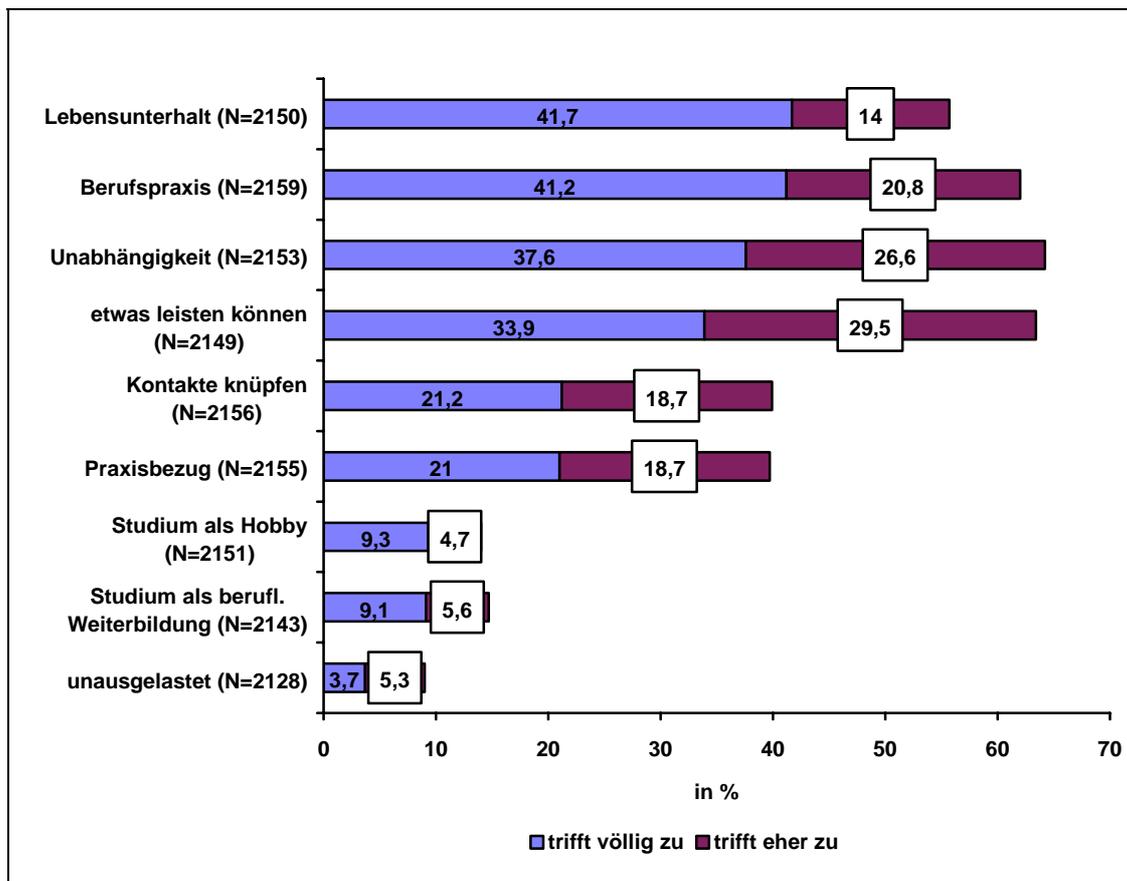
<sup>19</sup> Die Branchen gehen in dieses Modell als "Dummy-Variablen" ein (Variablen mit den Ausprägungen 0 und 1, Wert 1 = Beschäftigung in der jeweiligen Branche, anderenfalls Wert 0).

Die am häufigsten genannten Motive für eine Berufstätigkeit sind die Finanzierung des Lebensunterhalts, der Erwerb von Berufspraxis, die Unabhängigkeit von den Eltern und der Wunsch, sich etwas leisten zu können. Diese Motive treffen für mehr als die Hälfte der StudentInnen zu. Deutlich seltener geben Studierende an, durch die Berufstätigkeit beruflich relevante Kontakte knüpfen bzw. den fehlenden Praxisbezug an der Universität ausgleichen zu wollen (jeweils rund 40 % Zustimmung).

Das am seltensten genannte Motiv für eine Erwerbstätigkeit ist eine mangelnde Auslastung im Rahmen des Studiums. Mit 15 % geben StudentInnen der Geisteswissenschaften am häufigsten an, mit dem Studium alleine nicht ausgelastet zu sein.

Daneben gibt es eine Gruppe von StudentInnen, die in erster Linie berufstätig sind und das Studium nebenbei betreiben, um sich beruflich oder persönlich weiterzubilden. Den Items "Ich bin in erster Linie berufstätig und studiere nebenbei aus Interesse bzw. zur beruflichen Weiterbildung" stimmen fast ausschließlich Studierende zu, die einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Für diese Gruppe von StudentInnen liegt die Priorität eindeutig bei der Berufstätigkeit und nicht im Studium (siehe auch Kapitel 9.9.).

Abbildung 32 Motive für eine Erwerbstätigkeit (Mehrfachnennungen)



Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich in zwei Punkten: Frauen geben häufiger an, über die Berufstätigkeit einen Praxisbezug des erlernten Stoffs herstellen zu

wollen bzw. Berufspraxis zu sammeln. Zum anderen sind Frauen eher als Männer in erster Linie berufstätig und studieren “nebenbei” (siehe Tabelle A3 im Anhang).

Es können zwei thematische Schwerpunkte bezüglich der Motive für eine Berufstätigkeit unterschieden werden: praxisbezogene und finanzielle Motive. Einerseits wird durch die Berufstätigkeit während des Studiums der Praxisbezug hergestellt, der im Rahmen der universitären Ausbildung nicht vermittelt wird. Andererseits dient die Berufstätigkeit zur Finanzierung des Lebensunterhalts. Diese beiden Motive korrelieren jedoch nur relativ gering miteinander ( $r^2 = 0.06$  s.), d.h. sie gehen nicht miteinander einher. Ein engerer Zusammenhang besteht jedoch zwischen dem Motiv, den Lebensunterhalt zu bestreiten und einer angestrebten finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern ( $r^2 = 0.35$  s.). Hoch miteinander korrelieren auch die Motive, das im Studium erworbene Wissen in der Praxis einzusetzen und das Motiv, eine in Zukunft verwertbare Berufspraxis zu erwerben ( $r^2 = 0.65$  s.) bzw. beruflich relevante Kontakte zu knüpfen ( $r^2 = 0.56$  s.).

Unterschiedliche Motive für eine Berufstätigkeit zeigen sich zwischen StudentInnen der einzelnen Studienrichtungen insofern, als für Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen bzw. TechnikerInnen die praxisbezogenen Motive wichtiger sind als für angehende GeisteswissenschaftlerInnen und JuristInnen. Der Berufstätigkeit von GeisteswissenschaftlerInnen liegt gegenüber den anderen Studienrichtungen die stärkste finanzielle Motivation zugrunde.

Bildet man einen Index über die finanziellen bzw. die praxisbezogenen Motive<sup>20</sup>, so ergeben sich für die einzelnen Studienrichtungen folgende Mittelwerte:

Tabelle 51 Bedeutung finanzieller und praxisbezogener Motive nach Studienrichtung (Mittelwerte, Bewertung von 1=trifft völlig zu, 5=trifft gar nicht zu)

Studienrichtung	finanzielle Motive	praxisbezogene Motive
Rechtswissenschaften	2,37	3,21
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	2,23	2,57
Geisteswissenschaften	2,19	2,88
Technik	2,39	2,56
Gesamt	2,28	2,75
N	2102	2087

Wie bereits bei den einzelnen Dimensionen festgestellt, so geht auch aus der Indexbildung hervor, daß die finanziellen und die praxisbezogenen Motive relativ unabhängig voneinander zu sehen sind ( $r^2=0.12$  s.).

<sup>20</sup> Für den Index “finanzielle Motive” wurden folgende Items berücksichtigt: “Ich bin berufstätig, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten”, “Ich möchte mir etwas leisten können”, “Ich möchte mein eigenes Geld verdienen, unabhängig sein”.

Für den Index “praxisbezogene Motive” wurden folgende Items berücksichtigt: “Ich möchte für meine zukünftige berufliche Tätigkeit wichtige Kontakte knüpfen”, “Ich möchte praktische Berufserfahrung sammeln”, “Ich möchte das im Studium erworbene Wissen praktisch anwenden”.

Mit dem Ausmaß der Berufstätigkeit verstärkt sich die finanzielle Motivation. Das bedeutet, daß die StudentInnen prinzipiell am Erwerb von Berufspraxis interessiert sind, dies aber relativ unabhängig vom Ausmaß der Beschäftigung zu sein scheint. Durch quantitativ mehr Berufstätigkeit wird nicht gleichermaßen ein entsprechender Zuwachs an Berufspraxis erwartet.

Tabelle 52 Bedeutung finanzieller und praxisbezogener Motive nach Ausmaß der Berufstätigkeit (Mittelwerte, Bewertung von 1=trifft völlig zu, 5=trifft gar nicht zu)

Studienrichtung	finanzielle Motive	praxisbezogene Motive
Vollzeitbeschäftigung	1,65	2,61
Teilzeitbeschäftigung	2,15	2,75
unregelm. Beschäftigung im Semester nur Ferienjobs	2,49	2,85
Gesamt	2,28	2,75
N	2124	2110

Die Relevanz der finanziellen Motive nimmt - wie das Ausmaß der Erwerbstätigkeit - mit dem Alter deutlich zu. Praxisbezogenen Motiven wird in allen Altersklassen eine ähnliche Bedeutung zugeschrieben. Eine Ausnahme bildet hier nur die Gruppe der 26- bis 30jährigen, die praxisbezogenen Motiven etwas mehr Gewicht einräumen.

Tabelle 53 Bedeutung finanzieller Motive nach Alter (Mittelwerte, Bewertung von 1=trifft völlig zu, 5=trifft gar nicht zu)

Alter	finanzielle Motive	praxisbezogene Motive
bis 20 Jahre	2,74	3,13
21-25 Jahre	2,40	2,78
26-30 Jahre	2,07	2,54
älter als 30 Jahre	2,02	2,85
Gesamt	2,28	2,75
N	2115	2101

Werden die bisher beschriebenen Einflußfaktoren auf die einer Berufstätigkeit von Studierenden zugrunde liegenden Motiven in eine Varianzanalyse einbezogen (Studienrichtung, Ausmaß der Berufstätigkeit, Alter und Geschlecht), so können insgesamt 64 % der Varianz in den finanziellen Motiven und 50 % der Varianz in den praxisbezogenen Motiven erklärt werden.

In beiden Fällen liefert die Variable Geschlecht keinen signifikanten Beitrag zur Erklärung der Varianz, wohl aber die Faktoren Alter, Studienrichtung und das Ausmaß der Berufstätigkeit. Den größten Erklärungswert für die Bedeutung finanzieller Motive hat das Ausmaß der Berufstätigkeit, denn mit steigendem Beschäftigungsausmaß nimmt die finanzielle Motivation zu oder umgekehrt formuliert, bei einer stärkeren finanziellen Motivation wird in höherem Ausmaß einer Berufstätigkeit nachgegangen. Ebenfalls

einen großen Beitrag zur Erklärung der Varianz leistet für die finanziellen Motive das Alter, wobei aber schon mehrmals auf den Zusammenhang zwischen Alter und Ausmaß der Berufstätigkeit hingewiesen wurde. Die Studienrichtung spielt in Bezug auf die finanzielle Motivation nur eine untergeordnete Rolle, da sich bezüglich der finanziellen Motivation keine Unterschiede zwischen den Studienrichtungen feststellen lassen.

Zur Erklärung der praxisbezogenen Motive trägt in erster Linie die Studienrichtung bei, denn bei Studierenden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. der Technik spielen diese eine wesentlich größere Rolle als bei Jus-StudentInnen. Im Zusammenhang mit den praxisbezogenen Motiven spielt das Ausmaß der Berufstätigkeit keine Rolle. In diesem Punkt zeigt sich wieder die Unabhängigkeit von der Bedeutung der Berufstätigkeit als Bezugspunkt zur Praxis und der finanziellen Notwendigkeit.

Tabelle 54 Varianzanalyse der finanziellen und der praxisbezogenen Motive nach Geschlecht, Alter, Studienrichtung und Ausmaß der Berufstätigkeit

	finanzielle Motive		praxisbezogene Motive	
	Eta	Beta	Eta	Beta
Geschlecht	0,016 n.s.	0,000	0,015 n.s.	0,085
Alter	0,230 s.	0,097	0,130 s.	0,108
Studienrichtung	0,088 s.	0,045	0,204 s.	0,212
Ausmaß der Berufstätigkeit	0,398 s.	0,380	0,073 s.	0,085
insgesamt erklärte Varianz (r)	64,2 %	N=2093	50,3 %	N=2078

### 9.8. Tatsächlich vorhandener Praxisbezug

Im Zusammenhang mit der Berufstätigkeit kommt also praxisbezogenen Motiven eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. Inwieweit werden diese Ansprüche an die Berufstätigkeit auch tatsächlich erfüllt? Können die Motive, die einer Berufstätigkeit zugrunde liegen auch tatsächlich realisiert werden? Um diese Punkte klären zu können, wurden den StudentInnen zwei Fragen vorgelegt. Auf der einen Seite wurde nach der praktischen Anwendbarkeit des im Rahmen des Studium erworbenen Wissens gefragt, andererseits wurden eventuelle Vorteile im Studium, die aus der Berufstätigkeit resultieren, thematisiert.

Je nach Studienrichtung stellt sich das Ausmaß der praktischen Umsetzbarkeit der im Studium erworbenen Kenntnisse unterschiedlich dar. StudentInnen der Technik ist es im größten Ausmaß möglich, im Rahmen ihrer Berufstätigkeit das im Studium erworbene Wissen zu verwenden. StudentInnen der Rechtswissenschaften haben demgegenüber seltener die Möglichkeit, Studium und Erwerbstätigkeit inhaltlich zu verbinden. Eine Begründung für dieses Phänomen wäre darin zu sehen, daß es sich bei juristischen Professionen um ein ziemlich genau definiertes Berufsfeld handelt, d.h. StudentInnen nur jene Berufstätigkeiten als fachspezifisch definieren, die in diesen doch relativ eng abgesteckten Bereich fallen. Somit gelten für StudentInnen der Rechtswissenschaften primär Tätigkeiten in Anwaltskanzleien, Notariaten oder Rechts- bzw. Wirtschaftsabteilungen großer Unternehmen als fachspezifisch. Demgegenüber

stellt sich das mögliche Einsatz- und Aufgabengebiet für Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen wesentlich breiter dar, d.h. eine Vielzahl unterschiedlichster Tätigkeiten kann als fachspezifisch definiert werden.

Tabelle 55 Möglichkeit der praktischen Umsetzung der im Studium erworbenen Kenntnisse nach Studienrichtung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
ja, zur Gänze	4,5	5,4	4,9	7,8
ja, zum Teil	45,5	71,1	67,1	71,0
nein	50,0	23,6	28,0	21,2
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	424	857	371	462

Abgesehen davon, ob das im Studium erworbene Wissen für die berufliche Tätigkeit relevant ist, stellt sich die Frage, ob die berufliche Tätigkeit auch Vorteile für das Studium selbst bringt. Hier zeigen sich ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen den Studienrichtungen. StudentInnen der Rechtswissenschaften sprechen wiederum im geringsten Ausmaß von einer positiven Auswirkung auf das Studium, während Studierende der Geisteswissenschaften, der Technik oder der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften deutlich öfter angeben, im Studium von der Erwerbstätigkeit zu profitieren.

Tabelle 56 Erfahrungsgewinn aus der Berufstätigkeit für das Studium nach Studienrichtung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
ja	41,6	58,6	61,0	56,3
nein	58,4	41,4	39,0	43,7
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	421	830	369	458

Welche im Rahmen der Berufstätigkeit erworbenen Erfahrungen oder Kenntnisse stellen sich nun im Studium als vorteilhaft heraus. Die diesbezüglichen Angaben der StudentInnen beziehen sich auf "Alltagspraktisches" ebenso wie auf fachliche oder soziale Kompetenzen. Als "Alltagspraktisches" werden in diesem Zusammenhang all jene Erfahrungen verstanden, die generell mit Berufstätigkeit verbunden sind. Dazu zählen z.B. Organisationsfähigkeit, Selbständigkeit, Pünktlichkeit, der Umgang mit einer regelmäßigen Arbeitszeit, Einblick in Zusammenhänge. Fachliche Kompetenzen beziehen sich auf Fähigkeiten und Kenntnisse, die unmittelbar mit dem Studienfach zusammenhängen, wie z.B. Buchhaltung, Steuerrecht, Programmieren, Datenbankadministration oder das Abfassen von Bescheiden. Besonders auffällig ist die große Zahl von Nennungen, die sich auf soziale Kompetenzen beziehen. Dies erscheint insbesondere deshalb wichtig, da auf dem Arbeitsmarkt sozialen Kompetenzen ein immer größeres Gewicht zukommt und diese bei gleicher fachlicher Qualifikation von BewerberInnen entscheidend sind. Hierher gehören jene Nennungen, die sich auf Erfahrungen im Umgang mit Menschen allgemein bzw. auf das Verhalten in Bükratien

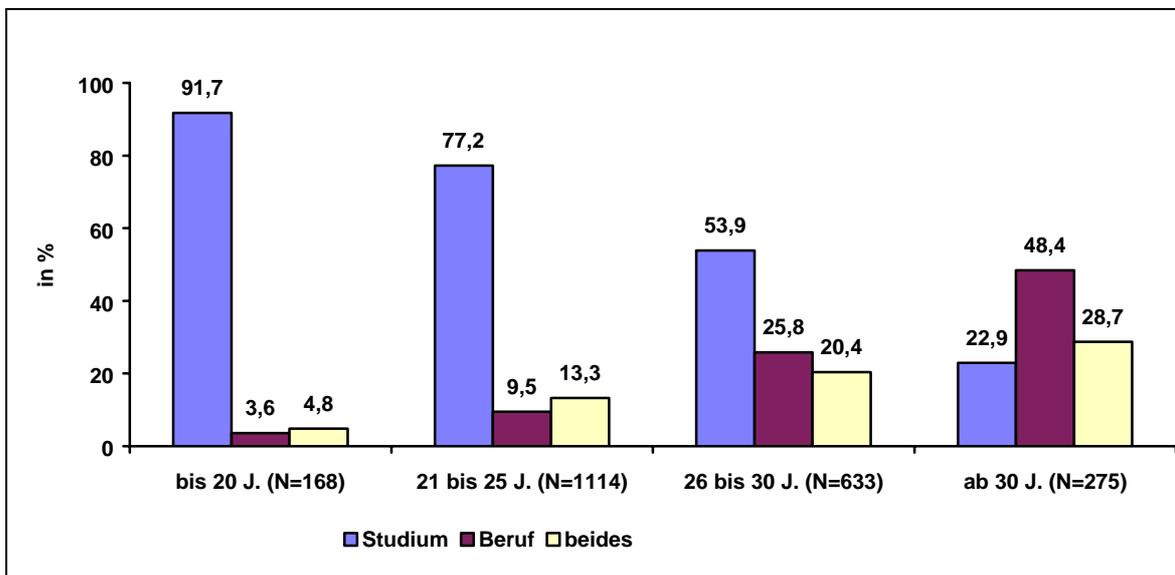
oder gegenüber dem Vorgesetzten beziehen. Unter “soziale Kompetenzen” fallen weiters Persönlichkeitsfaktoren, wie z.B. Teamfähigkeit, Ausdrucksfähigkeit, Selbstvertrauen, Ergebnisorientierung, Flexibilität, Genauigkeit oder Geduld.

Auffallend ist weiters, daß so gut wie alle berufstätigen StudentInnen in irgendeiner Form positive Aspekte in ihrer Berufstätigkeit sehen, was natürlich auch bedeutet, daß die Nachteile, Probleme oder Belastungen dadurch in einem anderen Licht erscheinen. Dieser Nutzen relativiert die mit Studium und Beruf einhergehende Doppelbelastung, kann diese jedoch nicht aufheben. Der Erwerbstätigkeit kommt vor allem in Bezug auf die mit ihr verbundenen praktischen Erfahrungen und den Erwerb von sozialen Kompetenzen eine gewisse Ausgleichsfunktion zu, da diese Fähigkeiten über die Universität nicht vermittelt werden können.

### **9.9. Prioritäten: Studium oder Beruf ?**

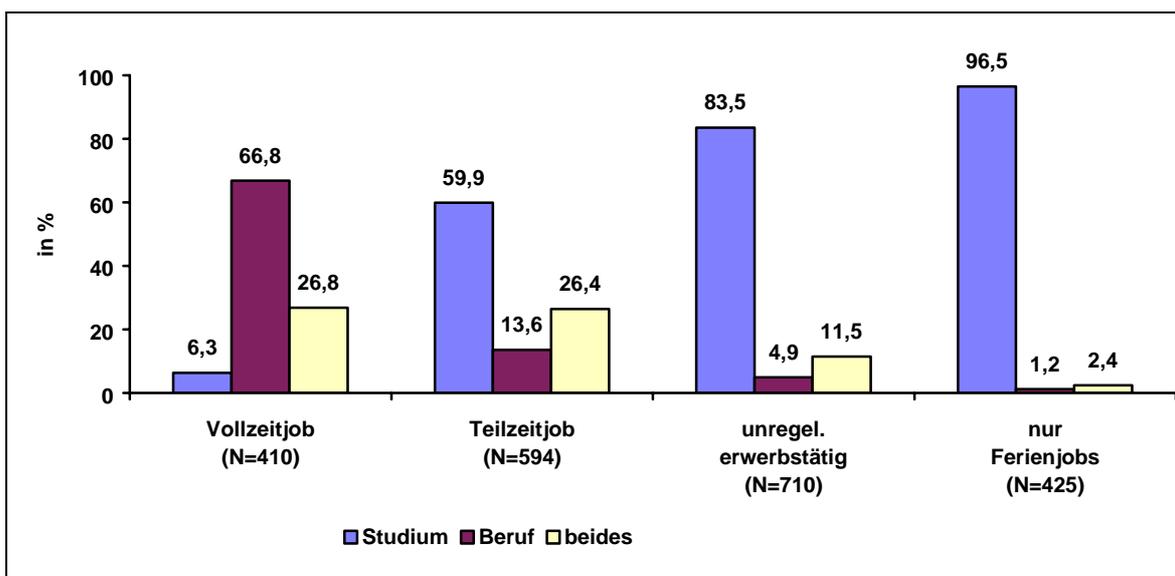
Wenn nun StudentInnen erwerbstätig sind, stellt sich die Frage, wem nun Priorität zukommt: Studium oder Beruf? Bei nahezu zwei Drittel der erwerbstätigen Studierenden steht das Studium an erster Stelle, für rund jede/n Fünfte/n spielt der Beruf die entscheidende Rolle und für die restlichen 16 % sind Studium und Beruf gleich wichtig. Bezüglich dieser Prioritätensetzung zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Berücksichtigt man jedoch das Alter, so zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Altersklassen. Mit zunehmendem Alter nimmt der Anteil jener StudentInnen zu, die dem Beruf den Vorrang einräumen. Ähnliches gilt für jene Studierenden, die angeben, Studium und Beruf seien gleichermaßen wichtig. Demgegenüber sinkt der Anteil jener Befragten, die dem Studium Vorrang einräumen.

Abbildung 33 Prioritätensetzung nach Alter



Wie bereits erwähnt nimmt mit dem Alter der Anteil der vollzeitbeschäftigten Studierenden zu. Für diese liegt das Hauptaugenmerk ebenfalls auf der beruflichen Tätigkeit, während teilzeitbeschäftigte StudentInnen noch öfter dem Studium Priorität zuschreiben bzw. Studium und Beruf als gleichermaßen wichtig bezeichnen. Für StudentInnen, die unregelmäßig während des Semesters oder nur in den Ferien arbeiten, steht das Studium im Mittelpunkt.

Abbildung 34 Prioritätensetzung nach Ausmaß der Berufstätigkeit



Auffallend ist, daß ein großer Teil der StudentInnen (41 %), die dem Beruf Priorität einräumen, im öffentlichen Sektor beschäftigt sind.

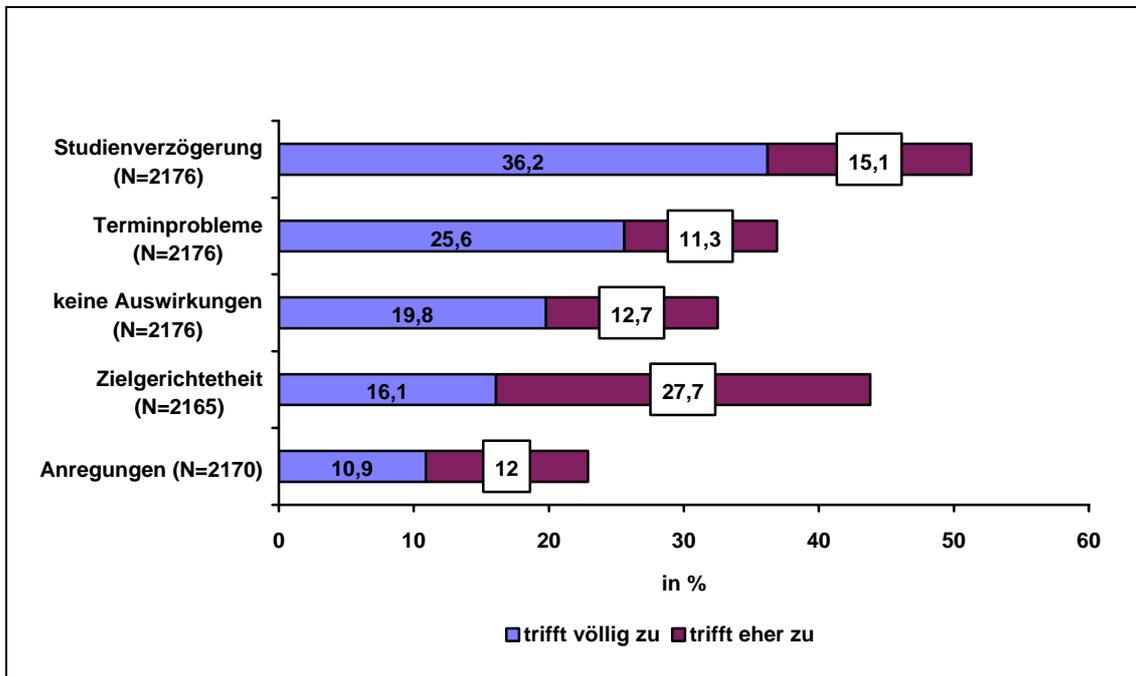
## 9.10. Auswirkungen der Berufstätigkeit auf das Studium

Wie lassen sich die Auswirkungen einer Berufstätigkeit auf das Studium im Konkreten beschreiben? Denkbar sind sowohl negative als auch positive Auswirkungen. Positive Effekte sind dann denkbar, wenn zwischen Studium und Beruf Synergieeffekte entstehen, wenn z.B. aus dem Beruf Anregungen für die Diplomarbeit oder Dissertation kommen bzw. das Studium durch den bereits bestehenden Praxisbezug erleichtert wird. Mögliche negative Auswirkungen sind beispielsweise der verzögerte Studienabschluß oder der aus der Kombination von Berufstätigkeit und Studium resultierende Streß.

Die am häufigsten genannte Konsequenz aus einer Berufstätigkeit ist die Studienverzögerung. Jede/r zweite StudentIn gibt an, daß sich aufgrund der Erwerbstätigkeit der Studienabschluß verzögern wird. Etwas mehr als ein Drittel kann bestimmte Lehrveranstaltungen aus Termingründen nicht besuchen.

Positive Auswirkungen auf das Studium zeigen sich insofern, als 43,8 % der Befragten angeben, sie studieren aufgrund der Berufstätigkeit zielgerichteter, ein weiteres Fünftel erhält bzw. erhielt Anregungen aus der Berufstätigkeit für das Studium bzw. die Diplomarbeit. Insgesamt meint ein Drittel der StudentInnen, die Berufstätigkeit habe keinerlei Auswirkungen auf das Studium. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, daß von der Wirtschaft gerade Zielstrebigkeit von AbsolventInnen gefordert wird (vgl. AMS, 1997). Ein weiterer wichtiger Faktor für einen erfolgreichen Berufseinstieg von AbsolventInnen ist der möglichst frühe Kontakt zu potentiellen Arbeit- bzw. AuftraggeberInnen. Eine erste diesbezügliche Möglichkeit stellt für viele StudentInnen eine Kooperation im Rahmen der Diplomarbeit oder Dissertation dar.

Abbildung 35 Auswirkungen der Berufstätigkeit auf das Studium



Inwieweit lassen sich hinsichtlich der Einschätzung der Konsequenzen der Berufstätigkeit Unterschiede feststellen: Frauen sprechen eher davon, daß ihre Berufstätigkeit keine Auswirkungen auf das Studium habe, während Männer deutlich öfter mit einem verzögerten Studienabschluß rechnen. Bezüglich der anderen möglichen Auswirkungen zeigen sich keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Abbildung 36 Keine Auswirkungen der Berufstätigkeit auf das Studium nach Geschlecht

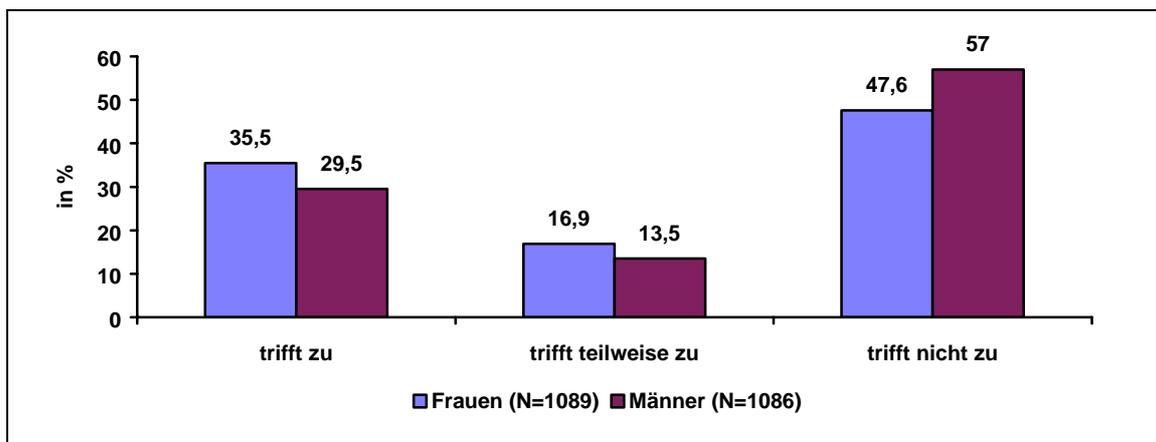
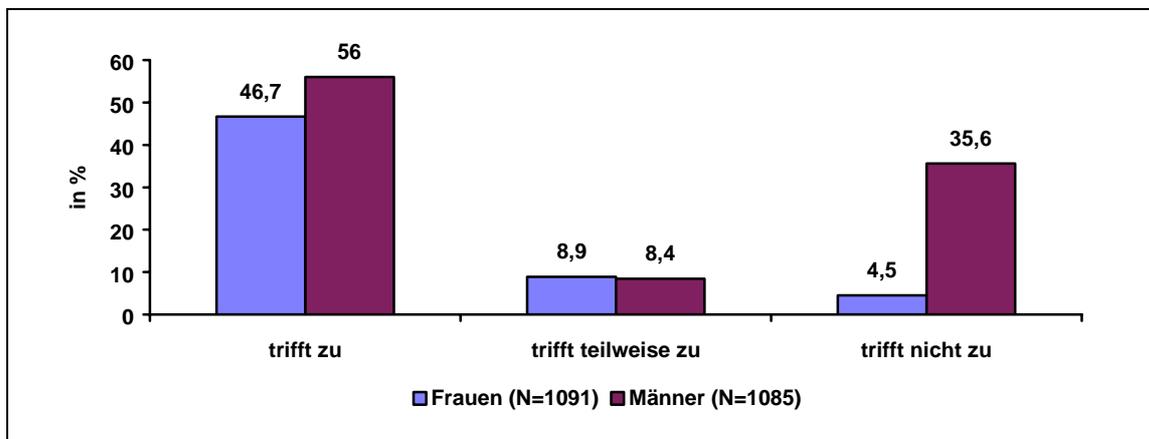


Abbildung 37 Verzögerter Studienabschluß nach Geschlecht



Die Konsequenz des verzögerten Studienabschlusses verstärkt sich mit dem Ausmaß der Beschäftigung. Nahezu alle StudentInnen (93,5 %), die einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, müssen eine Verzögerung des Studienabschlusses in Kauf nehmen, für Teilzeitbeschäftigte trifft dies bereits seltener zu (61,1 %) und von den unregelmäßig während des Semesters Erwerbstätigen spricht nur jede/r Dritte von einem verzögerten Studienabschluß. StudentInnen, die ausschließlich in den Ferien erwerbstätig sind, rechnen kaum mit einem verzögerten Studienabschluß (10,7 %).

Es wurde bereits gezeigt, daß ein enger Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Berufstätigkeit und der Prioritätensetzung zwischen Studium und Beruf besteht. Dies spiegelt sich auch in der Einschätzung einer möglichen Verzögerung des Studiums, denn jene StudentInnen, deren Priorität in der beruflichen Tätigkeit liegt, rechnen häufiger mit einem verzögerten Studienabschluß (92,2 %), während dies nur für ein Drittel der StudentInnen, deren Schwergewicht auf dem Studium liegt, zutrifft.

Neben dem verzögerten Studienabschluß kommt es aufgrund der Berufstätigkeit häufig zu Terminproblemen beim Besuch von Lehrveranstaltungen. Diesem Problem stehen vor allem vollzeitbeschäftigte Studierende gegenüber (87,9 %), doch sind auch 40,3 % der teilzeitbeschäftigten StudentInnen betroffen. Von den unregelmäßig während des Semesters Beschäftigten gibt jede/r Fünfte an, Terminprobleme beim Besuch von Lehrveranstaltungen zu haben, kaum jedoch StudentInnen, die ausschließlich während der Ferien arbeiten (4,1 %).

Nun werden die bisher besprochenen Einflußfaktoren auf die wahrgenommenen Konsequenzen in eine Varianzanalyse einbezogen. So zeigt sich, daß der wichtigste erklärende Faktor in allen drei Punkten das Ausmaß der Berufstätigkeit ist, während das Geschlecht kaum einen Beitrag zur Erklärung der Varianz liefert. Die Studienrichtung spielt nur im Zusammenhang mit Terminprobleme eine relativ geringe Rolle (besonders häufig treten Terminprobleme bei StudentInnen der Geisteswissenschaften auf, besonders selten bei Studierenden technischer Studienrichtungen).

Tabelle 57 Varianzanalyse der Konsequenzen der Berufstätigkeit nach Geschlecht, Alter, Studienrichtung und Ausmaß der Berufstätigkeit

	keine Auswirkungen		verzögerter Studienabschluß		Terminprobleme	
	Eta	Beta	Eta	Beta	Eta	Beta
Geschlecht	0,103 s.	0,052	0,110 s.	0,058	0,019 n.s.	0,018
Alter	0,344 s.	0,168	0,447 s.	0,232	0,376 s.	0,100
Studienrichtung	0,054 s.	0,078	0,051 s.	0,060	0,136 s.	0,061
Ausmaß der Berufstätigkeit	0,479 s.	0,425	0,587 s.	0,504	0,656 s.	0,606
N	2085		2084		2086	
insges. erklärte Varianz (r)	51,9 %		63,6 %		66,4 %	

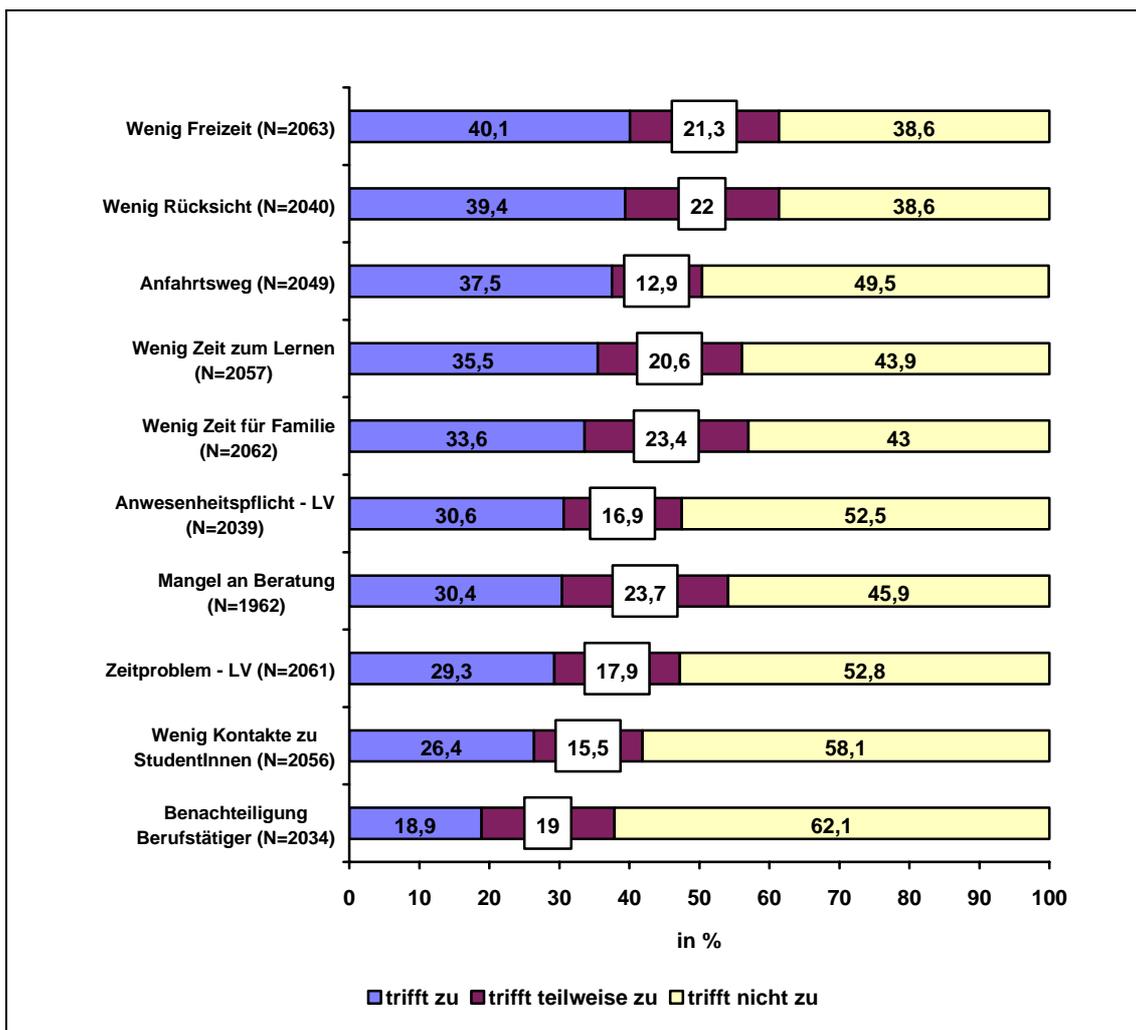
Berufstätige StudentInnen selbst sehen in ihrer Berufstätigkeit bzw. in den erworbenen praktischen Fähigkeiten und Kenntnissen auch Vorteile für das Studium. Eine der häufig genannten Vorteile ist die Fähigkeit zum zielgerichteten Arbeiten (vgl. Bacher et al., 1994). Dieser Vorteil wird von rund 40 % der berufstätigen Studierenden gesehen. Von den während des Semesters erwerbstätigen wird dieser Vorteil nur geringfügig häufiger genannt als von StudentInnen, die ausschließlich während der Ferien arbeiten. Relativ selten tritt der Fall ein, daß im Studium vom Beruf insofern profitiert wird, als von der beruflichen Tätigkeit Anregungen für das Studium kommen (trifft für 22 % der berufstätigen StudentInnen zu).

### 9.11. Probleme berufstätiger StudentInnen

Im vorherigen Abschnitt wurden mögliche Auswirkungen einer Berufstätigkeit auf das Studium besprochen. Nun stehen die konkreten Probleme, mit denen berufstätige Studierende im Studienalltag konfrontiert werden, im Vordergrund.

Am häufigsten als Problem wahrgenommen wird das geringe Ausmaß an Freizeit. An zweiter Stelle steht die fehlende Rücksichtnahme auf die Situation berufstätiger Studierender von Seiten des Lehrkörpers. Danach wird bereits der durch einen langen Anfahrtsweg erhöhte zeitliche Aufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen genannt. Das geringe Ausmaß an Freizeit wirkt sich auch insofern aus, als berufstätige Studierende ein Problem darin sehen, daß sie nur wenig Zeit zum Lernen haben und ebenfalls wenig Zeit für die Familie bzw. den Partner/die Partnerin bleibt. Die in der öffentlichen Diskussion rund um berufstätige Studierende häufig genannten Problembereiche, nämlich die Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltung und die Zeiten, zu denen Lehrveranstaltungen angesetzt sind, trifft für mehr als die Hälfte der berufstätigen Studierenden nicht oder kaum zu. Ein Manko in der Beratung Berufstätiger Studierender oder Schwierigkeiten im Aufbau eines Kontaktnetzes zu StudienkollegInnen werden ebenfalls relativ selten als Problem definiert. Der sehr allgemein gehaltenen Aussage, daß berufstätige Studierende gegenüber "Nur-StudentInnen" von Seiten des Lehrkörpers benachteiligt werden, stimmt nur ein Drittel der Berufstätigen zu.

Abbildung 38 Problemwahrnehmung berufstätiger Studierender



Zusammenfassend kann man festhalten, daß die Probleme berufstätiger Studierender primär durch die zeitliche Doppelbelastung ausgelöst werden, erst in zweiter Linie wird eine Benachteiligung im Universitätssystem oder von seiten des Lehrkörpers wahrgenommen. Erwähnenswert erscheint weiters, daß das in der öffentlichen Diskussion zumeist thematisierte Problem des Besuchs von Lehrveranstaltungen nicht das gewichtigste Problem darstellt.

Im Zusammenhang mit der Problemwahrnehmung zeigen sich keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede. Sehr wohl zeigen sich einige interessante Unterschiede hinsichtlich der Studienrichtung und des Ausmaßes an Berufstätigkeit:

Ein zeitliches Problem beim Besuch von Lehrveranstaltungen haben vor allem StudentInnen der Geisteswissenschaften (38 %), in geringerem Ausmaß jedoch jene der Technik (21 %). Eine Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen wirkt sich primär bei Studierenden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften problematisch aus (43 %), während Jus-StudentInnen kaum betroffen sind (14 %).

Tabelle 58 Zeitliches Problem beim Besuch von Lehrveranstaltungen nach Studienrichtung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
trifft zu	29,2	29,7	38,1	21,2
teils-teils	16,9	18,5	18,1	16,9
trifft nicht zu	53,9	51,8	43,9	62,0
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	414	826	360	439

Tabelle 59 Problem der Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen nach Studienrichtung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik
trifft zu	14,0	42,6	34,0	20,8
teils-teils	15,3	17,9	19,8	14,2
trifft nicht zu	70,7	39,5	46,2	65,0
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	406	815	359	437

Die zeitliche Doppelbelastung durch Studium und Beruf, die sich in einem Mangel an Freizeit, an Zeit für die Familie oder an Zeit zum Lernen niederschlägt, zeigt sich bei StudentInnen aller Studienrichtungen gleichermaßen. Die Wahrnehmung dieser Problembereiche hängt vielmehr vom Ausmaß der Berufstätigkeit ab. Vollzeitberufstätige sehen zu nahezu drei Viertel ein Problem in dem geringen Ausmaß an Freizeit, Teilzeitbeschäftigte zu rund 45 %. Ähnliches gilt für die verfügbare Zeit zum Lernen (72 % der Vollzeitbeschäftigten und 43 % der Teilzeitbeschäftigten sehen in diesem Punkt ein Problem). 62 % der Vollzeitbeschäftigten und 35 % der Teilzeitbeschäftigten glauben, zu wenig Zeit für die Familie zu haben.

Für mehr als drei Viertel der Vollzeitbeschäftigten wird auch der Besuch von Lehrveranstaltungen zu einem zeitlichen Problem, während dies nur für knapp ein Drittel der Teilzeitbeschäftigten gilt. Eine herrschende Anwesenheitspflicht empfinden 54 % der Vollzeitbeschäftigten und ein Drittel der Teilzeitbeschäftigten als problematisch. StudentInnen, die während des Semesters unregelmäßig erwerbstätig sind, haben - wahrscheinlich aufgrund ihrer flexibleren beruflichen Tätigkeiten - deutlich weniger mit diesen Problemen zu kämpfen als Teilzeitbeschäftigte. Auch hier zeigt sich wieder, daß das primäre Problem im generell reduzierten Zeitbudget liegt und weniger in der Anwesenheitspflicht bei bestimmten Lehrveranstaltungen.

Tabelle 60 Zeitliches Problem beim Besuch von Lehrveranstaltungen nach Ausmaß der Berufstätigkeit

	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs
trifft zu	76,8	31,8	12,2
teils-teils	16,5	22,9	21,3
trifft nicht zu	6,8	45,3	66,5
Gesamt	100 %	100 %	100 %
N	413	594	699

Tabelle 61 Problem der Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen nach Ausmaß der Berufstätigkeit

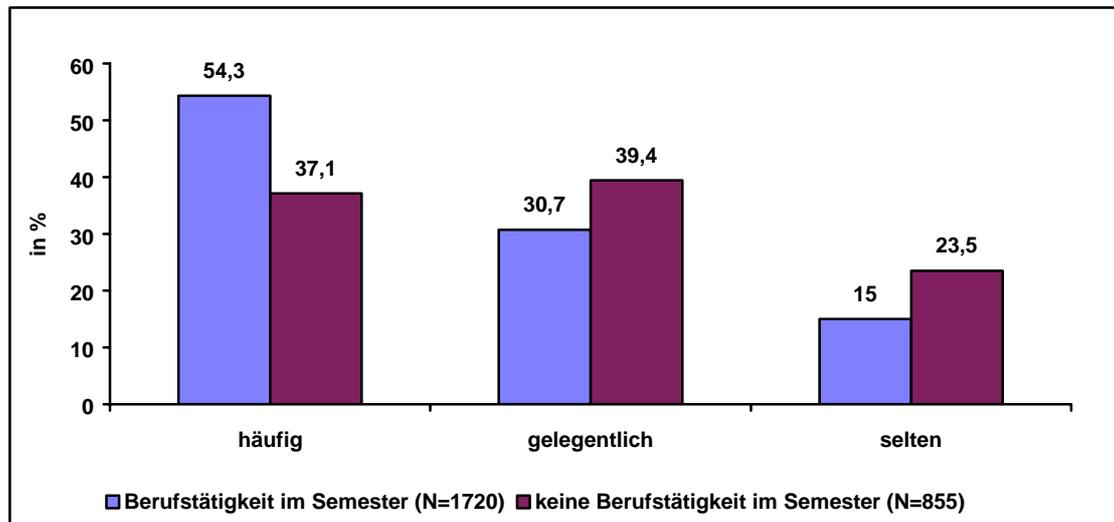
	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs
trifft zu	54,1	33,1	23,7
teils-teils	24,4	18,1	15,9
trifft nicht zu	21,5	48,8	60,3
Gesamt	100 %	100 %	100 %
N	413	594	699

Es wurde bereits an anderer Stelle gezeigt, daß für StudienanfängerInnen die Selbstorganisation des Studiums ein Problem darstellen kann. Studierende müssen sich selbst das Studium managen, d.h. entscheiden welche Lehrveranstaltungen, wann und in welcher Reihenfolge besucht, welche Prüfungen wann abgelegt bzw. welche Wahl- oder Freifächer gewählt werden sollen. Für Berufstätige erhöht sich der diesbezügliche Planungsaufwand insofern, da nur ein Teil des Angebots aus zeitlichen Gründen tatsächlich genutzt werden kann. Trotzdem wird dieser Bereich nur von einem Drittel der Berufstätigen als Problem definiert. Dies läßt vermuten, daß die Berufstätigkeit von Studierenden so flexibel gehandhabt wird, daß eine Abstimmung mit dem eher starren Universitätssystem möglich ist oder aber, daß ein ausreichendes Angebot an Veranstaltungen, die auch von Berufstätigen besucht werden können, vorhanden ist. Beiden Fragen wird in Kapitel 10 nachgegangen.

Ein weiteres häufig im Zusammenhang mit der Berufstätigkeit von Studierenden thematisiertes Problem stellen die Öffnungszeiten von Dekanaten, Instituten oder Bibliotheken dar. Im folgenden wird dieses Problem generell und für die berufstätigen Studierenden im speziellen näher analysiert.

Nahezu die Hälfte der Studierenden gibt an, öfter Probleme mit der Einhaltung der Öffnungszeiten zu haben, für ein weiteres Drittel trifft dies gelegentlich zu und für nur 18 % trifft dies nicht zu. Man kann also keinesfalls von einem Problem sprechen, daß ausschließlich berufstätige Studierende betrifft, sprechen. Allerdings sind jene Studierenden, die während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgehen, deutlich stärker betroffen.

Abbildung 39 Probleme bei der Einhaltung der Bibliotheksöffnungszeiten nach Berufstätigkeit während des Semesters

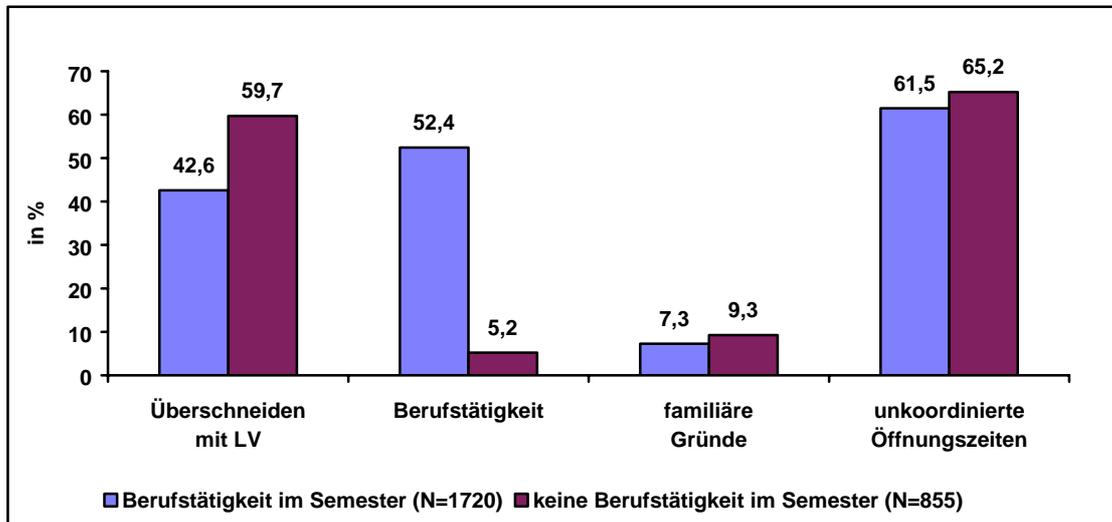


Die Probleme entstehen aus unterschiedlichsten Gründen: Am häufigsten werden die unkoordinierten Öffnungszeiten genannt (1627 Nennungen), an zweiter Stelle steht die Überschneidung mit Lehrveranstaltungen (1255 Nennungen) und an dritter Stelle wird die Berufstätigkeit genannt (948 Nennungen). Familiäre Verpflichtungen führen insbesondere bei Frauen mit Kindern zu erheblichen Schwierigkeiten, die Öffnungszeiten einzuhalten (207 Nennungen, davon 170 Frauen). Zwei Drittel der Frauen mit Kindern sind von diesem Problem betroffen, wobei Frauen mit Kindern im Kindergarten- oder Volksschulalter sogar noch etwas stärker betroffen sind. 140 Befragte geben an, die Probleme mit der Einhaltung der Öffnungszeiten entstünden aufgrund des mangelhaften eigenen Zeitmanagements.

Festzuhalten bleibt, daß Berufstätige häufiger mehrere Probleme nennen, wobei das Schwergewicht bei den Vollzeitbeschäftigten auf der Berufstätigkeit liegt (90 % der Vollzeitbeschäftigten nennen diesen Grund) und in weitere Folge die unkoordinierten Öffnungszeiten bzw. die Überschneidung mit Lehrveranstaltungen genannt werden. Teilzeitbeschäftigte oder während des Semesters unregelmäßig erwerbstätige StudentInnen nennen am häufigsten die unkoordinierten Öffnungszeiten als Grund für die Probleme und danach die Berufstätigkeit bzw. die Überschneidungen mit Lehrveranstaltungen. Doch stellen die unkoordinierten Öffnungszeiten auch für zwei Drittel der “traditional students” ein Problem dar<sup>21</sup>.

<sup>21</sup> An der Universität Wien haben neben der Hauptbibliothek kaum Institutsbibliotheken in den Abendstunden (ab 18 Uhr) geöffnet. Samstags sind die Institutsbibliotheken generell geschlossen und in den Ferien werden die Öffnungszeiten verkürzt bzw. die Bibliothek für ein Monat geschlossen. Dazu kommt noch, daß die Öffnungszeiten der einzelnen Bibliotheken nicht einheitlich angesetzt sind.

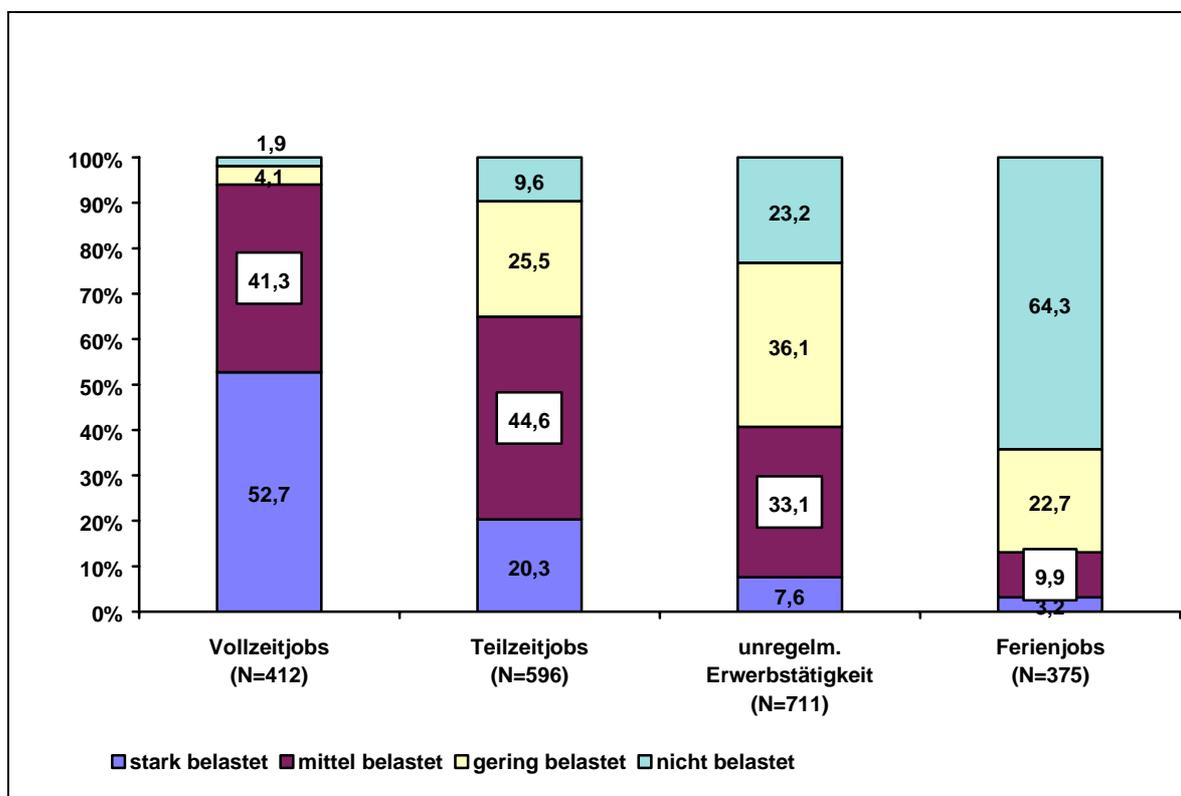
Abbildung 40 Gründe für die Probleme bei der Einhaltung der Öffnungszeiten von Bibliotheken nach Berufstätigkeit während des Semesters



### 9.12. Ausmaß der Belastung

Das Ausmaß der Belastung des Studium durch die Berufstätigkeit steigt natürlich mit dem Ausmaß der Berufstätigkeit, d.h. die Hälfte der vollzeitbeschäftigten StudentInnen bezeichnet sich als stark belastet, jedoch nur ein Fünftel der Teilzeitbeschäftigten. Jene StudentInnen, die unregelmäßig während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sind mittelmäßig bzw. gering belastet. Für StudentInnen, die ausschließlich Ferienjobs ausüben, wird das Studium durch die Berufstätigkeit kaum beeinträchtigt.

Abbildung 41 Belastung durch die Berufstätigkeit im Studium



Männer geben etwas häufiger als Frauen an, durch die Berufstätigkeit stark im Studium beeinträchtigt zu sein.

Am ehesten stark belastet sind jene StudentInnen, die in angestellten oder beamteten Positionen tätig sind. Allerdings handelt es sich hierbei um jene Bereiche, in denen die vollzeitbeschäftigten StudentInnen zu finden sind. D.h. die unterschiedliche Belastung ist auf das Ausmaß der Beschäftigung zurückzuführen.

Um die Belastung nicht in den einzelnen Korrelationen mehrmals zu berücksichtigen, werden die interessant erscheinenden Merkmale einer Varianzanalyse unterzogen. Hierbei zeigt sich deutlich, daß die Variable "Ausmaß der Berufstätigkeit" den größten Erklärungswert liefert. Auf den Zusammenhang zwischen der Variable "Ausmaß der Berufstätigkeit" und der Variable "Alter" wurde bereits mehrmals hingewiesen, d.h. auch das Alter liefert einen signifikanten Beitrag zur Erklärung der Varianz. Das Vorhandensein von Kindern liefert keinen signifikanten Erklärungsbeitrag mehr. Interessant erscheint jedoch der Einfluß der Berufstätigkeit zugrunde liegenden Motivation. Wird vor allem aus finanziellen Gründen einer Berufstätigkeit nachgegangen, so wird verstärkt eine Belastung wahrgenommen, während kein Zusammenhang zwischen praxisbezogenen Motiven und dem Ausmaß der Belastung besteht.

Tabelle 62 Varianzanalyse der Belastung im Studium durch den Beruf nach Geschlecht, Alter, Studienrichtung, Ausmaß der Berufstätigkeit,

finanziellen oder praxisbezogenen Motiven und dem Vorhandensein von Kindern

N= 2017	Eta	Beta
Geschlecht	0,078 s.	0,033
Alter	0,411 s.	0,167
Studienrichtung	0,039 n.s.	0,065
Ausmaß der Berufstätigkeit	0,599 s.	0,484
finanzielle Motive	0,331 s.	0,147
praxisbezogene Motive	0,015 n.s.	0,014
Vorhandensein von Kindern	0,208 n.s.	0,033
insgesamt erklärte Varianz (r)	64,5 %	

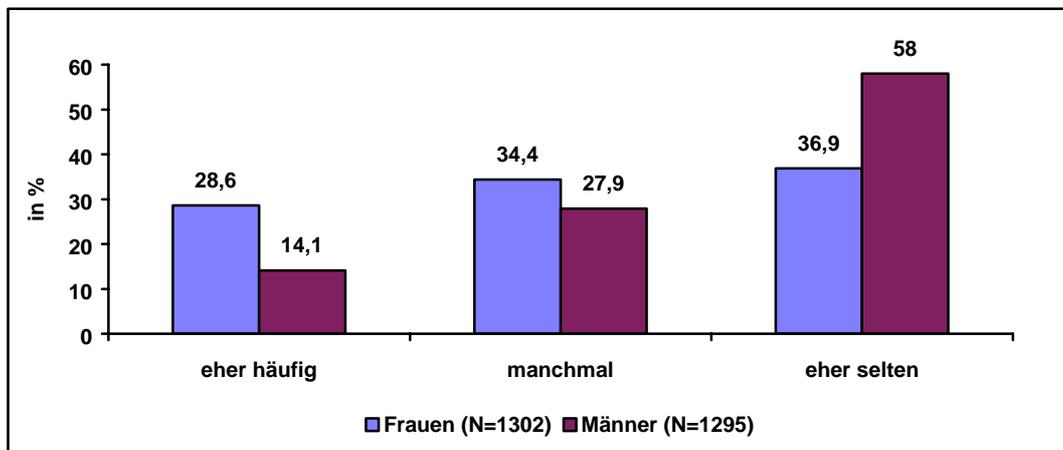
Ein konkretes Merkmal anhand dessen das konkrete Ausmaß der Doppelbelastung durch Studium und Beruf erfaßt werden könnte sind streßbedingte gesundheitliche Beschwerden, wie z.B. Kopfschmerzen, Magenbeschwerden oder Schlafstörungen. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung stellt sich nun die Frage, ob berufstätige Studierende gegenüber nicht berufstätigen Studierenden stärker belastet sind. Insgesamt gibt jede/r Fünfte StudentIn an, eher häufig streßbedingte gesundheitliche Probleme zu haben, für rund jede/r dritte trifft dies manchmal zu und für etwas weniger als die Hälfte (47 %) trifft dies eher selten zu. Interessanterweise zeigen sich kaum Unterschiede je nach Ausmaß der Berufstätigkeit.

Tabelle 63 Gesundheitliche Belastung nach Ausmaß der Berufstätigkeit

	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs	Ferienjobs	keine Jobs
eher häufig	20,1	25,6	21,5	19,5	19,0
manchmal	30,5	28,3	33,5	31,8	31,4
eher selten	49,4	46,2	45,0	48,7	49,6
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %
N	413	598	716	456	405

Allerdings zeigen sich hinsichtlich der streßbedingten gesundheitlichen Beeinträchtigungen signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede. 14,1 % der Männer fühlen sich häufig gesundheitlich beeinträchtigt, jedoch 28,6 % der Frauen.

Abbildung 42 Auftreten von streßbedingten gesundheitlichen Beeinträchtigungen nach Geschlecht

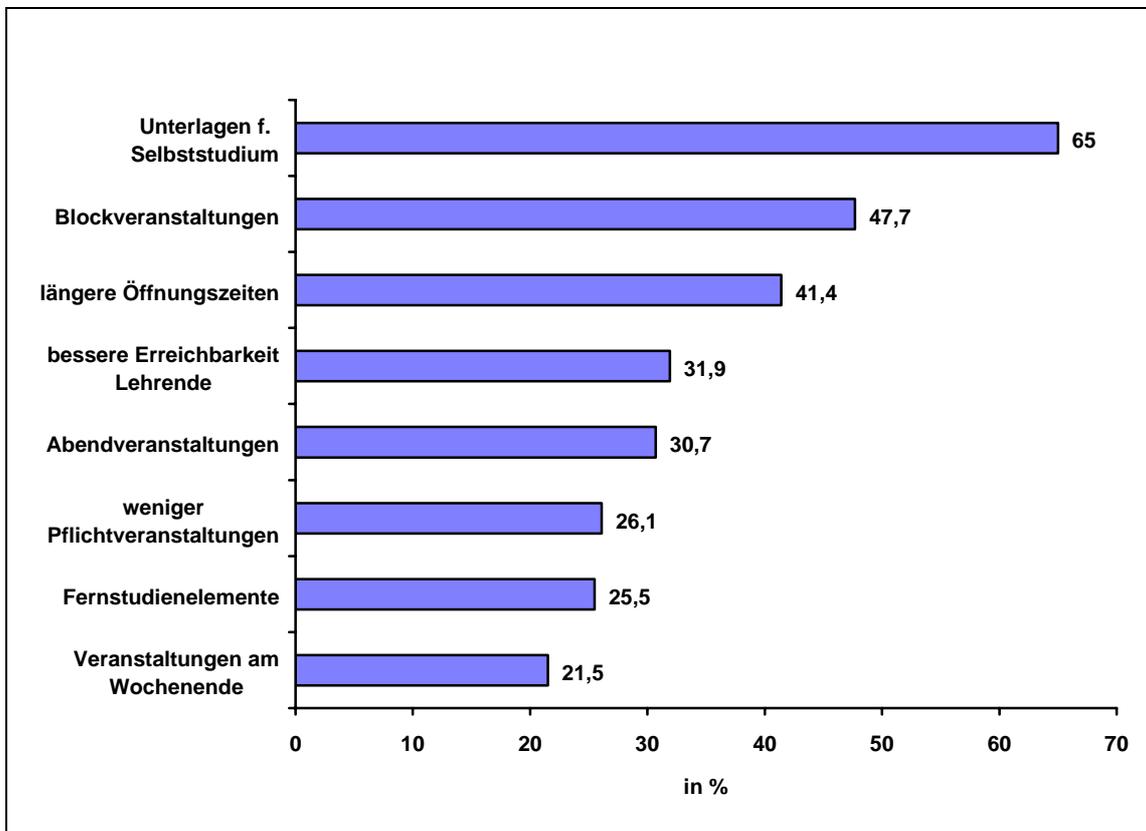


### 9.13. Mögliche Erleichterungen aus der Sicht berufstätiger Studierender

Durch welche Schritte könnte die Universität zur Erleichterung der Situation von berufstätigen Studierenden beitragen? Die StudentInnen wurden gebeten anzugeben, durch welche Maßnahmen es ihnen persönlich leichter fallen würde, Studium und Beruf zu vereinbaren.

Die größte Zustimmung erfährt die Forderung nach mehr Unterlagen, die zum Selbststudium geeignet sind. Derartig Unterlagen würden für zwei Drittel der berufstätigen StudentInnen eine leichtere Vereinbarkeit von Studium und Beruf mit sich bringen. Rund jede/r Zweite plädiert für mehr Blockveranstaltungen, aber nur 30 % der StudentInnen glauben, daß ihnen mit Lehrveranstaltungen am Abend geholfen wäre. Relativ häufig (41,4 %) wird eine Verlängerung der Öffnungszeiten der Bibliotheken gefordert. Ein Drittel erwartet sich durch eine bessere Erreichbarkeit der Lehrenden eine Verbesserung, jeweils ein Viertel durch eine Reduktion der Zahl der Pflichtlehrveranstaltungen bzw. die Einführung von Fernstudienelementen.

Abbildung 43 Mögliche Erleichterungen für berufstätige Studierende  
(Mehrfachnennungen, N=2185)



Hinsichtlich der gewünschten Veränderungen zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede insofern, als sich Männer häufiger für ein örtlich dezentralisiertes Studium aussprechen, d.h. Selbststudium, Fernstudienelemente und eine Reduktion der Pflichtlehrveranstaltungen begrüßen würden, während sich Frauen häufiger eine Verlängerung der Öffnungszeiten wünschen.

Die am häufigsten genannte Forderung bezieht sich auf Unterlagen, die verstärkt zum Selbststudium geeignet sind. Dieser Lösungsvorschlag wird von 83 % der vollzeitbeschäftigten Studierenden genannt. StudentInnen, die einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, wäre weiters mit einer zeitlich flexibleren Organisation der Lehrveranstaltungen geholfen. So geben z.B. zwei Drittel der vollzeitbeschäftigten StudentInnen an, daß es ihnen durch die Abhaltung von Lehrveranstaltungen am Abend leichter möglich wäre, Studium und Beruf miteinander zu verbinden. Jede/r zweite Vollzeitbeschäftigte nennt die Einführung von Fernstudienelementen bzw. die Abhaltung von Wochenendseminaren als mögliche Alternative. Weiters geben Vollzeitbeschäftigte etwas häufiger an, daß ihnen mit einer Reduktion der Pflichtlehrveranstaltungen geholfen wäre. Hinsichtlich der Forderungen nach besserer Erreichbarkeit der Lehrenden, einem verstärkten Angebot an Blockveranstaltungen und der Verlängerung der Öffnungszeiten von Bibliotheken zeigen sich keine Unterschiede je nach Ausmaß der Beschäftigung. Dies spricht wiederum für die Hypothese, daß die Berufstätigkeit von Studierenden doch zumeist so

flexibel gehandhabt wird, daß eine Anpassung an die Universitätsorganisation möglich ist (Öffnungszeiten, Sprechstunden). Trotzdem bräuchte eine flexiblere Handhabung von Öffnungszeiten bzw. die Abhaltung von Blockveranstaltungen eine Erleichterung für berufstätige Studierende.

Tabelle 64 Genannte Maßnahmen nach Ausmaß der Berufstätigkeit

	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs
Unterlagen zum Selbststudium	83,3	69,2	64,7
Blockveranstaltungen	53,4	53,7	49,2
längere Öffnungszeiten	43,5	44,6	45,0
bessere Erreichbarkeit Lehrende	35,5	33,6	34,1
Abendveranstaltungen	68,6	27,1	21,1
weniger Pflichtlehrveranstaltungen	41,5	26,8	22,9
Fernstudienelemente	52,2	25,9	17,9
Veranstaltungen am Wochenende	49,5	20,9	14,0
N	414	598	716

#### 9.14. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

- ◇ Insgesamt gehen fast 40 % der Studierenden einer regelmäßigen Voll- oder Teilzeitbeschäftigung während des Semesters nach. Etwas mehr als ein Viertel ist unregelmäßig während des Semesters erwerbstätig.
- ◇ Mit dem Alter nimmt steigt der Anteil der regelmäßig im Semester erwerbstätigen Studierenden an.
- ◇ StudentInnen, die vor Studienbeginn erwerbstätig waren, d.h. Studierende mit einem verzögerten Übertritt an die Universität, sind deutlich häufiger regelmäßig beschäftigt.
- ◇ 40 % der erwerbstätigen Studierenden sind als Angestellte oder BeamInnen tätig, ein weiteres Drittel arbeitet auf Werkvertragsbasis und jeweils 13 % der Studierenden arbeiten als ArbeiterInnen bzw. sind nicht angemeldet tätig.
- ◇ Der Anteil der Studierenden, die als Angestellte oder Beamte tätig sind, steigt mit dem Alter an, während un- oder angelernte Tätigkeiten primär von StudentInnen der jüngsten Altersgruppe verrichtet werden.
- ◇ Studierende der technischen Studienrichtungen arbeiten überdurchschnittlich oft auf Werkvertragsbasis.
- ◇ Berufstätige Studierende üben vorwiegend qualifizierte Tätigkeiten aus. Auch wenn einer "fachfremden" Tätigkeit nachgegangen wird, erwerben Studierende im Zuge der Berufstätigkeit persönliche und soziale Kompetenzen, wie z.B. Zielstrebigkeit, Teamfähigkeit, effektives Arbeiten.

- ◇ Vollzeitbeschäftigte Studierende arbeiten im Durchschnitt 41 Stunden, teilzeitbeschäftigte 17 Stunden und unregelmäßig im Semester beschäftigte 8 Stunden pro Woche.
- ◇ Unregelmäßig im Semester beschäftigte Studierende verdienen durchschnittlich öS 3.500,-- pro Monat, teilzeitbeschäftigte rund öS 6.200,-- und vollzeitbeschäftigte öS 17.400,--. Hinsichtlich des durchschnittlichen Monatsnettoeinkommens zeigen sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede zu Gunsten der Männer.
- ◇ Der Berufstätigkeit können sowohl praxisbezogene als auch finanzielle Motive zugrunde liegen. Während sich hinsichtlich der finanziellen Motive kaum Unterschiede zwischen den Studierenden einzelner Studienrichtungen ausmachen lassen, so zeigt sich doch deutlich, daß für Studierende der Technik bzw. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften praxisbezogene Motive eine bedeutende Rolle spielen. Finanzielle Motive werden mit zunehmendem Ausmaß der Berufstätigkeit häufiger genannt.
- ◇ Die Möglichkeit, das im Studium gelernte durch die Berufstätigkeit in der Praxis anwenden zu können, haben vor allem Studierenden der Technik bzw. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, während dies für Jus-StudentInnen kaum zutrifft.
- ◇ Vorteile im Studium aufgrund der Berufstätigkeit sehen am häufigsten Studierende der Geisteswissenschaften, kaum jedoch Jus-StudentInnen.
- ◇ Bei nahezu zwei Drittel der berufstätigen Studierenden kommt dem Studium gegenüber dem Beruf Priorität zu. Bei Vollzeitbeschäftigten steht eher der Beruf an erster Stelle.
- ◇ Für etwas mehr als die Hälfte der Studierenden wird es aufgrund der Berufstätigkeit zu einem verzögerten Studienabschluß kommen.
- ◇ Das primäre Problem berufstätiger Studierenden liegt im absolut gesehen reduzierten Zeitbudget. Organisatorische Problem bzw. die Teilnahme an Lehrveranstaltungen werden demgegenüber seltener als Problem genannt. Vollzeitbeschäftigte Studierende haben am häufigsten zeitliche Probleme, an Lehrveranstaltungen teilzunehmen.
- ◇ Probleme mit der Einhaltung der Öffnungszeiten von Bibliotheken, Dekanaten oder Instituten haben bei weitem nicht nur berufstätige Studierende, sondern auch "traditional students".
- ◇ Erleichterungen aus der Sicht berufstätiger Studierender würden sich ergeben, wenn vermehrt zum Selbststudium geeignete Unterlagen aufgelegt bzw. Lehrveranstaltungen in geblockter Form abgehalten werden würden. Erst an dritter Stelle steht die Forderung nach längeren Öffnungszeiten.

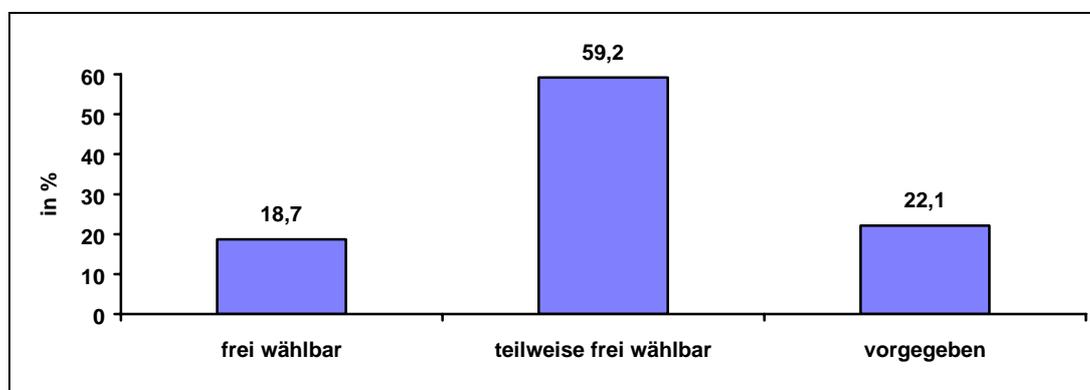
## 10. Organisation von Studium und Beruf

### 10.1. Flexibilität der Arbeitszeit

Abgesehen von der Form der Beschäftigung, d.h. ob eine Vollzeit-, Teilzeit- oder unregelmäßige Beschäftigung vorliegt, ist auch interessant, inwieweit die Erwerbstätigkeit bzw. das Studium frei eingeteilt bzw. aufeinander abgestimmt werden können. Eine Abstimmung ist jedoch nur dann möglich, wenn zumindest auf einer der beiden Seiten frei disponiert werden kann. Die Disposition kann in zweierlei Hinsicht eingeschränkt sein: Auf der einen Seite entsteht eine Einschränkung infolge des Lehrveranstaltungsprogramms der Universitäten, wenn beispielsweise Übungen nur zu Zeiten abgehalten werden, die Berufstätigen die Teilnahme unmöglich machen bzw. erschweren. Andererseits führt eine starre und unflexible Arbeitszeit zu Teilnahmeproblemen.

Für die meisten StudentInnen besteht die Möglichkeit in Bezug auf ihre Arbeitszeit zumindest gewisse Dispositionen frei zu treffen. Knapp ein Fünftel kann sich die Arbeitszeit völlig frei einteilen, nur 22 % der StudentInnen haben eine fix vorgegebene Arbeitszeit.

Abbildung 44 Flexibilität der Arbeitszeit, Die Arbeitszeit ist ... (N=1718)



Jede/r dritte vollzeitbeschäftigte Studierende hat vorgegebene Arbeitszeiten, jedoch nur 20 % der unregelmäßig während des Semesters Beschäftigten (Werkverträge) und 16 % der Teilzeitbeschäftigten. Eine völlig freie Zeiteinteilung können am ehesten StudentInnen vornehmen, die unregelmäßig während des Semesters arbeiten (22 %) und Teilzeitbeschäftigte (21 %), kaum jedoch Vollzeitbeschäftigte (9 %).

Infolge unflexibler Arbeitszeiten ergeben sich für die StudentInnen eine Reihe von Problemen. So wurde bereits in Kapitel 9.11. gezeigt, daß sich für berufstätige Studierende zeitliche Koordinierungsprobleme bezüglich des Besuchs von Lehrveranstaltungen bzw. mit den Öffnungszeiten von Dekanaten, Instituten oder Bibliotheken ergeben können.

## 10.2. Zeitaufwand für das Studium

Versucht man den Zeitaufwand für das Studium zu fassen, so stellen sich hierbei eine Reihe von Problemen: Zum einen stellt sich der Studienablauf in den einzelnen Studienrichtungen unterschiedlich dar, was auch einen unterschiedlichen Arbeitsaufwand in den einzelnen Phasen des Studiums bedeuten kann. Zweitens stellt es sich für Studierende häufig problematisch dar, den Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen, die Vorbereitungszeit sowie die Zeit des Lernens abzuschätzen. Im folgenden wird der durchschnittliche Gesamtaufwand für das Studium in Stunden pro Woche für die einzelnen StudentInnengruppen näher untersucht.<sup>22</sup>

Im Durchschnitt wenden StudentInnen 29 Stunden pro Woche für das Studium auf. In diesem Punkt zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Allerdings hängt der Zeitaufwand für das Studium vom Ausmaß einer eventuell vorliegenden Berufstätigkeit ab. So wenden vollzeitbeschäftigte StudentInnen rund 15 Stunden pro Woche für das Studium auf, Teilzeitbeschäftigte bereits 27 Stunden und unregelmäßig während des Semesters erwerbstätige Studierende sogar 31 Stunden. StudentInnen, die nicht oder nur während der Ferien erwerbstätig sind, wenden rund 34 Stunden für das Studium auf. Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die Unterschiede im durchschnittlichen Zeitaufwand für das Studium nicht auf den Einfluß der Studienrichtung bzw. auf geschlechtsspezifische Unterschiede zurückgeführt werden können, sondern primär auf das Ausmaß einer eventuell vorliegenden Berufstätigkeit oder familiäre Verpflichtungen.

Tabelle 65 Durchschnittlicher Gesamtaufwand für das Studium in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit

Ausmaß der Erwerbstätigkeit	Ø Stunden/Woche	N
Vollzeitbeschäftigung	15	305
Teilzeitbeschäftigung	27	492
unregelmäßige Beschäftigung im Semester	31	638
keine Erwerbstätigkeit im Semester	34	780
Gesamt	29	2215

Die Verteilung des Zeitaufwandes für das Studium je nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit zeigt, daß rund 80 % der vollzeitbeschäftigten Studierenden bis zu 20 Stunden pro Woche für das Studium aufwenden, während bei Vorliegen einer Teilzeitbeschäftigung bzw. einer unregelmäßigen Erwerbstätigkeit während des Semesters sich mehr als die Hälfte der Studierenden zwischen 21 und 40 Stunden pro Woche dem Studium widmen kann.

<sup>22</sup> Die Angaben beziehen sich auf das Sommersemester 1997 (Befragungszeitpunkt).

Tabelle 66: Zeitaufwand für das Studium in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Berufstätigkeit

	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs	keine Jobs i.S.
bis 10 Std.	34,9	6,9	3,8	4,0
bis 20 Std.	45,4	29,3	20,5	12,6
bis 30 Std.	13,5	29,5	29,2	24,7
bis 40 Std.	4,3	24,6	25,1	29,8
bis 50 Std.	1,6	6,1	14,9	20,1
mehr als 50 Std.	0,3	3,7	6,6	8,9
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	304	492	638	421

Hinsichtlich des Aufwandes für das Studium wird unterschieden zwischen dem Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen und dem Aufwand für das Selbststudium. Es zeigt sich, daß im Schnitt ein Drittel der Zeit für Lehrveranstaltungen verwendet wird, die anderen zwei Drittel für das Selbststudium aufgewendet werden. Es zeigen sich auch in diesem Punkt keine Unterscheide nach Geschlecht oder Studienrichtung.

Tabelle 67 Durchschnittlicher Aufwand für Lehrveranstaltungen bzw. für das Selbststudium in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit

Ausmaß der Erwerbstätigkeit	Lehrveranstaltungen		Selbststudium	
	Ø Std/W	N	Ø Std/W	N
Vollzeitbeschäftigung	6	335	10	357
Teilzeitbeschäftigung	9	526	18	541
unregelm. Beschäftigung	10	667	22	680
keine Erwerbstätigkeit im Semester	11	807	23	820
Gesamt	10	2335	19	2398

Im Zusammenhang mit der Studienorganisation von berufstätigen Studierenden stellt sich die Frage, wie oft pro Woche der Besuch der Universität möglich ist. Anzunehmen ist, daß mit zunehmender Erwerbstätigkeit die Besuche an der Universität auf ein Minimum reduziert werden, d.h. nur noch Veranstaltungen mit Anwesenheitspflicht besucht werden und ansonsten möglichst dezentral gearbeitet wird. Diese Annahme wird durch die Daten untermauert, denn jeder zehnte vollzeitbeschäftigte Studierende ist kaum noch an der Universität anzutreffen, ein weiteres Drittel an einem Tag pro Woche. Demgegenüber besuchen Teilzeitbeschäftigte an zwei bis vier Tagen in der Woche die Universität und Studierende, die während des Semesters keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, sind zwischen drei und fünf Tagen an der Universität anzutreffen.

Tabelle 68 Anwesenheit an der Universität in Tagen nach Ausmaß der Berufstätigkeit

	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs	keine Jobs i.S.
0 Tage	10,9	3,5	1,3	2,1
1 Tag	30,0	9,9	5,0	3,5
2 Tage	30,0	23,9	17,3	10,7
3 Tage	20,0	34,6	28,8	22,0
4 Tage	7,0	19,2	28,6	34,5
5 Tage	1,9	8,2	17,6	25,3
6 Tage	0,2	0,7	1,4	2,0
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	414	598	716	862

Interessanterweise zeigen sich keine Unterschiede hinsichtlich der Anwesenheit an der Universität je nach dem, ob die Arbeitszeit vorgegeben ist oder flexibel gehandhabt wird. Vollzeitbeschäftigte sind im Durchschnitt 1,9 Tage an der Universität, unabhängig davon, ob die Arbeitszeit teilweise oder völlig frei wählbar oder vorgegeben ist. Teilzeitbeschäftigte sind im Durchschnitt 2,8 Tage an der Universität - jene mit vorgegebener Arbeitszeit 3,1 Tage, jene mit frei wählbarer Arbeitszeit 2,9 Tage. Ähnliches gilt für unregelmäßig während des Semesters Erwerbstätige: Diese sind im Durchschnitt 3,4 Tage an der Universität - jene mit vorgegebener Arbeitszeit 3,2 Tage und jene mit frei wählbarer Arbeitszeit 3,2 Tage.

Allerdings lassen die Daten darauf schließen, daß mit zunehmender Berufstätigkeit vor allem Pflichtlehrveranstaltungen besucht werden, während bei Vorliegen einer Teilzeitbeschäftigung oder einer unregelmäßigen Erwerbstätigkeit während des Semesters auch nicht verpflichtende Lehrveranstaltungen besucht werden.<sup>23</sup>

Tabelle 69 Besuche von Pflichtlehrveranstaltungen bzw. nicht-verpflichtenden Veranstaltungen nach Ausmaß der Berufstätigkeit

	Pflichtlehrveranstaltungen		nicht-verpflichtende LV	
	Ø Tage	N	Ø Tage	N
Vollzeitjob	1,5	413	0,7	414
Teilzeitjob	1,9	598	1,0	598
temp. Jobs	2,1	716	1,3	715
keine Erwerbstätigkeit i.S.	2,6	859	1,4	861
Gesamt	2,1	2586	1,2	2588

<sup>23</sup> Im Fragebogen wurde gefragt, an wie vielen Tagen pro Woche der Besuch von Pflichtlehrveranstaltungen bzw. nicht-verpflichtenden Lehrveranstaltungen erfolgt. Man kann also nicht direkt auf die jeweilige Zahl der besuchten Lehrveranstaltungen schließen.

### 10.3. Gesamter Zeitaufwand für Studium und Beruf

Berücksichtigt man nicht nur den zeitlichen Aufwand für das Studium, sondern auch den beruflich bedingten Zeitaufwand, so zeigt sich, daß nahezu alle Studierenden im Schnitt eine "Vierzig-Stunden-Woche" haben. Eine deutliche Abweichung nach oben zeigt sich nur bei vollzeitbeschäftigten Studierenden, diese wenden im Durchschnitt für das Studium und die Berufstätigkeit 55 Stunden pro Woche auf. Unter dem Durchschnitt liegen mit 34 Stunden jene Studierenden, die weder während des Semesters noch während der Ferien einer Erwerbstätigkeit nachgehen.

Tabelle 70 Durchschnittlicher Gesamtaufwand für Studium und Beruf in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit

Ausmaß der Erwerbstätigkeit	Ø Stunden/Woche	N
Vollzeitbeschäftigung	55	295
Teilzeitbeschäftigung	43	408
unregelmäßige Beschäftigung im Semester	39	487
Ferienjobs	39	409
keine Erwerbstätigkeit	34	321
Gesamt	41	1953

Betrachtet man nicht nur die Durchschnittswerte, sondern die Gesamtverteilung, so fällt zunächst einmal auf, daß für vollzeitbeschäftigte Studierende eine Arbeitswoche im Normalfall mehr als 50 Stunden umfaßt. Mehr als die Hälfte der Teilzeitbeschäftigten arbeitet ebenfalls mehr als 40 Stunden pro Woche. Wenn unregelmäßig während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird, dann hat jede/r zweite Studierende eine Arbeitswoche bis zu 40 Stunden. Für Studierende, die keiner Erwerbstätigkeit während des Semesters nachgehen, zählen bis zu 40 Wochenstunden zum "Normalfall".

Tabelle 71 Gesamtaufwand für Studium und Beruf in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Berufstätigkeit

	Vollzeitjob	Teilzeitjob	temp. Jobs	keine Jobs i.S.
bis 20 Std.	1,7	2,4	8,8	14,6
bis 30 Std.	1,7	14,3	21,8	22,2
bis 40 Std.	5,5	28,0	25,3	29,4
bis 50 Std.	24,3	31,7	25,7	20,4
mehr als 50 Std.	66,8	23,6	18,4	13,4
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
N	292	407	467	761

Neben dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit hat noch das Faktum familiärer Verpflichtungen einen signifikanten Einfluß auf den Zeitaufwand für das Studium bzw. für Studium und Beruf. Allerdings reduziert sich primär bei Frauen das vorhandene

Zeitbudget für das Studium bzw. für Studium und Beruf wenn familiäre Verpflichtungen vorliegen. Bei Männern führt das Vorliegen familiärer Verpflichtungen zu einem höheren beruflichen Engagement und somit auch zu einer höheren Gesamtbelastung. Dies läßt allerdings darauf schließen, daß Männer erwartungsgemäß Unterstützung "aus dem Hintergrund", d.h. durch die Partnerin erfahren. Die Partnerin übernimmt - gemäß der traditionellen Rollenaufteilung - den Großteil der Haus- und Familienarbeit und ermöglicht somit das berufliche bzw. universitäre Engagement des Mannes (vgl. Beck-Gernsheim, 1980).

Tabelle 72 Zeitaufwand für das Studium bzw. Gesamtaufwand für Studium und Beruf in Stunden pro Woche der Studierenden mit Kind(ern) nach Geschlecht

	Zeitaufwand für Studium		Gesamt Studium und Beruf	
	Ø Std/W	N	Ø Std/W	N
Frauen mit Kind(ern)	18	101	38	92
Männer mit Kind(ern)	21	95	47	81
Gesamt	20	196	42	173

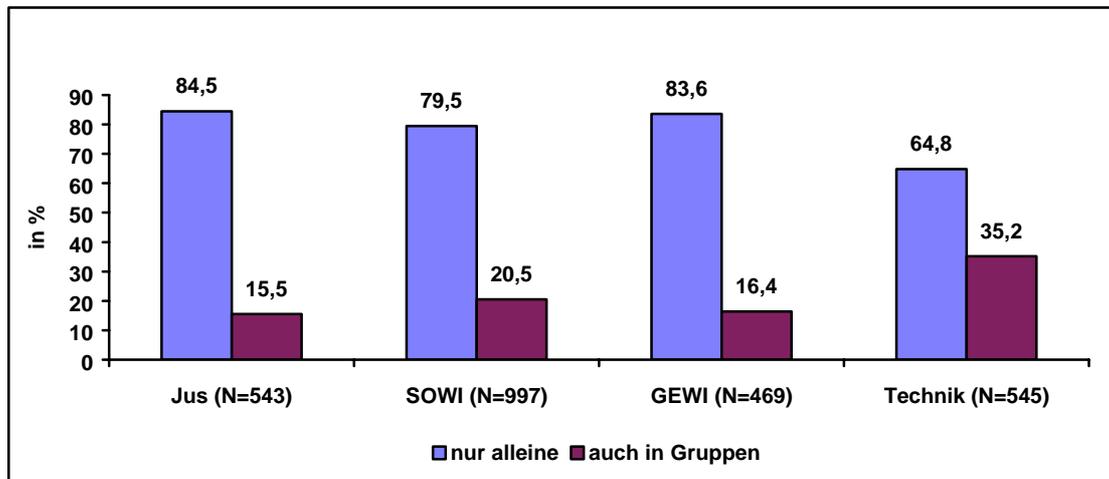
#### 10.4. Lerngruppen

Ein weiterer Aspekt der Organisation von Studium und Beruf bzw. der Selbstorganisation des Studiums ist, in welcher Form gelernt wird. Auf der einen Seite ist anzunehmen, daß die Zusammenarbeit mit StudienkollegInnen positive Effekte zeigt, da Informationen ausgetauscht, Synergieeffekte auftreten und bessere Ergebnisse erzielt werden können. Mit einer Teamarbeit ist allerdings auch gleichzeitig ein höherer Organisationsaufwand verbunden und es entsteht die Notwendigkeit sich zeitlich zu koordinieren. Es stellt sich nun die Frage, welche Gruppen von Studierenden Lerngruppen bzw. informelle Netzwerke bilden.

Insgesamt lernen Studierende primär alleine (78,1 %), d.h. 29,1 % der befragten StudentInnen lernen zumindest teilweise in Gruppen. Welche Unterschiede lassen sich nun innerhalb der einzelnen StudentInnengruppen ausmachen?

Auffällig ist in diesem Zusammenhang, daß insbesondere Studierende der Technik zumindest teilweise in Gruppen arbeiten. Hier geben mehr als ein Drittel der Studierenden an, auch in Gruppen zu lernen.

Abbildung 45 Lernform nach Studienrichtung, Ich lerne ...



Zum einen fällt auf, daß Studentinnen, die ein reduziertes Zeitbudget aufgrund von familiären Verpflichtungen haben, zu 88 % alleine lernen. Ebenfalls zum überwiegenden Teil alleine lernen vollzeitbeschäftigte StudentInnen (87,3 %). Dies läßt den Schluß zu, daß für diese Studierenden der Koordinationsaufwand den positiven Effekt der Teamarbeit relativiert bzw. eine Koordination aufgrund familiärer oder beruflicher Verpflichtungen nicht möglich erscheint. Wenn eine Teilzeitbeschäftigung oder eine temporäre Erwerbstätigkeit während des Semesters vorliegt, dann wird annähernd in demselben Ausmaß wie bei "traditional students" in Teams oder Gruppen gelernt. Bei diesen Formen der Erwerbstätigkeit ist die Vereinbarkeit von Beruf und Studium leichter gegeben.

Abbildung 46 Lernform nach StudentInnentypen, Ich lerne ...

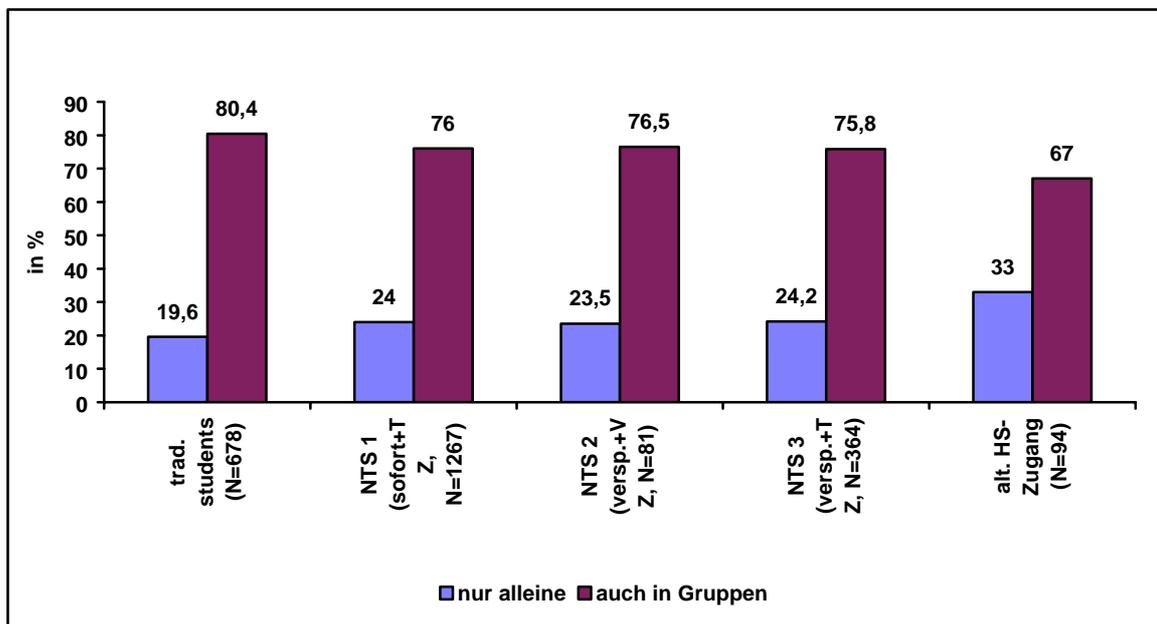
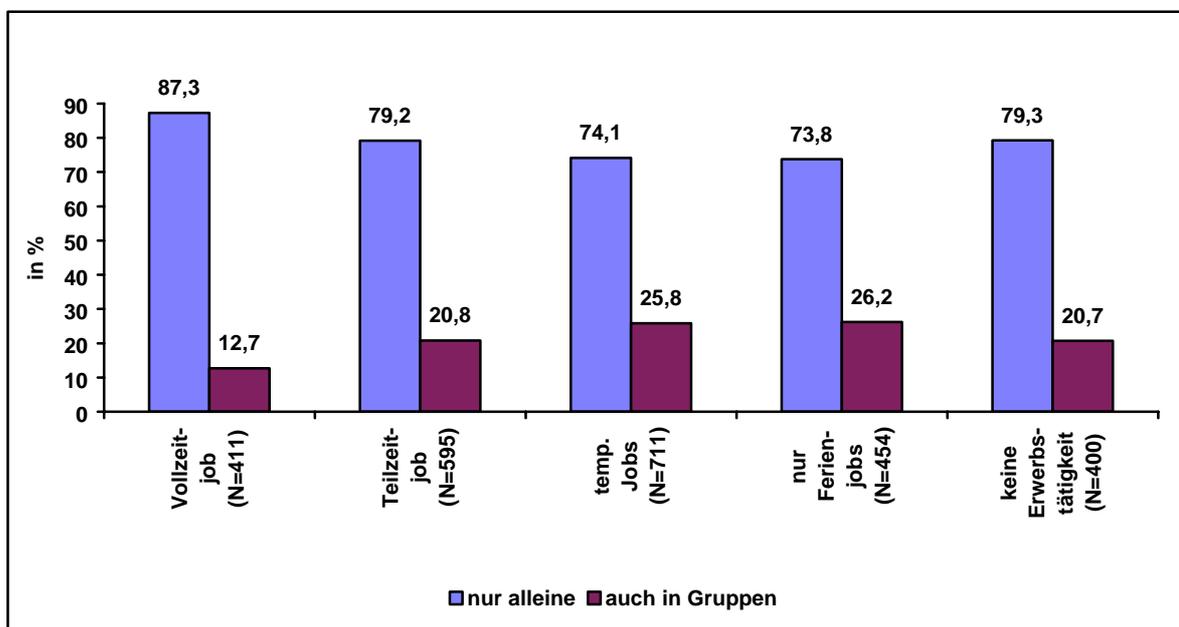


Abbildung 47 Lernform nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit, Ich lerne ...



## 10.5. Gestaltungsprinzipien im Studienalltag

Nach welchen Gesichtspunkten gestalten nun StudentInnen den Studienalltag? Denkbar sind eine Reihe unterschiedlicher Orientierungsmuster, die sich auf die Gestaltung des Studienalltags auswirken können. So können sich Studierende in ihrem Studienalltag

darauf konzentrieren, möglichst schnell einen Abschluß zu erreichen, den Studienplan möglichst genau einzuhalten bzw. möglichst gute Leistungen zu erbringen oder aber sie versuchen Beruf, Familie, Freizeit und Studium so zu vereinbaren, daß keiner der genannten Bereiche zu kurz kommt. Für berufstätige Studierende wäre ein Orientierungsmuster vorstellbar, bei dem versucht wird, sich primär Dinge anzueignen, die direkt beruflich umsetzbar sind.

Die folgende Tabelle zeigt die tatsächliche Bedeutung der in den Antwortkategorien vorgegebenen möglichen Gestaltungsprinzipien des Studiums:

Tabelle 73 Bedeutung möglicher Gestaltungsprinzipien des Studiums

Ich studiere ...	trifft zu	teils-teils	trifft nicht zu	N
zielstrebig auf den Abschluß hin.	53,8	34,3	11,9	2563
so, daß ich meinen persönlichen Horizont erweitern kann.	34,0	52,3	13,7	2566
in Hinblick auf d. Anforderungen d. angestrebten Berufs.	33,8	45,6	20,6	2550
so, daß mir noch Zeit für div. Freizeitaktivitäten bleibt.	31,6	51,8	16,6	2571
nach meinen fachlichen Interessen und Neigungen.	30,3	52,1	17,6	2551
so, daß ich meine pers. Interessen verwirklichen kann.	30,1	55,2	14,7	2569
so, daß genug Zeit für die Familie bleibt.	28,0	49,2	22,8	2561
so, wie es sich mit der Berufstätigkeit vereinbaren läßt.	26,8	22,8	50,4	2520
so, daß ich möglichst gute Leistungen erbringe.	22,9	48,0	29,1	2559
so, daß ich eine breite Allgemeinbildung erhalte.	19,9	48,4	31,7	2558
genau nach Studienordnung.	19,2	32,2	48,6	2554
in Hinblick relevantes Wissen für meinen jetzigen Beruf.	17,2	33,5	49,3	2544
langsam und ohne Druck.	13,8	31,5	54,7	2554
so, daß ich ein Höchstmaß an persönlicher Freiheit habe.	11,3	33,8	54,9	2540

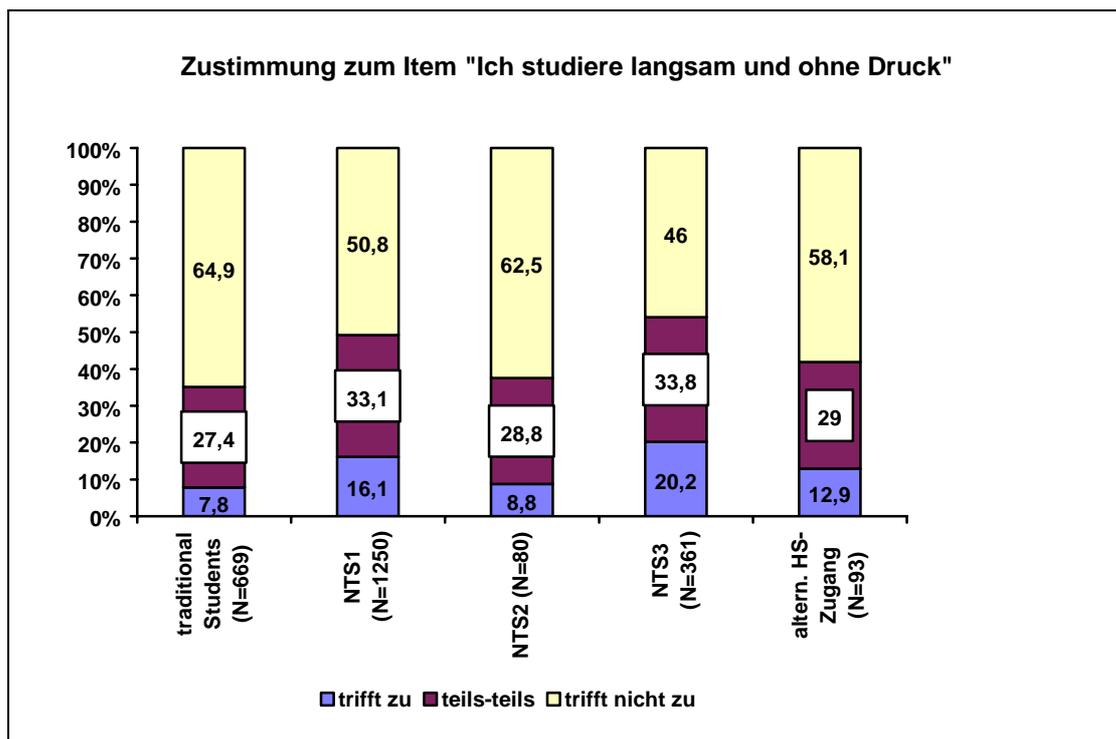
Die mit Abstand höchste Zustimmung erfährt das Item "Ich studiere zielstrebig auf einen Studienabschluß hin" (54 %). Ein weiteres Argument für die Abschlußorientierung von Studierenden ist die geringe Zustimmung zu der Aussage "Ich studiere langsam und ohne Druck" (14 %). Rund ein Drittel der Studierenden gestaltet den Studienalltag so, daß es zu einer Erweiterung des persönlichen Horizonts kommt bzw. daß die persönlichen oder fachlichen Fähigkeiten, Neigungen, Interessen und die Hobbys berücksichtigt werden. 28 % bzw. 26 % der Studierenden berücksichtigen bei der Studiengestaltung bestehende familiäre bzw. berufliche Verpflichtungen. Der Wunsch nach guten Leistungen bzw. nach Allgemeinbildung beeinflusst die Gestaltung des Studiums in geringerem Ausmaß. Am häufigsten abgelehnt wird jene Studienorientierung, die sich auf ein Höchstmaß an persönlicher Freiheit bezieht.

Hinsichtlich der genannten Gestaltungsprinzipien zeigen sich bis auf zwei Ausnahmen kaum geschlechtsspezifische Unterschiede. Frauen und Männer unterscheiden sich hinsichtlich der Berücksichtigung familiärer Verpflichtungen bei der Studiengestaltung insofern, als Frauen deutlich öfter auf die Familie Rücksicht nehmen. Berücksichtigt man nur Studierende, die bereits selbst Kinder haben, so zeigt sich, daß 45,2 % der Frauen aber nur 37,1 % der Männer bei der Gestaltung des Studienalltags darauf achten, daß genügend Zeit für die Familie bleibt. Weiters gestalten Frauen häufiger als Männer

das Studium so, daß sie möglichst gute Leistungen erbringen. Dieses Leistungsstreben trifft für 26,2 % der Frauen aber nur für 19,7 % der Männer zu.

Besonders interessant erscheint weiters die geringe Zustimmung zur Aussage “Ich studiere langsam und ohne Druck”. Diesem Statement stimmen 13,8 % völlig zu, 31,5 % zumindest teilweise und 54,6 % lehnen es ab. Das bedeutet, daß mehr als die Hälfte der Studierenden im Studium einen Druck wahrnimmt. Dies widerspricht zum einen dem häufig thematisierten Bild der “BummelstudentInnen”, zum anderen stellt sich die Frage, in welchen StudentInnengruppen besonders häufig Druck wahrgenommen wird, und für welche Gruppen dies weniger zutrifft. Am stärksten stimmen Vollzeitbeschäftigte dieser Aussage zu (31,3 % stimmen völlig zu, 33,6 % teilweise). Insgesamt zeigt sich, daß unter den “traditional students” und den Studierenden mit verzögertem Übertritt, die jedoch keine Reduktion des Zeitbudgets haben, die Zustimmung am geringsten ist. Studierende mit einem reduzierten Zeitbudget aufgrund von beruflichen oder familiären Verpflichtungen studieren etwas häufiger ohne Druck.

Abbildung 48 Zustimmung zum Item “Ich studiere langsam und ohne Druck” nach StudentInnentyp



Das bedeutet natürlich auch, daß der Druck mit dem Alter abnimmt, da mit zunehmendem Alter der Anteil an “traditional students” sinkt. Der wahrgenommene Druck im Studium entsteht zum Großteil durch die Regelungen bezüglich der Kinderbeihilfe bzw. Stipendien, denn drei Viertel der StipendienbezieherInnen und zwei Drittel der Studierenden mit Stipendienbezug studieren unter Druck.

Eine Faktorenanalyse extrahiert vier Dimensionen, die für die einzelnen StudentInnengruppen in der Gestaltung des Studienalltags unterschiedlich wichtig sind.

Der erste Faktor beinhaltet das Item “Ich studiere nach meinen fachlichen Interessen und Neigungen”, heißt also “fachliches Interesse”. Faktor zwei beinhaltet jene Aussagen, die sich auf einen baldigen Studienabschluß, gute Leistungen, eine breite Allgemeinbildung, die Erweiterung des Horizonts sowie die Anforderungen des künftigen Berufs beziehen. Es handelt sich hierbei um jene Orientierungsmuster, die typischerweise “traditional students” zugeschrieben werden, daher heißt dieser Faktor auch “Bild der NormstudentInnen”. Der dritte Faktor “Berufstätigkeit berücksichtigt jene Items, die sich auf die berufliche Weiterbildung bzw. die Vereinbarkeit mit einer Berufstätigkeit beziehen und weiters das Item “Ich studiere genau nach Studienordnung, für etwas anderes habe ich keine Zeit”. Der Faktor 4 wird als “persönliche Interessen” bezeichnet, da er jene Items umfaßt, die sich auf die persönliche Weiterentwicklung, das Familienleben und die Freizeitgestaltung beziehen.

Tabelle 74 Faktorenanalyse zur Studienorientierung (Faktorladungen)

(Faktor 1 = fachliche Interessen, Faktor 2 = Bild NormstudentIn, Faktor 3 = Berufstätigkeit, Faktor 4 = persönliche Interessen)

Ich studiere ...	F 1	F 2	F 3	F 4
nach meinen fachlichen Interessen und Neigungen.	<b>,968</b>	-,046	,064	,012
so, daß ich möglichst gute Leistungen erbringe.	-,019	<b>,634</b>	,013	-,226
so, daß ich eine breite Allgemeinbildung erhalte.	-,025	<b>,554</b>	,218	,270
so, daß ich meinen persönlichen Horizont erweitern kann.	-,095	<b>,551</b>	,162	,400
in Hinblick auf d. Anforderungen d. angestrebten Berufs.	,034	<b>,536</b>	,345	-,166
zielstrebig auf den Abschluß hin.	,059	<b>,489</b>	-,251	-,568
in Hinblick relevantes Wissen für meinen jetzigen Beruf.	,081	,242	<b>,704</b>	,114
so, wie es sich mit der Berufstätigkeit vereinbaren läßt.	-,060	-,420	<b>,658</b>	,194
genau nach Studienordnung.	-,047	-,090	<b>,120</b>	-,387
so, daß ich ein Höchstmaß an persönlicher Freiheit habe.	-,023	-,029	-,168	<b>,701</b>
langsam und ohne Druck.	-,036	-,399	,103	<b>,670</b>
so, daß ich meine pers. Interessen verwirklichen kann.	-,077	,317	-,097	<b>,647</b>
so, daß mir noch Zeit für div. Freizeitaktivitäten bleibt.	,097	,228	-,332	<b>,645</b>
so, daß genug Zeit für die Familie bleibt.	,155	,198	-,089	<b>,479</b>

Im folgenden werden die in den einzelnen Faktoren hoch ladenden Items zu einem Index zusammengefaßt. Anhand dieses Index können die Unterschiede innerhalb der einzelnen StudentInnentypen aufgezeigt werden. So stimmen “traditional students” und StudentInnen mit unmittelbarem Übertritt an die Hochschule und ohne Reduktion des Zeitbudgets, am ehesten jenen Items zu, die im Faktor “Bild NormstudentIn” enthalten sind. Diese StudentInnen gestalten ihr Studium unter den Gesichtspunkten eines baldigen Abschlusses, guter Leistungen und der Anforderungen des künftigen Berufs. Daneben spielen noch die Erweiterung des Horizonts und eine möglichst breite Allgemeinbildung eine Rolle. Den Items, die im Faktor 3 “Berufstätigkeit” enthalten sind, stimmen primär jene StudentInnen zu, die ein reduziertes Zeitbudget aufweisen, unabhängig davon, ob der Übertritt an die Universität unmittelbar nach der Matura oder verzögert erfolgt ist, sowie Studierende mit einem alternativem Hochschulzugang, da diese ebenfalls zumeist berufstätig sind. Diese StudentInnen mit einem reduzierten Zeitbudget stimmen auch etwas häufiger den Items im Faktor 4 “persönliche Interessen” zu. Dies läßt den Schluß zu, daß auf “traditional students” gegenüber “non-traditional-students” in höherem Ausmaß Leistungsdruck ausgeübt wird und dies auch von den Studierenden so empfunden wird. Demgegenüber haben berufstätige Studierende eher

die Möglichkeit während des Studiums ihre persönlichen Interessen einzubringen. Primäres Gestaltungskriterium für alle Gruppen von Studierenden sind jedoch die fachlichen Interessen.

Tabelle 75 Zustimmung zu den Items der Faktoren “fachliches Interesse”, “Bild NormstudentIn”, “Berufstätigkeit” und “persönliche Interessen” (Ø-Bewertung von 1=stimme völlig zu, 3=lehne ab)

	F1 “fachliches Interesse”	F2 “Bild Norm- studentIn”	F3 “Berufs- tätigkeit”	F4 “pers. Interessen”
traditional students	1,81	1,78	2,56	2,10
NTS 1 (sofort + TZ)	1,90	1,93	2,21	2,08
NTS 2 (versp. + VZ)	1,84	1,78	2,50	2,15
NTS 3 (versp. + TZ)	1,91	1,96	2,04	2,10
alternativer Hochschulzugang	1,89	1,85	2,14	2,22
Gesamt	1,88	1,89	2,29	2,10
N	2450	2421	2393	2421

## 10.6. Zukunftsperspektive

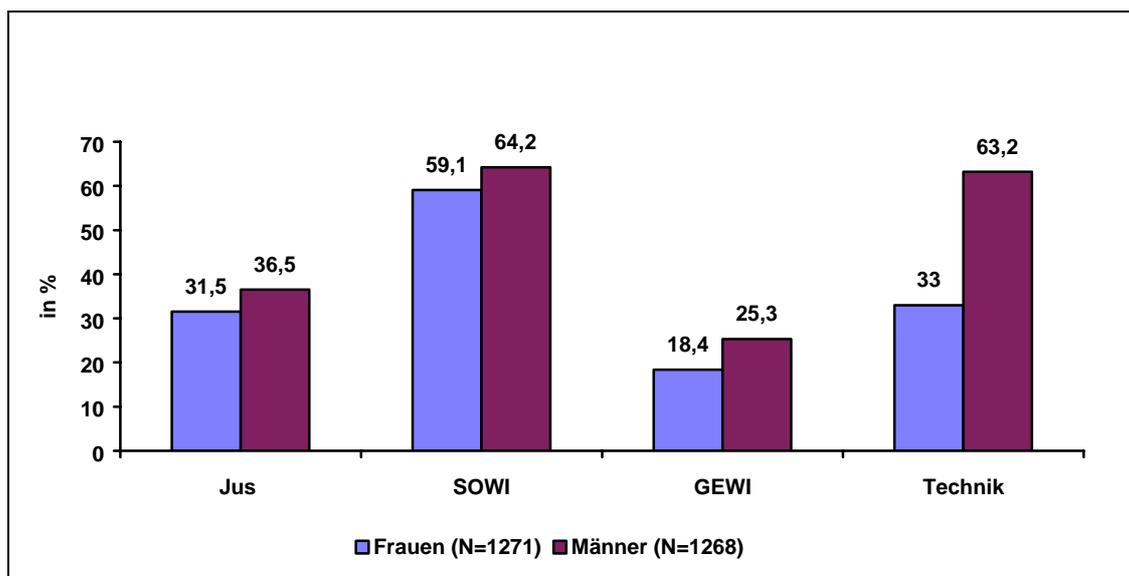
Im Zusammenhang mit der Zielstrebigkeit der Studierenden während des Studiums stellt sich zwangsläufig auch die Frage nach den Vorstellungen der Studierenden über ihre berufliche Zukunft<sup>24</sup>. Etwas mehr als die Hälfte der Studierenden (55 %) hat heute bereits relativ genaue Vorstellungen darüber, wie die berufliche Zukunft aussehen wird. Für fast ein Drittel liegt die berufliche Zukunft noch eher im Ungewissen, weitere 15 % haben noch keine konkreten Vorstellungen. In diesem Punkt zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede, jedoch unterscheiden sich die einzelnen Gruppen von StudentInnen deutlich voneinander. Zunächst einmal fällt auf, daß Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften überdurchschnittlich häufig angeben, sie wissen bereits genau, wie ihre berufliche Zukunft aussehen wird (62 %), angehende TechnikerInnen liegen mit 53 % im Durchschnitt, während StudentInnen der Geisteswissenschaften mit 48 % und Jus-StudentInnen mit 47 % etwas unter dem Durchschnitt liegen. Insbesondere StudentInnen, die einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen haben zu 75 % bereits genaue Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft. Keine Unterschiede zeigen sich in diesem Punkt zwischen den einzelnen Typen von Studierenden.

Je klarer die Vorstellungen über die berufliche Zukunft sind, desto eher geben die Studierenden an, zielstrebig auf einen Abschluß hinzuarbeiten (Korrelation:  $r^2 = .89$ ). Das bedeutet, daß der Bezug zur Praxis, der während des Studiums durch eine Berufstätigkeit hergestellt wird, deutliche Effekte auf die Gestaltung des Studienalltags hat.

<sup>24</sup> Die Frage lautet konkret: “Wie genau ist für Sie persönlich aus heutiger Perspektive Ihre berufliche Zukunft (nach dem Studienabschluß) vorgezeichnet?. Wie genau wissen Sie heute schon, was Sie dann beruflich arbeiten werden?”

Schränkt man jedoch die Frage nicht nur auf die konkreten Vorstellungen über die berufliche Zukunft ein, sondern fragt allgemeiner nach der Einschätzung der beruflichen Chancen mit einem abgeschlossenen Studium, so zeigt sich ein etwas anderes Bild. Generell sehen Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. der Technik ihre beruflichen Chancen nach einem Abschluß deutlich positiver als Studierende der Geistes- und Rechtswissenschaften, wobei Frauen ihre Chancen etwas schlechter einstufen als Männer. Rund jede/r dritte Jus-StudentIn erwartet sich gute Chancen mit einem abgeschlossenen Studium, bei den GeisteswissenschaftlerInnen erwarten sich 25 % der Männer aber nur 18 % der Frauen gute Chancen. SozialwissenschaftlerInnen sehen ihre Zukunft deutlich positiver, hier rechnen 64 % der Männer und 59 % der Frauen mit guten beruflichen Chancen. Besonders deutlich zeigen sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den Technik-StudentInnen, denn hier sehen 63 % der Männer aber nur 33 % der Frauen der beruflichen Zukunft mit Optimismus entgegen. Auch in diesem Zusammenhang zeigen sich keine Unterschiede zwischen “traditional” und “non-traditional students”.

Abbildung 49 Erwartung guter beruflicher Chancen nach dem Abschluß nach Studienrichtung



Innerhalb der einzelnen Studienrichtungen zeigen sich auch bei Berücksichtigung einer eventuell vorliegenden Berufstätigkeit kaum Unterschiede in der Einschätzung der beruflichen Chancen mit einem abgeschlossenen Studium. Eine Berufstätigkeit hat also sehr wohl einen Effekt auf die konkreten Vorstellungen bezüglich der eigenen beruflichen Zukunft, während die praktische Erfahrung keinerlei Auswirkungen auf die allgemeine Einschätzung der beruflichen Chancen von AbsolventInnen der eigenen Studienrichtung hat.

## 10.7. Teilnahme an “Paukerkursen”

In Wien wird ein relativ umfangreiches Angebot an Kursen zur Prüfungsvorbereitung und Übung von privaten Veranstaltern angeboten. Diese sogenannten “Paukerkurse”

haben bereits eine jahrzehntelange Tradition und werden insbesondere für Studierende der Rechtswissenschaften angeboten, in den letzten Jahren jedoch auch zunehmend für Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. Technik-StudentInnen. Während das Angebot für Jus-StudentInnen sowohl Kurse des ersten als auch des zweiten Studienabschnittes umfaßt, bezieht sich das Angebot bei den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. den technischen Studienrichtungen eher auf die Vermittlung von Grundlagenkenntnissen, d.h. auf jene Stoffgebiete, die teilweise vorausgesetzt werden bzw. auf denen im Verlauf des Studium aufgebaut wird. Dazu zählen beispielsweise Latein für Jus-StudentInnen bzw. Studierende einiger geisteswissenschaftlicher Studienrichtungen, Buchhaltung für Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. Kenntnisse in Algebra und Geometrie für Technik-StudentInnen. In Fächern wie Buchhaltung und Algebra bzw. Geometrie haben jene StudentInnen, die ihre Matura an einer einschlägigen berufsbildenden höheren Schule (HAK bzw. HTL/TGM) abgelegt haben, Vorteile gegenüber AHS-MaturantInnen, die sich derartige Grundkenntnisse erst erarbeiten müssen. Während umgekehrt AHS-MaturantInnen zumeist über Lateinkenntnisse verfügen. Weiters haben diese Kurse, die ja von Unternehmern angeboten werden, d.h. sich an den Bedürfnissen der KundInnen orientieren, den Vorteil, daß sie zumeist zu Zeiten angeboten werden, die sich mit einer Berufstätigkeit relativ gut vereinbaren lassen. Es stellt sich nun im Zusammenhang mit berufstätigen Studierenden die Frage, in welchem Ausmaß diese Kurse von Studierenden in Anspruch genommen werden und welche Motive einer Inanspruchnahme zugrunde liegen.

Insgesamt haben 23 % der befragten Studierenden zumindest einmal an einem "Paukerkurs" teilgenommen, wobei sich hier deutliche Unterschiede in den einzelnen Studienrichtungen zeigen. 43 % der Jus-StudentInnen haben bereits einen solchen Kurs besucht, 28 % der StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften aber nur 7 % der GeisteswissenschaftlerInnen und 9 % der TechnikerInnen.

Wie erwartet zeigen sich entsprechend der Art der Matura Unterschiede im Besuch von Paukerkursen: AHS-MaturantInnen haben mit 26 % deutlich öfter Paukerkurse besucht als HAK- oder HTL/TGM-MaturantInnen (19 % bzw. 15 %). Entgegen der eingangs aufgestellten Hypothese lassen sich jedoch kaum Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes der Berufstätigkeit ausmachen.

Unterschiede zeigen sich auch zwischen "traditional" und "non-traditional students", da StudentInnen mit alternativem Hochschulzugang häufiger und "traditional students" seltener teilnehmen. Der Besuch von "Paukerkursen" stellt gerade für Studierende mit alternativem Hochschulzugang eine Möglichkeit dar, die Defizite in einzelnen Fächern aufzuholen (siehe auch Kapitel 8).

Tabelle 76 Teilnahme an "Paukerkursen" nach StudentInnentypen

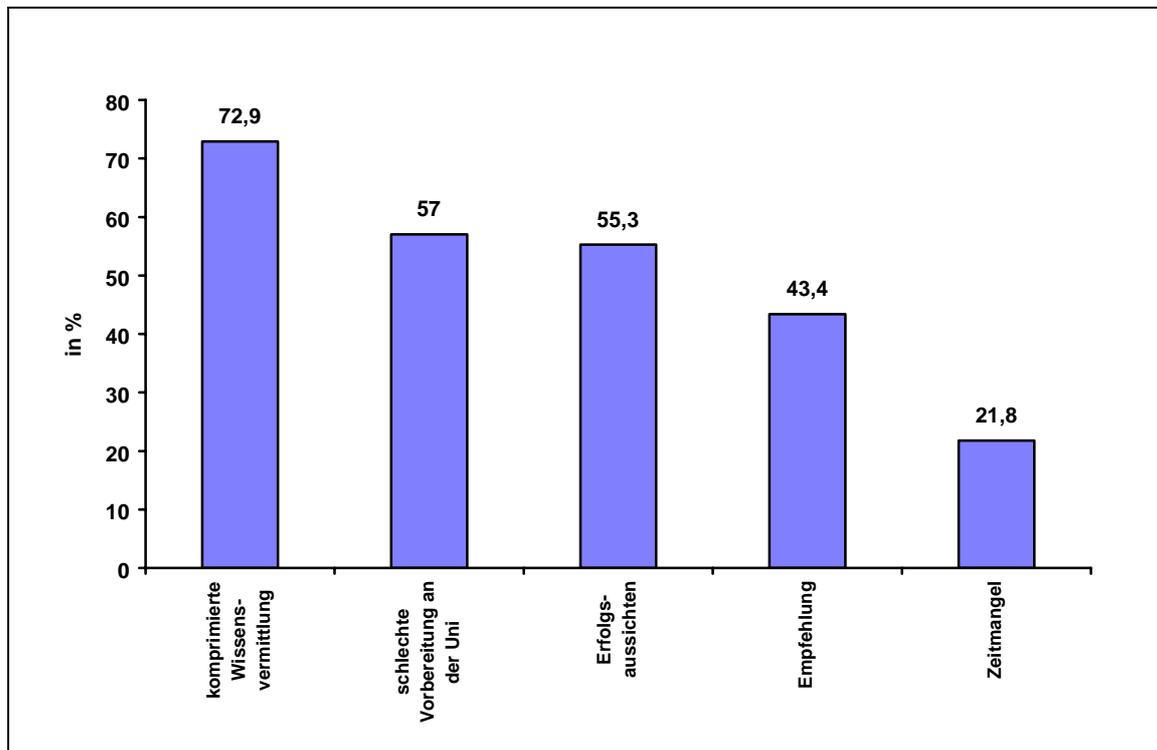
	ja	nein	N
traditional students	19,6	80,4	678
NTS 1 (sofort. Übertritt, TZ*)	24,0	76,0	1267
NTS 2 (versp. Übertritt, VZ*)	23,5	76,5	81
NTS 3 (versp. Übertritt, TZ*)	24,2	75,8	364

alternativer Hochschulzugang	33,0	67,0	94
Gesamt	23,1	76,9	2484

\*TZ = reduziertes Zeitbudget, VZ = kein reduziertes Zeitbudget

In fast drei Viertel der Fälle wird der Besuch eines Paukerkurses mit der gegenüber der universitären Lehrveranstaltungen komprimierteren Wissensvermittlung begründet. Etwas mehr als die Hälfte der BesucherInnen nennt die schlechte Prüfungsvorbereitung im Rahmen der an der Universität angebotenen Lehrveranstaltungen als Grund für den Besuch des Paukerkurses und weitere 55 % nennen die Erfolgsaussichten als Motiv. Ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt die Mundpropaganda, denn 43 % geben an, den Kurs aufgrund der Empfehlung durch Freunde oder StudienkollegInnen besucht zu haben. Nur etwas mehr als ein Fünftel der BesucherInnen gibt als Grund an, daß ihnen die Zeit für den Besuch der entsprechenden Lehrveranstaltungen an der Universität gefehlt habe.

Abbildung 50 Genannte Gründe für den Besuch eines “Paukerkurses”  
(Mehrfachnennungen, N=595)



Es lassen sich zwar keine Unterschiede zwischen Berufstätigen und Nicht-Berufstätigen hinsichtlich des Besuchs von Paukerkursen feststellen, wohl aber hinsichtlich der zugrundeliegenden Motive: Berufstätige Studierende nennen die komprimierte Wissensvermittlung in den Paukerkursen gegenüber den universitären Lehrveranstaltungen als primären Grund für den Besuch, erst an zweiter Stelle steht der Grund, daß ihnen die Zeit für den Besuch der entsprechenden universitären Lehrveranstaltungen fehlte. Demgegenüber dominieren bei nicht berufstätigen Studierenden die Motive “Erfolgsaussichten” und “schlechte Prüfungsvorbereitung durch die Lehrveranstaltungen an der Universität”.

## 10.8. Das Lehrveranstaltungsangebot

In der öffentlichen Diskussion wird die Situation von berufstätigen Studierenden immer wieder dahingehend thematisiert, daß ihnen die Teilnahme an Lehrveranstaltungen aus zeitlichen Gründen nicht möglich sei. Die Ergebnisse der Befragung weisen jedoch eher darauf hin, daß die Teilnahme an Lehrveranstaltungen - zumindest an Wiener Universitäten - nicht das eigentliche Problem darstellen, sondern daß das absolut reduzierte Zeitbudget an sich das Problem darstellt. Trotzdem wird im folgenden das Vorlesungsangebot an den ausgewählten Universitäten näher betrachtet.<sup>25</sup>

An der Wirtschaftsuniversität läuft seit dem Wintersemester 1995/96 das Projekt "Berufstätigen Studierenden helfen". Im Rahmen dieses Projekts, das zunächst zwei Jahre lang vom Institut für Wirtschaftspädagogik an der Wirtschaftsuniversität betreut wurde und nunmehr in den Händen der ÖH liegt, erfolgt die Beratung von berufstätigen Studierenden und die Herausgabe eines eigens kommentierten Vorlesungsverzeichnisses. Das Vorlesungsverzeichnis für Berufstätige enthält neben allgemeinen Informationen zum Studium als Berufstätige/r auch eine Auflistung aller Vorlesungen und Übungen, die am späten Nachmittag oder Abend stattfinden. Es zeigt sich, daß insbesondere im ersten Studienabschnitt ein relativ großes Angebot an entsprechenden Veranstaltungen vorliegt, da es auch eine Reihe von Parallelveranstaltungen gibt. Anders stellt sich die Situation in einigen Nebenfächern im zweiten Abschnitt dar. Hier kann es vorkommen, daß es kein Angebot an Nachmittags- oder Abendveranstaltungen gibt.

Ähnliches gilt auch für das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien. Hier werden insbesondere die Pflichtlehrveranstaltungen im ersten Abschnitt mehrmals angeboten. Allerdings sind Vorlesungen und nicht verpflichtende Veranstaltungen eher tagsüber angesetzt. Im zweiten Abschnitt existiert für die Hauptfächer, in denen es auch zumeist die verpflichtenden Lehrveranstaltungen gibt, ein Angebot an Pflichtübungen am späteren Nachmittag bzw. Abend. Geringer ist allerdings das Angebot in Neben- bzw. Wahlfächern.

In den Geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen wird eine Vielzahl unterschiedlicher Veranstaltungen - häufig "nach Vereinbarung" - abgehalten. Da "Pflichtlehrveranstaltungen" als solche nicht aus dem Vorlesungsverzeichnis ersichtlich sind, ist die Einschätzung der Möglichkeit für Berufstätige, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen, nur schwer abzuschätzen.

An der Technischen Universität in Wien werden Vorlesungen primär während des Tages abgehalten, Übungen und Seminare zum Teil auch am späten Nachmittag und frühen Abend.

In Kapitel 9.11. wurde beschrieben, inwieweit zeitliche Probleme beim Besuch von Lehrveranstaltungen auftreten. Mehr als drei Viertel der vollzeitbeschäftigten

---

<sup>25</sup> Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Vorlesungsverzeichnisse für das Sommersemester 97 (Befragungszeitpunkt) der Universität Wien, der Wirtschaftsuniversität Wien und der Technischen Universität Wien.

Studierenden nennen diesbezügliche Probleme, knapp ein Drittel der teilzeitbeschäftigten und jede/r achte der unregelmäßig im Semester erwerbstätigen Studierenden. Hinsichtlich des zeitlichen Problems beim Besuch von Lehrveranstaltungen zeigen sich weiters Unterschiede je nach Studienrichtung: Im Falle einer Vollzeitbeschäftigung sind Technik-StudentInnen von dem zeitlichen Problem beim Besuch von Lehrveranstaltungen im geringsten Ausmaß betroffen, während der entsprechende Wert der StudentInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften etwas über dem Durchschnitt liegt. Unter den teilzeitbeschäftigten StudentInnen sind insbesondere StudentInnen der Geisteswissenschaften betroffen. Wird während des Semesters unregelmäßig einer Erwerbstätigkeit nachgegangen, so zeigen sich kaum noch Unterschiede zwischen den Studienrichtungen.

Tabelle 77 Betroffenheit von zeitlichen Problemen beim Besuch von Lehrveranstaltungen (Anteil "trifft zu") nach Studienrichtung und Ausmaß der Beschäftigung

	Jus	SOWI	GEWI	Technik	Gesamt
Vollzeitbeschäftigung	80,7	82,4	76,4	55,6	77,0
Teilzeitbeschäftigung	31,0	30,0	36,3	31,7	31,6
temp. Jobs	12,1	10,2	14,3	13,6	12,1
nur Ferienjobs	1,4	4,2	6,1	2,9	3,4
Gesamt	29,6	30,5	38,0	21,5	29,8
N	422	848	379	447	2096

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß sich aufgrund der häufig eher flexiblen Arbeitszeiten der berufstätigen Studierenden und des doch relativ umfangreichen Lehrveranstaltungsangebots nur schwer feststellen läßt, wo genau sich die zeitlichen Überschneidungen von Berufstätigkeit und Lehrveranstaltung ergeben. So nennen beispielsweise bei weitem nicht alle betroffenen Studierende ein vermehrtes Angebot an Abendveranstaltungen bzw. Wochenendveranstaltungen als Maßnahme, die ihnen die Vereinbarkeit von Studium und Beruf erleichtern würde. Deutlich öfter werden zum Selbststudium geeignete Unterlagen bzw. Blockveranstaltungen als hilfreich bezeichnet. Dies läßt darauf schließen, daß die Studierenden insgesamt nach mehr räumlicher und zeitlicher Flexibilität streben.

## 10.9. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

- ◇ Der Großteil der berufstätigen Studierenden kann sich die Arbeitszeit völlig oder zumindest teilweise selbst einteilen, d.h. die Anforderungen der Berufstätigkeit mit jenen des Studiums aufeinander abstimmen.
- ◇ Diese zumindest zum Teil vorhandene Flexibilität in den beruflichen Verpflichtungen ermöglicht die Vereinbarkeit von Studium und Beruf. Dazu kommt noch, daß an den großen Universitäten in Wien - insbesondere in der Studieneingangsphase - ein ausreichendes Angebot an Parallelveranstaltungen vorhanden ist.
- ◇ Die vorhandene bzw. nicht vorhandene Flexibilität der Arbeitszeit wirkt sich jedoch nur bedingt in der Studienorganisation aus, d.h. in der Häufigkeit von Universitätsbesuchen bzw. in der Teilnahme an Pflichtlehrveranstaltungen bzw. nicht verpflichtenden Lehrveranstaltungen.
- ◇ Das durchschnittliche Zeitaufwand für das Studium hängt primär davon ab, ob während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird oder familiäre Verpflichtungen vorliegen.
- ◇ Betrachtet man den Zeitaufwand für Studium und Beruf gemeinsam, so zeigt sich, daß Studierende im Durchschnitt eine "40-Stunden-Woche" haben, unabhängig davon ob sie einer Erwerbstätigkeit während des Semesters nachgehen oder nicht. Signifikant nach oben weichen Vollzeitbeschäftigte ab, nicht berufstätige Studierende liegen mit 34 Stunden etwas unter dem Durchschnitt.
- ◇ Der Großteil der Studierenden gibt an, Druck im Studium zu verspüren, wobei insbesondere Studierende mit Stipendienbezug betroffen sind. Den geringsten Druck verspüren Studierende, die einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen.
- ◇ Ein weiteres wichtiges Gestaltungsprinzip im Studium ist die Zielorientierung an einem Studienabschluß. Diese Zielorientierung ist insbesondere bei jenen Studierenden ausgeprägt, die bereits genaue Vorstellungen über ihre berufliche Zukunft haben.

## 11. Zur Situation weiterer Gruppen von “non-traditional-students”

Im folgenden wird auf die Situation von drei weiteren Gruppen von “non-traditional-students” eingegangen: Mütter, SeniorenstudentInnen und DoktoratstudentInnen bzw. Studierende, die ein Zweitstudium absolvieren. Es werden nur die Besonderheiten gegenüber den “traditional-students” bzw. den berufstätigen Studierenden beschrieben, da diese Studierenden häufig einer Berufstätigkeit nachgehen und daher in der Definition der StudentInnentypen über die Reduktion des Zeitbudgets erfaßt wurden. Das gesonderte Eingehen auf ihre Situation erscheint insofern gerechtfertigt, als im Uni-Alltag gerade diese Gruppen von Studierenden häufig als “non-traditional-students” bezeichnet werden.

### 11.1. Studieren mit Kind(ern)

Es wird an dieser Stelle auf die Situation von Müttern an der Universität, d.h. auf deren Dreifachbelastung durch Studium, Beruf und Familie, eingegangen. Die Eingrenzung auf Mütter erfolgt, da anzunehmen ist, daß sie die Hauptlast der Betreuungs- und Versorgungsarbeit zu leisten haben, während bei Männern davon ausgegangen werden kann, daß sie eine entsprechende Unterstützung durch die Partnerin erfahren.

10 % der Frauen in der Stichprobe haben Kinder. 90 % der Mütter haben ein oder zwei Kinder, wobei das jüngste Kind zumeist jünger als 6 Jahre ist. Insgesamt gehen 27 % der Mütter einer Vollzeiterwerbstätigkeit nach, weitere 15 % einer Teilzeitbeschäftigung und 13 % arbeiten unregelmäßig während des Semesters, 29 % sind derzeit in Karenz und insgesamt 15 % arbeiten nicht oder nur während der Ferien. Es ist also mehr als die Hälfte der Mütter von der oben angesprochenen Dreifachbelastung von Familie, Beruf und Studium betroffen.

Genau diese Dreifachbelastung führt zu spezifischen Problemlagen während des Studiums, so sind beispielsweise für 65 % der Mütter die Öffnungszeiten von Dekanaten, Instituten und Bibliotheken aus familiären Gründen schwer einzuhalten. Erst an zweiter Stelle stehen Probleme bezüglich der Vereinbarkeit mit einer Berufstätigkeit (50 %). Nur für jede dritte StudentIn mit Kind sind Überschneidungen mit Lehrveranstaltungen ein Problem.

Die Kommentare in den Fragebögen weisen darauf hin, daß die Vereinbarkeit von Studium, Berufstätigkeit und Familie für Mütter mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist:

*“Größer als das Problem der Vereinbarkeit von Studium und Berufstätigkeit, ist die Problematik, Alleinerzieherin zu sein. Sogar mit einem weinenden Kleinkind wird man/frau bei Korrekturterminen nicht bevorzugt, wobei die abendlichen Termine (für Berufstätige gut) mir oft keine andere Wahl lassen, als mit Kind oder gar nicht zu erscheinen. Fazit: Studium, Berufstätigkeit und Kind sind in Österreich fast nicht unter einen Hut zu bringen.” (252)*

*“Ein Problem ist, daß es am Juridicum keinen Kindergarten gibt. Ich muß meine Tochter zwei von drei Mal mit zur Vorlesung nehmen, und wenn sie nicht schläft, muß ich hinausgehen, da sie schon lebendiger wird (6 ½ Monate). Als positiv muß ich anführen, daß sich noch kein Vortragender über die Mitnahme meiner Tochter beschwert hat.” (528)*

*“Das Studium bietet einem die Möglichkeit, sich neben den Kindern weiterzubilden, sofern es sich um eine Studienrichtung handelt, bei der man auch zu Hause lernen kann. Es sollten jedoch mehr Abend- und Samstagvorlesungen usw. Geben - als Chance für Berufstätige und Mütter. Die Zeitkoordination ist das größte Problem.” (750)*

Generell kann festgehalten werden, daß sich die Probleme von Berufstätigen an der Universität, wie sie in Kapitel 9.11 beschrieben wurden, für Mütter mit Kleinkindern noch verschärfen. So liegt die Zustimmung der berufstätigen Mütter bei jenen Items, die sich auf die zeitliche Koordination von Berufstätigkeit und Studium beziehen, etwas über jener der “Nur-Studierenden”. Weiters betonen Mütter etwas häufiger, zu wenig Zeit für die Familie zu haben. Es wurde auch bereits darauf hingewiesen, daß Mütter bei der Gestaltung des Studienalltags eher auf die familiäre Situation Rücksicht nehmen als Männer (siehe auch Kapitel 10).

## **11.2. SeniorenstudentInnen**

Der vorliegende Bericht fokussiert auf die Situation von Studierenden an Universitäten, ohne Berücksichtigung des Alters oder der Motivation zum Studium. Allerdings fühlten sich durch den Fragebogen primär jene Studierenden angesprochen, für die das Studium Erstausbildung bzw. Weiterbildung darstellt. Damit handelt es sich tendenziell um jüngere Studierende (bis 30 Jahre), für die das Studium beruflich relevant sein wird (ist). Dennoch beantworteten einige ältere Studierende den Fragebogen. An dieser Stelle soll daher auf die Besonderheit der Situation der “SeniorenstudentInnen” eingegangen werden.

Offiziell werden jene Personen als SeniorenstudentInnen verstanden, die die Leistungen der Hochschulen in Anspruch nehmen wollen, ohne daß hierfür berufliche Gründe maßgebend sind und die bei der Immatrikulation 40 Jahre (Frauen) bzw. 45 Jahre (Männer) alt sind.

In der vorliegenden Stichprobe befinden sich 18 Personen (6 Männer und 12 Frauen), die zum Zeitpunkt der Immatrikulation diese Altersgrenze überschritten hatten. Primär (61 %) handelt es sich um StudentInnen der Geisteswissenschaften. Allerdings bleibt festzuhalten, daß der Großteil der sogenannten “SeniorenstudentInnen” vor dem 50. Lebensjahr das Studium aufnahmen (der Median liegt bei 48 Jahren), d.h. sehr wohl noch im Berufsleben standen und dem Studium daher auch eine berufliche Motivation zugrunde liegen könnte.

Welche Studienmotive dominieren nun innerhalb der Gruppe der “SeniorenstudentInnen”? Jede/r fünfte SeniorenstudentIn studiert, um ihre/seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Hierbei handelt es sich primär um Frauen bis 45 Jahre. Für die anderen SeniorenstudentInnen stellt die mögliche Verbesserung

der Chancen auf dem Arbeitsmarkt kein Studienmotiv dar. Da der Großteil der SeniorenstudentInnen zum Zeitpunkt der Immatrikulation und auch zum Befragungszeitpunkt noch im Berufsleben stand, spielt der Gedanke der beruflichen Weiterbildung eine besondere Rolle. Zwei Drittel der SeniorenstudentInnen geben an, das Studium als berufliche Weiterbildung zu betreiben. Das Motiv, durch das Studium den Horizont erweitern zu wollen, spielt ebenfalls eine große Rolle. 78 % der SeniorenstudentInnen stimmen diesem Item zu, dies entspricht dem Gesamtdurchschnitt über alle befragten Studierenden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß im Rahmen der vorliegenden Untersuchung "SeniorentstudentInnen" kaum erreicht wurden und jene "SeniorentstudentInnen", die an der Befragung teilnahmen, zählen primär zur Gruppe der "berufstätigen Studierenden". D.h. für die Gruppe der Studierenden, die zum Zeitpunkt der Immatrikulation bereits 40 bzw. 45 Jahre alt waren, ist der Terminus "SeniorInnen" nicht zutreffend. Sie entsprechen auch nicht dem Bild der typischen SeniorInnen, für die das Studium einen neuen Lebensinhalt in der Pension darstellt<sup>26</sup>.

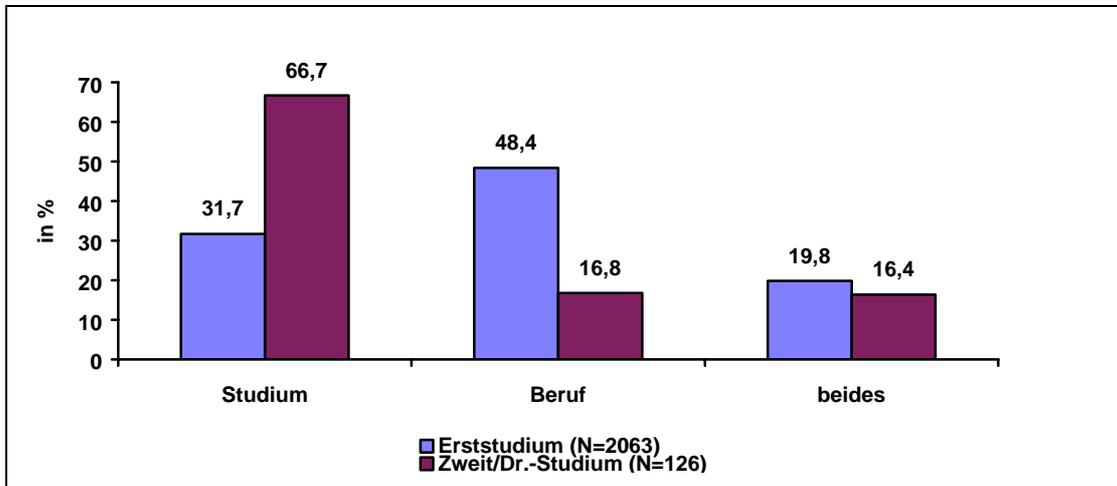
### **11.3. DoktoratstudentInnen bzw. Studierende im Zweitstudium**

Insgesamt 5 % der Befragten absolvieren derzeit eine Zweit- oder Doktoratstudium. Innerhalb dieser Gruppe von Studierenden beträgt der Anteil der "traditional students" nur noch 11 %. Hierbei handelt es sich um StudentInnen, die unmittelbar nach der Matura das Studium begann und derzeit nicht erwerbstätig ist. Insgesamt gehen 45 % der Studierenden, die bereits ein Studium abgeschlossen haben, einer Vollzeitbeschäftigung nach, 15 % sind teilzeitbeschäftigt und 20 % arbeiten unregelmäßig während des Semesters. Von den Problemlagen her unterscheidet sich diese Gruppe von Studierenden nicht von der Gesamtgruppe der berufstätigen Studierenden, doch verliert das Studium zu Gunsten der Berufstätigkeit an Bedeutung.

---

<sup>26</sup> Näheres zum Bild der typischen "SeniorentstudentInnen" kann der ÖH-Broschüre "Seniorenstudium: Universitäre Weiterbildung im mittleren und höheren Erwachsenenalter" entnommen werden (vgl. ÖH, 1996).

Abbildung 51 Prioritätensetzung bei Studierenden im Erst- bzw. Zweit(Dr.)Studium,  
Die Priorität liegt auf ...



# TEIL C - HOCHSCHULPOLITISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN

## 12. Hochschulpolitische Schlußfolgerungen

### 12.1. Haltungen der hochschulpolitischen Akteure/innen gegenüber “non-traditional students”

Ein Bestandteil der vorliegenden Untersuchung sind ExpertInnengespräche mit AkteurInnen im hochschulpolitischen Bereich, mit VertreterInnen der Arbeitsmarktseite (AMS bzw. Zentrum für Berufsplanung an der Wirtschaftsuniversität), mit StudentInnenvertretern sowie mit Angehörigen der Universitätsorganisation. Die folgenden Ausführungen basieren auf einer Reihe von Gesprächen mit ExpertInnen (siehe Liste im Anhang), denen an dieser Stelle für ihre Mitarbeit gedankt sei. Die konkreten Ausführungen und Schlußfolgerungen liegen jedoch in der Eigenverantwortung der AutorInnen.

Prinzipiell sind drei Haltungen denkbar, die Akteure/innen im hochschulpolitischen Bereich gegenüber “non-traditional-students” einnehmen können: Zunächst einmal ist eine Konstellation möglich, in der zwar die Existenz der Gruppe der “non-traditional-students” erkannt wird, sich daraus aber für die Akteure/innen kein konkreter Handlungsbedarf ableitet. Diese Haltung wird als “Indifferenz” bezeichnet. Vorstellbar ist weiters, daß im Zusammenhang mit “non-traditional-students” Handlungsbedarf gesehen wird, wobei jedoch zwei konträre Handlungsoptionen offen stehen: auf der einen Seite Maßnahmen, die zu einer Reduktion der Anzahl der “non-traditional-students” führen sollten oder andererseits unterstützende Maßnahmen. Diese beiden Haltungen werden mit “Restriktion” bzw. “Akzeptanz” bezeichnet.

Diese drei möglichen Grundeinstellungen gegenüber “non-traditional-students” zeigen sich - wie im folgenden gezeigt wird - auch im Rahmen der geführten ExpertInnengespräche mit AkteurInnen im hochschulpolitischen Bereich. Allerdings handelt es sich bei diesen drei möglichen Haltungen um idealtypische Konstrukte, die nicht immer in “reiner” Form auftreten. Gelegentlich kommt es vor, daß die Akteure/innen zwischen den genannten Positionen stehen.

#### **“Indifferenz”**

Jene Akteure/innen, deren Haltung sich mit “Indifferenz” beschreiben läßt, wissen zwar aus ihrer alltäglichen Praxis über die veränderte Zusammensetzung der StudentInnenschaft Bescheid, sehen darin aber keinen konkreten Handlungsbedarf. Allerdings besteht neben dem persönlichen Wissen um das Phänomen der “non-traditional-students” eine Tendenz, die diesbezüglichen “hard facts” (z.B. aus der Hochschulstatistik) zu ignorieren. Zumindest wird damit argumentiert, daß aufgrund des an der Universität praktizierten “laissez-faire-Stils” “traditional” und “non-

traditional-students" nicht getrennt erfaßt werden müssen und daher keine genauen Informationen über die Zahl der "non-traditional-students" vorliegen. Aus diesem Grund wird auch keine Veranlassung gesehen, ein entsprechendes Studienangebot für "non-traditional students" zu schaffen. Die Haltung der "Indifferenz" zeigt sich insbesondere bei den AkteurInnen aus der Universitätsorganisation, wie auch die folgenden Zitate verdeutlichen:

*"Für Österreich fehlen die Zahlen (Anmerkung: über das Ausmaß der Gruppe von "non-traditional-students")."*

*"Eine offizielle Stellungnahme der Universität bezüglich "non-traditional-students" gibt es nicht, daher gibt es auch keine explizit auf diese Gruppe bezogenen Maßnahmen."*

Es bleibt jedoch festzuhalten, daß trotz des Wissens über das Auftreten von "non-traditional-students" weiterhin das Bild der Studierenden mit Normalbiographie dominiert. Bezüglich dieser unveränderten Orientierung wird in einem der Gespräche folgende Hypothese aufgestellt:

*"Vielleicht ist die Unflexibilität der Universität ein Versuch, das System aufrecht zu erhalten. Das Ideal der Universität ist immer noch der 18-jährige Maturant, möglichst von der AHS, der dann durch das Studium geschleust wird."*

### **"Restriktion"**

Unter restriktive Haltungen fallen jene, die explizit oder implizit auf eine Reduktion der Zahl der "non-traditional students" abzielen. Einige hochschulpolitische Maßnahmen, wie z.B. die Herabsetzung der Altersgrenzen für den Bezug der Familienbeihilfe und Stipendien, stellen auf das traditionelle Bild der "NormstudentInnen" ab und erklären primär diese für förderungswürdig. Es können sich jedoch auch Maßnahmen, die explizit für "non-traditional students" geschaffen werden, implizit zu einer Anpassung der Situation von "non-traditional students" an jene der "traditional students" führen. Dies beispielsweise dann, wenn eine Ausweitung des Stipendiensystems für berufstätige Studierende gefordert wird. Untermauert wird diese Forderung zumeist mit dem Argument, daß Studierende, die eine ausreichend finanziell unterstützt werden, nicht berufstätig sein müssen und sich voll auf das Studium konzentrieren können, was zu einer Verkürzung der tatsächlichen Studiendauer führen würde.

In die Gruppe der Akteure/innen, die eher für ein Zurückdrängen von "non-traditional-students" sind, fallen die Industriellenvereinigung und einige ÖH-VertreterInnen. Beide Seiten sehen zwar positive Aspekte der "non-traditional-students", wären aber eher für eine Reduktion der Zahl der Berufstätigen an den Universitäten. Das Problem an der derzeitigen Situation liegt für die Industriellenvereinigung in den im internationalen Durchschnitt zu langen Studiendauern, während die ÖH primär die Benachteiligung der unteren sozialen Schichten abbauen möchte. Dies insbesondere mit dem Argument, daß Studierende primär aus finanzieller Notwendigkeit berufstätig sind und dieser Druck durch ein entsprechendes Stipendiensystem gemildert werden sollte. Die Industriellenvereinigung strebt über eine neue Form der Hochschulfinanzierung auch

ein neues Stipendiensystem an, das sich an den Kriterien der sozialen Bedürftigkeit und Leistungen orientieren sollte.

Auch hier orientieren sich die Akteure/innen an einem bestimmten Bild von "NormstudentInnen", das sich nur bedingt von jenem Kellermanns (1991, siehe auch Kapitel 2) unterscheidet. Neu ist an dem hier dominierenden Bild vom "typischen Studierenden", daß er/sie bereits während des Studiums - eventuell auch nur während der Ferien - eine einschlägige, auf die zukünftige Tätigkeit bezogene Berufspraxis erwirbt. Diese berufliche Tätigkeit sollte eher den Charakter "des Hineinschnuppens" in die berufliche Realität haben, ein bestimmtes Zeitausmaß nicht übersteigen und keinesfalls die Priorität des Studiums in Frage stellen. Besonders deutlich wird dieses Bild der neuen studentischen Normalbiographie vom Experten der Industriellenvereinigung gezeichnet, wobei betont wird:

*"Prinzipiell sollte man keine Unterscheidung zwischen den Studierenden einführen."*

### **"Akzeptanz"**

Die dritte Position, die mit Akzeptanz beschrieben wird, zeichnet sich dadurch aus, daß danach gestrebt wird, Studierenden die Vereinbarkeit von Studium und außeruniversitären Verpflichtungen zu ermöglichen. Zur Realisierung dieses Vorhabens werden von den ExpertInnen folgende konkrete Maßnahmen vorgeschlagen:

- \* Aliquotierung von Transferleistungen
- \* organisatorische Veränderungen an der Universität
- \* Nutzung der Berufspraxis im Studium

Derzeit sind Transferleistungen (Stipendien, Kinderbeihilfe) und Berufstätigkeit insofern vereinbar, als ein "Zusatzverdienst" von StudentInnen einen bestimmten Betrag nicht übersteigt. Wird die jeweilige Betragsgrenze überschritten, kommt es zum Verlust der Transferleistungen. Durch eine flexiblere Handhabung (z.B. Aliquotierung) bei den Transferleistungen kann die Vereinbarkeit von Studium und Beruf erleichtert werden.

Gefordert werden weiters organisatorische Veränderungen an den Universitäten, die auf die Bedürfnisse von berufstätigen StudentInnen Rücksicht nehmen sollten, wie z.B. die Schaffung eines entsprechenden Angebots an Abend- oder Blockveranstaltungen, die Verlängerung der Öffnungszeiten von Bibliotheken, Dekanaten und Instituten.

Die Erfahrung aus einer Berufstätigkeit kann auf vielfältige Weise in das Studium eingebracht werden. Zum einen wird in zunehmendem Maß im Rahmen der Diplomarbeit oder Dissertation mit Unternehmen zusammengearbeitet. Eine weitere Anregung bezieht sich auf die Anrechnung von einschlägiger Berufspraxis als Wahlfach.

Die Notwendigkeit der Unterstützung von "non-traditional students" zum einen im Zusammenhang mit der Öffnung der Universitäten für alle soziale Schichten gesehen, da unter den "non-traditional-students" der Anteil der Studierenden aus unteren sozialen Schichten höher ist als unter Studierenden mit Normalbiographie. Eine weitere

Begründung der "Akzeptanz" liegt in der derzeitigen Arbeitsmarktlage von AkademikerInnen, die es zunehmend notwendig macht, während des Studiums Berufspraxis bzw. soziale Kompetenzen (z.B. durch die Tätigkeit in einer sozialen, politischen oder kulturellen Organisation) zu erwerben.

Die zuletzt genannte Argumentation wird primär von den ExpertInnen der Arbeitsmarktseite (AMS, ZBP) genannt. Für diese ist eine Berufstätigkeit während des Studiums - unabhängig vom Ausmaß der Berufstätigkeit - mehr oder weniger als Voraussetzung für einen späteren problemlosen Berufseinstieg ansehen.

Besonders eindrücklich für die Akzeptanz von berufstätigen Studierenden plädiert naturgemäß die Vertretung der berufstätigen Studierenden an der Wirtschaftsuniversität Wien, verbunden mit der Forderung nach einem entsprechenden Angebot und Service für Berufstätige. Andere StudentenvertreterInnen stehen zwischen Restriktion und Akzeptanz, d.h. sie fordern den Ausbau des Stipendiensystems, um den Zwang zur Berufstätigkeit aus finanziellen Gründen zu mildern und gleichzeitig für eine verstärkte Hilfestellung, um Berufstätigkeit und Studium vereinbaren zu können.

Die Haltung der Akzeptanz zielt am deutlichsten auf die Abkehr vom bisher dominierenden Bild der "NormstudentInnen" ab. Es wird anerkannt, daß Studierende mit alternativem Hochschulzugang oder verspäteten Übertritt an die Universität zumeist unter anderen Verhältnissen leben (berufliche und/oder familiäre Verpflichtungen) und für sie daher die Übernahme der Rolle der "traditional students" nicht mehr erstrebenswert bzw. adäquat erscheint.

*"Berufstätige Studierende haben zwei unterschiedliche Rollen inne und es gibt derzeit keine anerkannte Form diese beiden zu verbinden."*

Trotz der geäußerten Akzeptanz von "non-traditional-students" kommt doch der Aspekt des "Lebenslangen Lernens" etwas zu kurz, da nach wie vor zwar nicht von der studentischen Normalbiographie wohl aber von der beruflichen Normalbiographie, d.h. von einer nach dem Abschluß stabilen Erwerbstätigkeit im Haupterwerbsalter, ausgegangen wird. Obwohl jene Akteure/innen, die Haltung der Akzeptanz zeigen, zumindest ansatzweise ein Modell zeichnen, in dem sich Phasen der Bildung und der Erwerbstätigkeit ablösen (siehe "Bildungskarenz").

## 12.2. Empfehlungen

Unsere generelle Empfehlung an die Hochschulpolitik lautet: sie soll die komplexe Verzahnung von Studien- und Berufstätigkeit, die sich im Zuge der Hochschulexpansion herausgebildet hat, akzeptieren und dafür förderliche Bedingungen schaffen. Beinrchtigungen zwischen Studium und Beruf sollten so weit wie möglich abgebaut werden. Die normative Leitlinie einer solchen Politik könnte darin bestehen, studentische Nebenerwerbstätigkeit zu einer möglichst autonom wählbaren Option jedes/r StudentIn zu machen:

- \* Einerseits sollte der (finanzielle) Zwang zur beruflichen Tätigkeit auf ein Minimum reduziert werden; jede/r StudentIn sollte im Prinzip die Möglichkeit haben, sich voll auf das Studium zu konzentrieren. Wenn man dieses Ziel wirklich ernst nimmt, wird eine grundlegende Umorientierung in der Studienförderung unerlässlich (vgl. Pechar, 1998).
- \* De facto werden aber auch dann, wenn der direkte Zwang zum Gelderwerb wegfällt, viele StudentInnen weiterhin arbeiten. Zum Teil aus materiellen Motiven (um sich über das Lebensnotwenige hinausgehende Ausgaben leisten zu können). Zum anderen Teil, um jene Zusatzqualifikationen zu erwerben, die die Universität nicht vermittelt und für die der Kontakt zur Praxis unerlässlich sind. Eine frei gewählte Berufstätigkeit dieser Art sollte in keiner Weise erschwert oder gar "bestraft" werden.

Für diese Haltung sprechen mehrere Gründe:

- \* Die Studiensituation an Massenuniversitäten ist durch vielfältige Motive und Anforderungen geprägt, für die es keine einheitlichen Lösungen gibt. Ob eine volle Konzentration aufs Studium oder eine Verschränkung mit beruflichen Aktivitäten zu empfehlen ist, hängt sowohl von der Persönlichkeit des Betroffenen wie von der angestrebten Karriere ab. Jede/r einzelne muß seine Entscheidung selbst treffen und verantworten. Es gibt keinen Grund, warum die Hochschulpolitik diese Wahl prädeterninieren sollte.
- \* Ein frühzeitiger Einstieg in das Beschäftigungssystem ist für viele ein Sicherheitsnetz in materieller, aber auch psychischer Hinsicht. Angesichts des steigenden Absolventenangebots ist es nahezu ausgeschlossen, daß alle StudentInnen die Status- und Berufserwartungen, die sie mit einem Studium verknüpfen, tatsächlich realisieren können. Der Kontakt zur außeruniversitären Arbeitswelt ist der wirksamste Weg zur realitätsgerechten "Abkühlung" nicht einlösbarer Ambitionen. Wenn dieser Prozeß schon während des Studiums stattfindet, wird er in geringerem Maß als Scheitern erlebt und ist mit geringeren psychischen Kosten verbunden.
- \* Aus der Sicht der Wirtschaft stellen StudentInnen ein überaus flexibles Beschäftigungspotential dar, wobei der Wunsch nach nicht-standardisierten und variablen Beschäftigungsmustern in der Regel von beiden Seiten kommt. Aus vielen Gründen (Notwendigkeit einer Abstimmung mit Studienterminen, höhere altersspezifische Belastbarkeit, geringer Grad familiärer Bindungen), gibt es bei StudentInnen eine höhere Akzeptanz atypischer Arbeitsverhältnisse als bei sonstigen

ArbeitnehmerInnen. Wenngleich die Auffassung überzogen erscheinen mag, daß ganze Wirtschaftsbereiche in Schwierigkeiten gerieten, wenn sie nicht mehr auf flexible studentische Arbeitskraft zurückgreifen könnten (Hondrich, 1994), so müßte man eine Behinderung studentischer Erwerbstätigkeit doch als "wirtschaftsfeindliche" Maßnahme bezeichnen.

- \* Es gibt einen positiven Sozialisationseffekt studentischer Nebenerwerbstätigkeit. Dieser wird zumeist mit dem Kürzel "Praxiserfahrungen" umschrieben und besteht darin, daß StudentInnen zu einem früheren Zeitpunkt, als das sonst der Fall wäre, Kontakt mit der "realen Welt" außerhalb von Bildungseinrichtungen machen. Gerade in den bildungsorientierten Schul- und Studientypen (AHS, geistes-, z.T. auch sozialwissenschaftliche Studienrichtungen) wird eine Haltung kultiviert, die dem Realitätsprinzip des Erwerbslebens vielfach fremd und entgegengesetzt ist. Die Bildungsexpansion hat ein verlängertes Moratorium in solchen "pädagogischen Schonräumen" zu einer massenhaften Erfahrung gemacht. Das bietet günstige Bedingungen für die Kultivierung von Reflexionsvermögen und einer kritischen Haltung. Zugleich hat sich aber auch die Gefahr verbreitert, die "Bodenhaftung" zu verlieren. Berufliche Tätigkeit kann ein sinnvolles Gegengewicht zum Bildungsidealismus darstellen und jene Anforderungen und Fähigkeiten hervorheben, die in den pädagogischen Gegenwelten meistens zu kurz kommen (Zielorientierung, Pragmatismus, Sozialkompetenzen).

Durch welche hochschulpolitischen Maßnahmen können förderliche Bedingungen für die Kombination von Studium und Beruf geschaffen werden? Wir empfehlen vier Maßnahmenbündel, die jeweils unterschiedliche Reichweite haben und unterschiedlichen Aufwand erfordern:

- \* Verbesserung des Meinungsklimas
- \* Einführung eines formellen Teilzeitstatus
- \* Modifikationen in der Studienförderung
- \* Organisatorische Veränderungen im Studienbetrieb.

### **Verbesserung des Meinungsklimas**

Seit den 80er Jahren wurden in der hochschulpolitischen Diskussion die Probleme der langen Studiendauer und der hohen Drop-out Raten sehr stark betont. Es handelt sich in der Tat um ernsthafte Probleme, allerdings wurden sie häufig in sehr undifferenzierter Form behandelt. Es gibt die Tendenz, ältere StudentInnen pauschal als "BummelstudentInnen" abzuwerten und einen verzögerten Studienabschluß generell auf mangelnde Ernsthaftigkeit der Betroffenen zurückzuführen. Dieser pejorative Beigeschmack in der Diskussion über lange Studienzeiten kommt am deutlichsten in den verschiedenen Ideen zur Bestrafung von BummelstudentInnen zum Ausdruck. Wiederholt wurde vorgeschlagen, Studiengebühren erst ab Überschreitung der Mindeststudiendauer (eventuell plus Toleranzsemester) einzuheben (vgl. dazu Pechar/Keber, 1996, 156ff). Bei der Studienförderung wurden im Zuge der Sparpakete Maßnahmen in diese Richtung bereits realisiert; der Anspruch auf Familienbeihilfe wurde so restriktiv definiert, daß 1997 nur noch ca. 30% aller inskribierten HörerInnen anspruchsberechtigt waren (Pechar, 1997). Neben der finanziellen Einbuße geht davon auch eine nicht zu unterschätzende Signalwirkung aus: "ihr seid StudentInnen zweiter Klasse, die dem Staat keine indirekte Studienförderung wert sind".

Auch der Drop-out wird häufig mit pejorativen Untertönen diskutiert. In der öffentlichen Diskussion wird er immer wieder als Indikator für mangelnde Studierfähigkeit, die letztlich auf eine Vergeudung von Steuermitteln hinausläuft, gewertet und im Extremfall sogar mit dem Odium des "Sozialschmarotzertums" behaftet. Auch hier gibt es Forderungen nach Strafgebühren für Abbrecher bzw. nach Kautionen, die nur bei erfolgreichem Abschluß zurückgezahlt werden (vgl. Pechar/Keber, 1996, 159f). Der Studienabbruch, der ohnehin ein gravierender biographischer Einschnitt und ein Mißerfolgsereignis ist, wird auf diese Weise noch mit dem Vorwurf des moralischen Fehlverhaltens aufgeladen. Jede Dramatisierung des Studienabbruchs erhöht zugleich den psychischen Versagensdruck, dem abbruchgefährdete StudentInnen ausgesetzt sind, und verstärkt damit auf paradoxe Weise das Abbruchrisiko.

“Non-traditional-students” sind von beiden Problemen in hohem Ausmaß betroffen; im Erfolgsfall studieren sie im Durchschnitt länger als die übrigen StudentInnen, sie haben aber auch ein erhöhtes Abbruchrisiko. Die undifferenzierte Diskussion über diese Probleme hat ein Negativimage zur Folge, das die Bewältigung ihrer ohnehin schwierigen Situation nicht erleichtert. In erster Linie geht es dabei nicht um die öffentliche Meinung an sich, sondern darum, wie diese sich in den Einstellungen ihres Familien- und Bekanntenkreises niederschlägt. Man kann vermuten, daß das ungünstige Meinungsbild die Bereitschaft zur Unterstützung und zur Akzeptanz der spezifischen Probleme von “non-traditional-students” reduziert.

Die öffentliche Meinung zu diesen Themen wird nicht von der staatlichen Hochschulpolitik kontrolliert; aber Politik und Verwaltung zählen doch zu den maßgeblichen meinungsbildenden AkteurInnen. Es kann nicht darum gehen, die lange Studiendauer und den häufigen Studienabbruch zu bagatellisieren und die öffentliche Diskussion darüber zu unterbinden. Natürlich zählen mangelnde Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit seitens der Studierenden zu jenen Faktoren, die einen erheblichen - aber derzeit, auf Grund der systemimmanent mangelhaften Datenlage<sup>27</sup>, quantitativ nicht genau bestimmaren - Teil der genannten Probleme erklären. Die staatliche Hochschulpolitik könnte aber deutlicher, als das bisher geschieht, die reale Komplexität dieser Phänomene betonen und jene Faktoren hervorheben, die das Negativimage langer Studienzeiten korrigieren. Eine grundlegende Voraussetzung dafür ist die formelle Einführung eines Teilzeitstudiums.

Eine Korrektur in der öffentlichen Wahrnehmung von Problemen, die bei “non-traditional-students” relativ häufig auftreten verursacht keinen Aufwand. Es wäre zwar billig, sich ausschließlich darauf zu beschränken, aber andererseits sollten die Auswirkungen einer Imageverbesserung nicht unterschätzt werden. Eine erhöhte gesellschaftliche Akzeptanz würde bei vielen StudentInnen auch zu einer günstigeren Selbstwahrnehmung ihres Studienverlaufs führen. Sie müßten sich in geringerer Weise als Abweichung von einem Idealbild sehen, das faktisch nur noch von einer Minderheit erfüllt wird und dessen normative Grundlagen auf wackligen Beinen stehen. In günstigen Fällen kann das dazu führen, daß der Versagensdruck, vor dem zu

---

<sup>27</sup> Der in Österreich praktizierte "offene Hochschulzugang" läßt keine verlässlichen Informationen über HörerInnenzahlen zu.

kapitulieren mit Studienabbruch enden kann, geringer wird. In jedem Fall dürfte damit aber eine deutliche Verbesserung in der Lebensqualität von "non-traditional-students" einhergehen.

### **Schaffung eines formellen Teilzeitstatus**

Viele Länder sind in den letzten Jahren dazu übergegangen, formell zwischen Vollzeit- und Teilzeitstudium zu unterscheiden. In allen Hochschulsystemen, die eine rationale Planung und Verwaltung der für den Lehrbetrieb erforderlichen Mittel vornehmen, war eine solche Maßnahme unerlässlich, sobald die Zahl der StudentInnen, die sich dem Studium nicht mit vollem Einsatz widmen, eine kritische Masse angenommen hat und nicht länger zu ignorieren war. In solchen Systemen ist die "laissez-faire" Haltung keine reale Option. Hier konnte man auf das neue Phänomen "non-traditional-students" entweder mit Restriktion (formeller Zwang zum Vollzeitstudium, implizite Bestrafung von TeilzeitstudentInnen) oder aber mit Akzeptanz und formeller Anerkennung antworten. In den USA, in denen die Marktorientierung des Hochschulsystems dazu drängt, den Bedürfnissen der Studiennachfrage entgegenzukommen, hat sich die Option eines Teilzeitstudiums zuerst durchgesetzt. Hier hat man gewissermaßen das Auftreten eines neuen StudentInnentypus zum Anlaß genommen, "nicht-traditionelle" Formen der Studienorganisation zu entwickeln. Im gesamten angelsächsischen Bereich, aber auch in einigen europäischen Staaten, ist die Möglichkeit zu einem Teilzeitstudium mittlerweile fest verankert.

Österreich hat diesen Weg nicht beschritten. In allen internationalen Statistiken werden für Österreich sämtliche HörerInnen als "VollzeitstudentInnen" ausgewiesen. Natürlich glaubt niemand, daß dies auch der Realität entspricht. Aber die Abwesenheit einer formellen Teilzeitoption ist doch ein wichtiges Signal: es besagt, daß der österreichischen Hochschulpolitik "non-traditional-students" und im besonderen berufstätige StudentInnen nicht wichtig genug sind, um ihre Eigenheiten formell kenntlich zu machen. Auf Grund der sehr liberalen Regelungen des offenen Hochschulzugangs haben diese StudentInnen auf den ersten Blick mit keinen Nachteilen zu rechnen. Man könnte die österreichische Situation als "institutionalisierte Indifferenz" bezeichnen, die sehr gut zur "laissez-faire" Haltung paßt, die den gesamten Studienbetrieb kennzeichnet. Die Studienintensität wird als eine Art Privatangelegenheit der StudentInnen betrachtet, um die sich das System oder die Institution nicht zu kümmern braucht.

Die institutionalisierte Indifferenz erschwert eine explizite Berücksichtigung der besonderen Problemlagen von "non-traditional-students". Diese StudentInnen sind ja als solche nicht erkennbar. Das behindert ihre Artikulation und die Wahrnehmung ihrer Probleme. Ein anderer Nachteil besteht darin, daß die Aussagekraft hochschulpolitischer Basisindikatoren stark eingeschränkt ist. Die Zahl der HörerInnen ist auf Grund der liberalen Zugangsregelungen so unscharf, daß man im Grunde nur von einem Näherungswert sprechen kann. Für eine rationale Ressourcenplanung würde man die Studiennachfrage in Vollzeitäquivalenten benötigen. Das ist in Österreich aus zwei Gründen unmöglich. Erstens ist der Anteil der ScheininskribentInnen unklar. Zweitens kennt man bei den studienaktiven HörerInnen nicht das Ausmaß ihrer Studienintensität. Zu diesem Zweck wäre es nötig, einen formellen Teilzeitstatus zuzulassen.

Gegen eine solche Lösung werden häufig die dadurch verursachten administrativen Kosten eingewandt. Eine verlässliche Schätzung der administrativen Kosten ist in diesem Rahmen nicht möglich, aber es ist schwer vorstellbar, daß sie unvertretbar hoch sind. Rein konzeptionell kann es nicht schwierig sein, eine jährliche bzw. semesterweise "Normbelastung" zu definieren, die als Maß für ein Vollzeitstudium gilt. Vermutlich würde eine geringfügige Adaptierung der Studienpläne dafür ausreichen. Das eigentliche Problem besteht darin, daß es die für den Studienbetrieb verantwortlichen organisatorischen Einheiten derzeit nicht als ihre Aufgabe betrachten, ein Monitoring des Studienfortschritts ihrer StudentInnen vorzunehmen. Es gibt daher keinen Grund, personenbezogene Daten zu erfassen und diese nach Vollzeit- oder Teilzeitstatus zu differenzieren. Dies zu tun, erfordert zweifellos einen administrativen Aufwand, für den die Institute derzeit keinen Anlaß sehen und für den ihnen vermutlich auch die Ressourcen fehlen.

Wenn man den gegenwärtigen "laissez-faire" Betrieb nicht als ultima ratio betrachtet, wird deutlich, daß der administrative Aufwand eines Teilzeitstudiums keineswegs vergeudet ist. Es handelt sich ja nicht um eine selbstzweckhafte Verwaltungsroutine, sondern um die Schaffung einer Datenbasis, die ein verlässliches Bild der erforderlichen Lehr- und Betreuungsleistungen an den verschiedenen universitären Einheiten vermittelt. Das würde einen Quantensprung im universitären Ressourcenmanagement und in der Bereitstellung von Dienstleistungen erlauben. Zugleich ginge von einer solchen Maßnahme auch ein Impuls in Richtung einer Veränderung der Lehr- und Lernkultur aus. Auf Seiten der StudentInnen impliziert ja die Einführung einer Teilzeitoption, daß sie sich zu Beginn des Semesters verbindlich entscheiden müßten, wie viele Lehrveranstaltungen sie besuchen wollen. Die gegenwärtige "laissez-faire" Praxis ermuntert ein unverbindliches Verhalten, bei dem man sich zunächst in vielen Lehrveranstaltungen anmeldet, aus denen man im Laufe des Semesters ohne Begründung sanktionsfrei wieder ausscheiden kann<sup>28</sup>. Das führt zu einer Ressourcenvergeudung, weil das Lehrveranstaltungsangebot in vielen Fällen überdimensioniert wird bzw. weil Veranstaltungen von vielen StudentInnen ohne guten Grund mehrfach belegt werden<sup>29</sup>.

---

<sup>28</sup> Da die Inskription einzelner Lehrveranstaltungen keine verlässlichen Informationen liefert, wurde die Einzelinsription vor einigen Jahren abgeschafft und durch eine Pauschalinsription ersetzt. Das war eine konsequente Maßnahme unter der Voraussetzung, daß man am laissez faire Betrieb festhalten will. Man kann es auch als Bankrotterklärung der Verwaltung interpretieren, die vor der Aufgabe kapituliert, Angebot und Nachfrage abzustimmen. Die Alternative bestünde darin, die Verbindlichkeit der Einzelinsription zu erhöhen.

<sup>29</sup> Für das spanische Hochschulsystem (bei dem es ebenfalls sehr liberale Zugangsregelungen gibt) wurde errechnet, daß die Pro-Kopf-Ausgaben für jene Studenten, die eine Veranstaltung drei Mal und öfter belegen, nahezu das Doppelte der Ausgaben bei nur einfacher Belegung ausmachen (vgl. Times Higher Education Supplement, March 20 1998, p.8).

## Modifikationen der Studienförderung

Die gegenwärtige Studienförderung ist klar auf die traditionelle studentische Normalbiographie zugeschnitten. Als förderungswürdig gelten nur jene StudentInnen, die sich voll, oder wenigsten überwiegend dem Studium widmen. Der Ausschluß erwerbstätiger StudentInnen läßt sich doppelt begründen: erstens üben sie jene Bildungstätigkeit, die als im öffentlichen Interesse liegend betrachtet wird, nicht in ausreichendem Maß aus. Zweitens verfügen sie über ein Erwerbseinkommen, sind also auf öffentliche Unterstützung nicht angewiesen. Die unausgesprochene Voraussetzung, auf der dieses Modell aufbaut, lautet: Die Summe aus öffentlicher Förderung und Unterstützung seitens der Eltern ist für die Deckung des Lebensunterhalts von StudentInnen ausreichend. Ein solcher Anspruch auf im Prinzip kostendeckende Förderung wurde durch das Studienförderungsgesetz 1992 ausdrücklich bekräftigt<sup>30</sup>.

Für einen großen Teil der StudentInnen trifft diese Annahme nicht zu. Die Gründe dafür kann man vereinfacht in zwei Gruppen gliedern:

- \* Bei einem Teil der StudentInnen liegt die Summe der öffentlichen und elterlichen Förderung unter der Armutsgrenze. Das ist vor allem bei StudentInnen aus einkommensschwachen Familien, die nicht im Elternhaushalt wohnen, der Fall. Studienförderung und Unterhaltungspflicht der Eltern bleiben hinter den faktischen Lebenshaltungskosten, deren wichtigster Faktor zuletzt die steigenden Mieten waren, zurück.
- \* Man muß darüberhinaus berücksichtigen, daß die von der Sozialbürokratie definierten Armutsgrenzen und Angemessenheitskriterien kulturell bedingte Verschiebungen im Anspruchsniveau der StudentInnen nicht berücksichtigen. Eine restriktive Auslegung der Unterhaltskosten, die eine spartanische Lebensführung und einen über das Notwendige hinausgehenden Konsumverzicht unterstellt, trifft nicht die Realität der meisten StudentInnen<sup>31</sup>. StudentInnen bilden einen Kernbestand der "jungen, urbanen Schichten", die sich durch einen hedonistischen, konsumorientierten Lebensstil auszeichnen<sup>32</sup>. Urlaub, Discobesuch, Medienkonsum etc. stellen für sie eine Selbstverständlichkeit dar, auf die sie nicht zugunsten des Studiums zu verzichten bereit sind. Für viele hat die Nebenerwerbstätigkeit die Funktion, die nicht überlebensnotwendigen, aber dennoch unverzichtbaren Extras zu finanzieren.

---

<sup>30</sup> Im Zeitraum 1969-1992, während der Geltung des Studienbeihilfengesetzes 1969, war der offizielle Anspruch des Sozialstipendiums auf eine Beihilfe, die andere Einnahmen ergänzt, reduziert. Dabei handelt es sich freilich um eine geringfügige, von der Öffentlichkeit kaum bemerkte Akzentverschiebung. Entscheidend ist, daß beide Förderphilosophien von Vollzeitstudierenden ausgehen.

<sup>31</sup> Die Bierseligkeit der Korpsstudenten verweist darauf, daß das Studium immer schon eine "Lebensform" war, die erhebliche materielle Mittel erforderte. Aber vermutlich haben vor der Hochschulexpansion die wenigen Studierenden aus einkommensschwachen Familien einen vergleichsweise asketischen Lebensstil praktiziert. Die Partizipation an der studentischen Subkultur war damals eher ein Zeichen dafür, daß die Betroffenen über ausreichende elterliche Unterstützung verfügten.

<sup>32</sup> In mancher Hinsicht antizipieren viele StudentInnen den Lebensstil von "young urban professionals" zu einem Zeitpunkt, wo sie noch nicht deren materielle Mittel haben.

Indem sie Freigrenzen für ein eigenes Einkommen erlaubt, trägt die staatliche Studienförderung dem Umstand Rechnung, daß ein solcher Nebenverdienst in vielen Fällen nötig ist. Viele StudentInnen überschreiten jedoch diese Freigrenzen, und erhalten daher keine Förderung. Sie geraten u.U. in folgende Falle: mit der Summe aus elterlicher Unterstützung, staatlicher Studienförderung und einem innerhalb der Freigrenzen liegenden Nebenverdienst finden sie nicht das Auslangen. Wenn ihr Erwerbseinkommen aber die Freigrenzen überschreitet, bekommen sie keine staatliche Förderung. Um das zu kompensieren, müssen sie dementsprechend länger arbeiten, was ihr Studium weiter verzögert. Solche Probleme kann man durch eine Erhöhung der Freigrenzen lindern, aber nicht prinzipiell beseitigen. Um gekehrt würde eine gänzliche Abschaffung der Freigrenzen und die Zulassung eines unbegrenzten Erwerbseinkommens beim gegenwärtigen Fördersystem Mißbrauchsmöglichkeiten eröffnen.

Wenn man den eingangs erhobenen Anspruch, Erwerbstätigkeit neben dem Studium zu einer frei wählbaren Option zu machen, ernst nimmt, gilt es ein System von "income mixes" (vgl. Vobruba, 1997) zu schaffen, dessen einzelne Komponenten sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern ergänzen. Abgesehen von der Unterstützung durch die Eltern bestünden die entscheidenden Komponenten, die sich - ceteris paribus - komplementär verhalten, aus eigenem Erwerbseinkommen und staatlicher Förderung. Dies wäre ein radikaler Bruch mit dem oben skizzierten Konzept, daß nur VollzeitstudentInnen ohne eigenem Einkommen Anspruch auf Studienförderung haben. Studienförderung mit einem so weitreichenden Anspruch kann nur in Form eines Darlehens erfolgen (was nicht ausschließt, daß es parallel noch eine zweite Förderungskomponente in Form nichtrückzahlbarer Transfers gibt) (vgl. Pechar, 1998). Der Anspruch auf ein staatlich gefördertes Darlehen müßte zeitlich begrenzt sein, bei TeilzeitstudentInnen wäre eine Aliquotierung sinnvoll. Eine solche Lösung könnte etwa folgendermaßen aussehen: Jede/r StudentIn hat für die Mindeststudiendauer Anspruch auf ein zinsfreies (und einkommensabhängig zu tilgendes) Darlehen in einer existenzsichernden Höhe. Im Fall eines Teilzeitstudiums erstreckt sich diese Förderung in kostenneutraler Weise über einen längeren Zeitraum.

### **Organisatorische Veränderungen im Studienbetrieb**

Zu den größten Behinderungen, über die berufstätige StudentInnen immer wieder klagen, zählen zeitliche Unvereinbarkeiten, die sich daraus ergeben, daß das Studienangebot auf Vollzeitstudierende zugeschnitten ist. Solange man implizit von der "studentischen Normalbiographie" ausgeht und die Berufstätigkeit neben dem Studium, wenn schon nicht behindert, so im Sinne einer indifferenten Haltung als Privatangelegenheit jedes Einzelnen betrachtet, ist es nur konsequent, wenn die Universitäten keine studienorganisatorischen Konsequenzen aus dem massenhaften Auftreten von "non-traditional-students" ziehen. Sobald man das Phänomen einer wechselseitigen Durchdringung von Studium und Beruf einmal akzeptiert hat, ist eine solche Haltung kontraproduktiv. Die Ignoranz gegenüber den Bedürfnissen berufstätiger StudentInnen ist nicht nur aus der Perspektive der Betroffenen ärgerlich, die dadurch verursachte Verzögerung des Studiums ist auch ein hochschulpolitisches Problem. Wenn man die Existenz von TeilzeitstudentInnen anerkennt, ist es nur konsequent, auch die Möglichkeit zu einem Teilzeitstudium zu schaffen.

Zu den naheliegendsten Maßnahmen, die die Abstimmung studienmäßiger und beruflicher Erfordernisse erleichtern, zählen:

- \* Möglichst viele Lehrveranstaltungen (vor allem verpflichtende) sollten parallel bzw. alternativ in geblockter Form angeboten werden<sup>33</sup>.
- \* Sofern sie in Form wöchentlicher Einheiten stattfinden, sollten möglichst viele Lehrveranstaltungen parallel bzw. alternativ auch außerhalb der Normalarbeitszeit (Abende, Wochenende) angeboten werden.
- \* Möglichst viele Lehrveranstaltungen sollten in Form von Fernstudienmodulen angeboten werden, die eine maximale zeitliche Unabhängigkeit der StudentInnen erlauben.
- \* Die Öffnungszeiten von Serviceeinrichtungen (Bibliotheken, Rechenzentren etc.) sollten über die Normalarbeitszeiten hinaus ausgedehnt werden (Abende, Wochenende).

Es ist unvermeidlich, daß einige dieser Maßnahmen zusätzliche Kosten verursachen. Das gilt vor allem für verlängerte Öffnungszeiten, z.T., vor allem im Fall kleiner Studienrichtungen, auch für ein paralleles Angebot im regulären und "nicht-traditionellen" Modus. Durch eine intelligente Planung der Lehre, die verschiedene Veranstaltungen semesterweise zu unterschiedlichen Zeiten bzw. in unterschiedlichem Modus anbietet, könnte man diese Mehrkosten aber gering halten. Die Entwicklung von Fernstudienmodulen erfordert Anfangsinvestitionen, denen in der Folge jedoch Einsparmöglichkeiten im laufenden Betrieb gegenüberstehen. Zu beachten ist, daß alle Maßnahmen, vor allem die Verlängerung der Öffnungszeiten, keineswegs nur berufstätigen, sondern allen StudentInnen nützen.

Es ist relativ einfach, einen Konsens über die grundsätzliche Wünschbarkeit dieser Maßnahmen zu erzielen. Schwieriger ist die Antwort auf die Frage, wer dafür die Verantwortung trägt und aktiv werden sollte. Vielfach wird gefordert (vor allem seitens der ÖH), der Staat sollte diese Maßnahmen auf gesetzlichem Weg durchsetzen (z.B. gesetzliche Verpflichtung der Universitäten, Abendlehrveranstaltungen anzubieten). Dieser Wunsch entspricht sicherlich jener Mentalität, die die letzten drei Jahrzehnte österreichischer Hochschulpolitik geprägt hat. Er steht aber in klarem Widerspruch zum hochschulpolitischen Paradigmenwechsel der 90er Jahre, der über das UOG 1993 und das UniStG die Handlungsfähigkeit und Zuständigkeit der Einzelinstitution gestärkt hat.

Es ist offenkundig, daß dieser Paradigmenwechsel noch nicht in allen Konsequenzen vollzogen wurde. Letztendlich müßte er dazu führen, daß die Einzeluniversität selbst daran interessiert ist, (gute) StudentInnen zu rekrutieren und zu behalten. Daß dies heute noch nicht durchgängig der Fall ist, hängt überwiegend mit dem Modus der öffentlichen Finanzierung der Universitäten zusammen. Solange diese studienplatzunabhängig einen tradierten Zustand fortschreibt, gibt es für die

---

<sup>33</sup> Es mag seltsam erscheinen, dies in einen Empfehlungskatalog aufzunehmen, da es in den letzten Jahren ohnehin einen starken Trend hin zu Lehrveranstaltungsblöcken gegeben hat. Sowohl bei Lehrenden wie bei Studierenden gelten Blöcke gelegentlich als "easy way", sich seiner Pflichten "zu entledigen". Seitens der für Qualität und Evaluation verantwortlichen Instanzen wird darauf zu achten sein, daß die Entscheidung über die zeitliche Struktur der Lehre nicht ausschließlich durch die Anbieterinteressen dominiert wird; und daß Blockveranstaltungen - auch vom zeitlichen Gesamtengagement - mit derselben Ernsthaftigkeit betrieben werden wie der Normalbetrieb.

Universitäten keine ökonomischen Anreize zu verstärkter Serviceorientierung gegenüber ihren StudentInnen. Moralische Appelle alleine bewirken wenig. Auf gesetzlichem Weg kann der Staat gewisse Veränderungen erzwingen. Da aber die Universitäten bei der Umsetzung dieser Bestimmungen (notwenigerweise) weitgehend freie Hand haben, entstehen hohe Reibungsverluste, wenn Reformen gegen den Widerstand der Universitäten durchgesetzt werden. Der aussichtsreichste Weg zur Realisierung der oben skizzierten Maßnahmen wird daher darin bestehen, auch die öffentliche Finanzierung darauf abzustellen, daß Universitäten unternehmerische Einheiten werden, die die Interessen ihrer Klienten ernst nehmen.

## Literatur

- AMS: Unternehmensbefragung: Beschäftigungschancen für HochschulabsolventInnen, Wien, 1997
- Bacher M./Blumberger W./Grausgruber A./Weilguni R.: Studium ohne Matura: Motivation. Probleme. Studienverläufe.: eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der AK Oberösterreich, Linz, 1993
- Beck-Gernsheim E.: Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie, Frankfurt/Main, 1980
- Berning E./Schindler G./Kunkel U.: Teilzeitstudienten und Teilzeitstudium an Hochschulen in Deutschland (Studie des Bayerischen Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF)), München, 1996
- BMWF (Hrsg.): Das Österreichische Hochschulsystem, Wien, 1992
- BMWF (Hrsg.): Materialien zur sozialen Lage der Studierenden, Wien, 1995
- BMWFK (Hrsg.): Studienverläufe an der Fakultät für Raumplanung und Architektur der TU Wien (Endbericht), Wien, 1995
- BMWVK (Hrsg.): Hochschulbericht 1996, 2 Bände, Wien, 1996 a
- BMWVK (Hrsg.): Studienberechtigungsprüfung: Studieren ohne Matura, Wien, 1996 b
- BMWVK (Hrsg.): Weiterbildung an Universitäten und Hochschulen 1996/1997, Wien, 1996 c
- BMWVK/BMUKA/AMS (Hrsg.): Universitäten Hochschulen: Studium & Beruf, Wien, 1996
- Euler H.P.: Die Ausbildungs- und Beschäftigungssituation für AbsolventInnen sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studienrichtungen in Österreich, Forschungsbericht, Linz, Juli 1995
- Faßmann W.: Zeitbudget und familiäre Arbeitsteilung, in: BM für Frauenangelegenheiten (Hrsg.), Bericht über die Situation der Frauen in Österreich, Frauenbericht 1995, Wien, 1995
- Guger A.: Verteilungswirkungen der gebührenfreien Hochschulbildung in Österreich, Wien, Wifo, 1994

- Guggenberger H.: Hochschulzugang und Studienwahl: Empirische und theoretische Ergebnisse von Hochschulforschung, Klagenfurt, 1991
- Hondrich K.O.: Totenglocke im Elfenbeinturm, in: Der Spiegel, 6/1994
- IAS (Haider E./Karasz J./Pohoryles R.): Student '84: Soziale und politische Verhältnisse an den österreichischen Universitäten, Forschungsbericht 1/85, Wien, 1985
- Kellermann P.: Studienmotive und Arbeitsperspektiven '90: Ein Forschungsbericht, in: Guggenberger H.: Hochschulzugang und Studienwahl: Empirische und theoretische Ergebnisse von Hochschulforschung, Klagenfurt, 1991
- Kellermann P.: Gesellschaftliche Organisation der Arbeit und Hochschulbildung: Zur Kritik vorherrschender Sicht- und Handlungsweisen im Zusammenhang von wissenschaftlicher Qualifikation und Arbeitsmöglichkeit, in: Soziale Welt, Sonderband 5, Göttingen, 1987, S 59-87
- Krämer W./Milius F./Scheer A.W.: Virtuelles Lehren und Lernen an deutschen Universitäten: Eine Dokumentation, Gütersloh, 1997
- Marinovic A.: Studienförderung und Studieneinstiegssalter: Eine Untersuchung zur Altersgrenze für Studienbeihilfenbezieher, Wien, 1998
- ÖSTAT: Österreichische Hochschulstatistik, Studienjahr 1995/96, Wien, 1996
- ÖSTAT: Österreichische Hochschulstatistik, Studienjahr 1993/94, Wien, 1994
- ÖSTAT: Österreichische Hochschulstatistik, Studienjahr 1991/92, Wien, 1993
- ÖSTAT: Österreichische Hochschulstatistik, Studienjahr 1990/91, Wien, 1992
- ÖSTAT (Hrsg.): Statistische Nachrichten  
 Heft 12/1990: Studienberechtigungsprüfungen: Ansuchen 1986 bis 1989  
 Heft 1/1992: Erwerbstätigkeit und Studiendauer  
 Heft 6/1996: Studienabschlüsse an Universitäten (Studienjahr 1994/95)
- ÖSTAT: Sonderauswertung Hochschulstatistik, Wien, 1997
- Pechar H./Keber C.: Abschied vom Nulltarif: Argumente für sozialverträgliche Studiengebühren, Wien, 1996
- Pechar H.: Was kostet die Bildung?: Mechanismen, Konflikte und Trends bei der Finanzierung des österreichischen Bildungssystems, Wien, 1997
- Pechar H.: Student Assistance in Austria: Contextual Analysis to "Key Data von Education 1997", Wien, 1997a

- Pechar H.: Aus dem Nest geschlüpft. Neue Konzepte zur Studienförderung, in: Die Zukunft, 2/1998
- Schramm B.: Entwicklung und Struktur der Frauenerwerbstätigkeit, in: Frauenbericht 1995: Bericht über die Situation der Frauen in Österreich, Bundesministerin für Frauenangelegenheiten (Hrsg.), Wien, 1995, S 227-236
- Schwarz A.: "Wia mir lebn, isch nit die Welt": Zur Bedeutung von geschlechts- und klassenspezifischen Sozialisationserfahrungen im ArbeiterInnenmilieu für das Selbstverständnis als StudentIn am Beispiel des Verständnisses von Arbeit, Diplomarbeit, Universität Wien, 1996
- Vobruba G.: Autonomiegewinne. Sozialstaatsdynamik, Moralfreiheit, Transnationalisierung, Wien, 1997

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1 Anzahl der Zulassungsansuchen für die Studienberechtigungsprüfung nach Studienrichtung .....	19
Abb. 2 Geschlechtsspezifische Zusammensetzung der StudentInnenschaft in den einzelnen Studienrichtungen .....	32
Abb. 3 Soziale Herkunft nach Geschlecht.....	34
Abb. 4 Schulabschluß nach Geschlecht .....	36
Abb. 5 Hochschulzugang nach sozialer Herkunft .....	37
Abb. 6 Studienrichtung nach Geschlecht .....	38
Abb. 7 Unmittelbarer oder verzögerter Übertritt an die Universität nach Geschlecht .....	40
Abb. 8 Unmittelbarer oder verzögerter Übertritt an die Universität nach Studienrichtung .....	42
Abb. 9 Lebenssituation nach Geschlecht .....	44
Abb. 10 Finanzierung des Großteils des Lebensunterhalts (N=2533) .....	47
Abb. 11 Finanzielle Unterstützung durch ... (Anzahl der Nennungen, Mehrfachnennungen)....	49
Abb. 12 Die Entscheidung für das Studium war beeinflusst von ... (Mehrfachnennungen) .....	55
Abb. 13 Zustimmung zum Item "Studienwahl war auf künftige berufliche Umsetzung ausgerichtet" nach Studienrichtung .....	58
Abb. 14 Begründung der Studienentscheidung (Mehrfachnennungen) .....	59
Abb. 15 Zustimmung zum Motiv "Ich möchte mich durch mein Studium beruflich weiterbilden" nach Ausbildung .....	60
Abb. 16 Zustimmung zum Motiv "Ich erwarte mir mit meinem Studium gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt" nach Geschlecht.....	61
Abb. 17 Zustimmung zum Motiv "Ich erwarte mir mit meinem Studium gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt" nach Studienrichtung.....	62
Abb. 18 Zustimmung zum Item "Mein Interesse am Studienfach wurde bereits in der Schule geweckt" nach Schulabschluß.....	63
Abb. 19 Zustimmung zum Item "In meinem Studium kann ich meine Neigungen und Fähigkeiten einbringen" nach Studienrichtung.....	63
Abb. 20 Erwartungen an das Studium (Mehrfachnennungen) .....	65
Abb. 21 Zustimmung zum Item "Durch das Studium möchte ich die Fähigkeit zu wissenschaftlichem Arbeiten erwerben" nach Studienrichtung.....	67
Abb. 22 Probleme zu Studienbeginn (Mehrfachnennungen) .....	71
Abb. 23 Betroffenheit vom Problem der überfüllten Hörsäle nach Studienrichtung .....	72
Abb. 24 Wahrnehmung des Problems der Praxisferne des Studiums nach Studienrichtung .....	73
Abb. 25 Wahrnehmung von Informationsdefiziten zu Studienbeginn nach Studienrichtung .....	74
Abb. 26 Betroffenheit vom Problem der Fülle des Lehrstoffs nach Studienrichtung .....	74
Abb. 27 Betroffenheit vom Problem der zeitlichen Koordination von Studium und Beruf/Familie nach Zeitbudget für das Studium .....	75
Abb. 28 Betroffenheit vom Problem der fehlenden Vorkenntnisse aus dem Studienfach nach Schulausbildung.....	76
Abb. 29 Berufstätigkeit neben dem Studium (N=2590).....	80
Abb. 30 Berufliche Position nach Geschlecht.....	83
Abb. 31 Einkommen aus Berufstätigkeit (netto, pro Monat, N=2074) .....	89
Abb. 32 Motive für eine Erwerbstätigkeit (Mehrfachnennungen) .....	93
Abb. 33 Prioritätensetzung nach Alter .....	99
Abb. 34 Prioritätensetzung nach Ausmaß der Berufstätigkeit .....	99
Abb. 35 Auswirkungen der Berufstätigkeit auf das Studium.....	101
Abb. 36 Keine Auswirkungen der Berufstätigkeit auf das Studium nach Geschlecht.....	101
Abb. 37 Verzögerter Studienabschluß nach Geschlecht .....	102
Abb. 38 Problemwahrnehmung berufstätiger Studierender .....	103

Abb. 39 Probleme bei der Einhaltung der Bibliotheksöffnungszeiten nach Berufstätigkeit während des Semesters .....	107
Abb. 40 Gründe für die Probleme bei der Einhaltung der Öffnungszeiten von Bibliotheken nach Berufstätigkeit während des Semesters.....	108
Abb. 41 Belastung durch die Berufstätigkeit im Studium.....	109
Abb. 42 Auftreten v. streßbedingten gesundheitlichen Beeinträchtigungen nach Geschlecht..	111
Abb. 43 Mögliche Erleichterungen für berufstätige Studierende (Mehrfachnennungen) .....	112
Abb. 44 Flexibilität der Arbeitszeit, Die Arbeitszeit ist ... (N=1718) .....	115
Abb. 45 Lernform nach Studienrichtung, Ich lerne .....	121
Abb. 46 Lernform nach StudentInnentypen, Ich lerne .....	122
Abb. 47 Lernform nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit, Ich lerne ... ..	122
Abb. 48 Zustimmung zum Item "Ich studiere langsam und ohne Druck" nach StudentInnentyp	124
Abb. 49 Erwartung guter beruflicher Chancen nach dem Abschluß nach Studienrichtung .....	127
Abb. 50 Genannte Gründe für den Besuch eines "Paukerkurses" (Mehrfachnennungen).....	129
Abb. 51 Prioritätensetzung bei Studierenden im Erst- bzw. Zweit(Dr.)Studium.....	136

Tab. 1 ErstinskriptentInnen (WS 95/96) mit verspätetem Übertritt an die Universität nach Studienrichtung, Anteil an der Grundgesamtheit aller ErstinskriptentInnen der jeweiligen Studienrichtung .....	20
Tab. 2 ErstinskriptentInnen (WS 95/96) mit vorheriger Berufstätigkeit nach Studienrichtung, Anteil an der Grundgesamtheit aller ErstinskriptentInnen der jeweiligen Studienrichtung.	21
Tab. 3 Erstabschlüsse von inl. Studierenden an Universitäten nach Erwerbstätigkeit und regionaler Herkunft, Studienjahr 95/96 (vgl. Tab. A 8.2.16, ÖSTAT, 1997).....	22
Tab. 4 Erstabschlüsse von inl. Studierenden nach Erwerbstätigkeit und Studienrichtung, Studienjahr 95/96 (vgl. Tab. A 8.2.14 ÖSTAT, 1997) .....	22
Tab. 5 Erstabschlüsse von inl. Studierenden nach Erwerbstätigkeit, Hochschule und Studienrichtung (vgl. Tab. A 8.2.15, ÖSTAT, 1997) .....	24
Tab. 6 Anzahl der versandten Fragebögen pro Studienrichtung .....	28
Tab. 7 Stichprobe - Rücklauf .....	29
Tab. 8 Typologie nach Geschlecht .....	33
Tab. 9 Altersstruktur nach Geschlecht .....	33
Tab. 10 Typologie nach Alter .....	34
Tab. 11 Typologie nach sozialer Herkunft.....	35
Tab. 12 Gewählte Studienrichtung der Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung nach Geschlecht.....	36
Tab. 13 Studienrichtung nach StudentInnentyp .....	39
Tab. 14 Typologie nach Studienwechsel.....	40
Tab. 15 Gründe für einen verzögerten Übertritt nach Geschlecht.....	43
Tab. 16 Wohnform nach Alter .....	46
Tab. 17 Finanzierung des Großteils des Lebensunterhalts nach Alter .....	47
Tab. 18 Finanzierung des Großteils des Lebensunterhalts nach Geschlecht.....	48
Tab. 19 Typologie nach Finanzierung des Hauptteils des Lebensunterhalts .....	49
Tab. 20 Art des Hochschulzugangs.....	50
Tab. 21 Zeitpunkt des Übertritts in das Hochschulsystem.....	51
Tab. 22 Berufstätigkeit nach Geschlecht.....	51
Tab. 23 Zeitbudget .....	52
Tab. 24 Anteil der einzelnen StudentInnentypen in der Stichprobe.....	52
Tab. 25 Faktorenanalyse zur Studienwahl (Faktorladungen).....	56
Tab. 26 Zustimmung zum Motiv "Ich studiere, um meinen Horizont zu erweitern" nach StudentInnentyp .....	60
Tab. 27 Zustimmung zum Motiv "Ich möchte mich durch mein Studium beruflich weiterbilden" nach StudentInnentyp.....	60
Tab. 28 Zustimmung zum Motiv "Ich erwarte mir mit meinem Studium gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt" nach StudentInnentyp.....	62
Tab. 29 Zustimmung zum Motiv "Ich studiere um weiter zu kommen als meine Eltern" nach sozialer Herkunft.....	64
Tab. 30 Zustimmung zum Item "Durch das Studium möchte ich die Grundlagen für eine spätere berufliche Tätigkeit erwerben" nach StudentInnentyp .....	66
Tab. 31 Betroffenheit vom Problem "selbständige Zeiteinteilung" nach StudentInnentyp .....	75
Tab. 32 Betroffenheit vom Problem der fehlenden Vorkenntnisse im Studienfach nach StudentInnentyp .....	77
Tab. 33 Faktorenanalyse der möglichen Problemfelder bei Studienbeginn.....	78
Tab. 34 Korrelationskoeffizienten der Faktoren nach Geschlecht, Alter bei Immatrikulation, Studienrichtung, Studienberechtigung, Ausmaß der Berufstätigkeit und StudentInnentypen	78
Tab. 35 Berufstätigkeit nach Geschlecht.....	81
Tab. 36 Berufstätigkeit nach Studienrichtung.....	81
Tab. 37 Berufstätigkeit nach Alter .....	82
Tab. 38 Berufliche Position nach Alter.....	84
Tab. 39 Berufliche Position nach Studienrichtung.....	84

Tab. 40 Berufliche Position nach höchster abgeschlossener Schulausbildung .....	85
Tab. 41 Wirtschaftsklasse nach Ausmaß der Beschäftigung.....	86
Tab. 42 Ausmaß der Beschäftigung nach Wirtschaftsklasse.....	86
Tab. 43 Wirtschaftsklasse nach höchster abgeschlossener Schulbildung .....	87
Tab. 44 Wirtschaftsklasse nach Studienrichtung .....	87
Tab. 45 Durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit .....	88
Tab. 46 Monatliches Nettoeinkommen aus der Berufstätigkeit nach Geschlecht.....	90
Tab. 47 Monatliches Nettoeinkommen aus Berufstätigkeit nach Ausmaß der Beschäftigung ..	90
Tab. 48 Durchschnittliches Einkommen aus Berufstätigkeit nach Ausmaß der Beschäftigung und Geschlecht.....	91
Tab. 49 Durchschnittliches Einkommen aus Berufstätigkeit nach Ausmaß der Beschäftigung und Studienrichtung .....	91
Tab. 50 Varianzanalyse zur Höhe des Einkommens aus der Berufstätigkeit nach Geschlecht, Alter, Ausmaß der Beschäftigung, Studienrichtung und Branche .....	92
Tab. 51 Bedeutung finanzieller und praxisbezogener Motive nach Studienrichtung (Mittelwerte, Bewertung von 1=trifft völlig zu, 5=trifft gar nicht zu).....	94
Tab. 52 Bedeutung finanzieller und praxisbezogener Motive nach Ausmaß der Berufstätigkeit (Mittelwerte, Bewertung von 1=trifft völlig zu, 5=trifft gar nicht zu).....	95
Tab. 53 Bedeutung finanzieller Motive nach Alter (Mittelwerte, Bewertung von 1=trifft völlig zu, 5=trifft gar nicht zu).....	95
Tab. 54 Varianzanalyse der finanziellen und der praxisbezogenen Motive nach Geschlecht, Alter, Studienrichtung und Ausmaß der Berufstätigkeit.....	96
Tab. 55 Möglichkeit der praktischen Umsetzung der im Studium erworbenen Kenntnisse nach Studienrichtung .....	97
Tab. 56 Erfahrungsgewinn aus der Berufstätigkeit für das Studium nach Studienrichtung .....	97
Tab. 57 Varianzanalyse der Konsequenzen der Berufstätigkeit nach Geschlecht, Alter, Studienrichtung und Ausmaß der Berufstätigkeit .....	103
Tab. 58 Zeitliches Problem beim Besuch von Lehrveranstaltungen nach Studienrichtung .....	104
Tab. 59 Problem der Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen nach Studienrichtung.....	105
Tab. 60 Zeitliches Problem beim Besuch von Lehrveranstaltungen nach Ausmaß der Berufstätigkeit.....	106
Tab. 61 Problem der Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen nach Ausmaß der Berufstätigkeit.....	106
Tab. 62 Varianzanalyse der Belastung im Studium durch den Beruf nach Geschlecht, Alter, Studienrichtung, Ausmaß der Berufstätigkeit, finanziellen oder praxisbezogenen Motiven und dem Vorhandensein von Kindern .....	109
Tab. 63 Gesundheitliche Belastung nach Ausmaß der Berufstätigkeit .....	110
Tab. 64 Genannte Maßnahmen nach Ausmaß der Berufstätigkeit.....	113
Tab. 65 Durchschnittlicher Gesamtaufwand für das Studium in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit.....	116
Tab. 66: Zeitaufwand für das Studium in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Berufstätigkeit17	
Tab. 67 Durchschnittlicher Aufwand für Lehrveranstaltungen bzw. für das Selbststudium in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit.....	117
Tab. 68 Anwesenheit an der Universität in Tagen nach Ausmaß der Berufstätigkeit.....	118
Tab. 69 Besuche von Pflichtlehrveranstaltungen bzw. nicht-verpflichtenden Veranstaltungen nach Ausmaß der Berufstätigkeit .....	118
Tab. 70 Durchschnittlicher Gesamtaufwand für Studium und Beruf in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit.....	119
Tab. 71 Gesamtaufwand für Studium und Beruf in Stunden pro Woche nach Ausmaß der Berufstätigkeit.....	119
Tab. 72 Zeitaufwand für das Studium bzw. Gesamtaufwand für Studium und Beruf in Stunden pro Woche der Studierenden mit Kind(ern) nach Geschlecht.....	120
Tab. 73 Bedeutung möglicher Gestaltungsprinzipien des Studiums.....	123
Tab. 74 Faktorenanalyse zur Studienorientierung (Faktorladungen).....	125

Tab. 75 Zustimmung zu den Items der Faktoren “fachliches Interesse”, “Bild NormstudentIn”, “Berufstätigkeit” und “persönliche Interessen” (Ø- Bewertung von 1=stimme völlig zu, 3=lehne ab) .....	126
Tab. 76 Teilnahme an “Paukerkursen” nach StudentInnentypen.....	128
Tab. 77 Betroffenheit von zeitlichen Problemen beim Besuch von Lehrveranstaltungen (Anteil “trifft zu”) nach Studienrichtung und Ausmaß der Beschäftigung .....	131